Schule der Höflichkeit.

Für

Alt und Jung.

Herausgegeben

von

Carl Friedrich v. Rumohr.

„Nur Bekannter."

Lessing gegen Klotz.

Stuttgart und Tübingen,

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

BIBLIOTECA

BIBLIOTECA

Inhalt.

Erſtes Buch.

Von den Werkzeugen der Höflichkeit oder von der Perſon des Menſchen.

Seite

Erſtes Capitel. Das Argument. . . . 3
Zweites Capitel. Von der Beobachtung des Schwerpunkts. 5
Drittes Capitel. Von der Haltung des Oberleibes. 6
Viertes Capitel. Vom Gebrauche der Gelenke. 9
Fünftes Capitel. Vom Gebrauche der Beine. 12
Sechstes Capitel. Von der Anwendung der Arme. 18
Siebentes Capitel. Vom Gebrauche der Hände und Finger. 21
Achtes Capitel. Vom Kopfe im Allgemeinen. 27
Neuntes Capitel. Von einigen beſonderen Handlungen des Kopfes. 31
Zehntes Capitel. Von der Seele. . . . 35

Zweites Buch.

Von Anwendung der Höflichkeit auf die beſonderen Lagen und Verhältniſſe des Lebens.

Erſtes Capitel. Vom Begriffe der Höflichkeit. 50
Zweites Capitel. Von der ehelichen Höflichkeit. 51
Drittes Capitel. Von den elterlichen und kindlichen Verhältniſſen. 61

Seite

Viertes Capitel. Von dem Benehmen des Lehrers gegen den Schüler, wie umgekehrt des Schülers gegen den Lehrer. 50

Fünftes Capitel. Von den Ammen und Kindermuhmen. 71

Sechstes Capitel. Vom Betragen der Hausbedienten. 77

Siebentes Capitel. Von der Höflichkeit der Bettler und der Vagabunden. 85

Achtes Capitel. Vom Benehmen der Tagwerker in den Städten und auf dem Lande. . . 90

Neuntes Capitel. Vom Bauernstande. . 95

Zehntes Capitel. Von den mechanischen Künstlern und den Handwerkern. 100

Eilftes Capitel. Vom Betragen der Künstler in Thon, Marmor, Erz, in Farben und Reimen. 108

Zwölftes Capitel. Von der Höflichkeit der Gelehrten. 115

Dreizehntes Capitel. Von der Höflichkeit der Freizünftigen. 125

Vierzehntes Capitel. Von der Höflichkeit in dafür besonders festgesetzten Stunden und Zeiten. 155

Fünfzehntes Capitel. Vom Benehmen constitutioneller Staatsbürger, wie vornehmlich ihrer Stellvertretter, oder Repräsentanten. 162

Nachrede. 172

Erſtes Buch.

Von den Werkzeugen der Höflichkeit, oder von der Perſon des Menſchen.

Erſtes Capitel.

Das Argument.

Was die Höflichkeit ſey, wird im erſten Capitel des zweiten Buches deutlicher gezeigt werden. Denn es würde voreilig und ſogar unnöthig ſeyn, ſchon jetzt davon anzuheben, weil zunächſt mir obliegt, ſowohl die urſprünglichen Antriebe, als vornehmlich die ausübenden Werkzeuge der Höflichkeit in ihr wahres Licht zu ſtellen; ich verſtehe, den Körper nach ſeinen Theilen, die Seele aber in ihrem Ganzen. Ein vorſichtiger Künſtler wird ſein Werk nicht beginnen wollen, ehe das Geräthe beiſammen iſt. Alſo zunächſt von dieſem.

Zweites Capitel.

Von der Beobachtung des Schwerpunkts.

Vorläufig bemerke ich, daß in allen Handlungen seiner Person der Mensch dem Gesetze der Gravitation unterworfen bleibt. Jede muthwillige Auflehnung gegen dieses Grundgesetz muß, nach den Umständen, bald einen schweren Fall, bald wenigstens eine sehr unbequeme Lage und Stellung herbeiführen. Das Gleichgewicht zu bewahren, ist aber nicht Sache des Instincts, sondern der Uebung und Ueberlegung, denn bei der vielfältigen Vergliederung unseres Leibes, wird die Kunst, zu stehen und zu gehen, in frühester Jugend, nicht ohne Mühe, noch ohne schmerzlich empfundenes Lehrgeld eingelernt. Die Kinder sind dem Fallen ausgesetzt; allein auch erwachsene Personen begehen ihre eigenthümlichen Verstöße gegen das Gesetz der Schwere. Man siehet sie auf dem Sessel, den sie gedankenlos eingenommen, keine Ruhe finden, gleiten, auf- und abfahren. Ein störender, mißbehaglicher Anblick,

weßhalb der a plomb beim ſich Niederlaſſen für eins der ſicherſten Kennzeichen gebildeter und edler Sitten gilt.

Die Einübung der Kunſt, ſtets das Gleichgewicht zu beobachten, wird bei den Handlungen der einzelnen Glieder des Leibes verſchiedentlich wiederum in Erinnerung kommen, was mich veranlaßt, der allgemeinen Hindeutung an dieſer Stelle keine weitere Ausführung zu geben.

Drittes Capitel.

Von der Haltung des Oberleibes.

Man ſchmeichle ſich nicht, für Bruſt und Rücken alles Nöthige gethan zu haben, indem man den Schwerpunkt berückſichtigend dieſe Theile ſo ziemlich aufrecht erhält. Denn es kann ſelbſt bei vollkommenem Gleichgewichte die Haltung des Oberleibes vielem Tadel unterliegen und durchaus fehlerhaft ſeyn. Auch die Buckligen gehen und ſtehen ohne umzufallen, ſo lange ſie nicht ausgleiten, oder von Vorübergehenden umgeſtoßen werden.

Die ſenkrechte Haltung des Oberleibes iſt gleichſam die Mittellinie jeder ſonſt möglichen und denkbaren Haltung. Nach Art vieler Reitkünſtler und einiger Soldaten von altem Schlage dieſe Haltung unwandelbar beizubehalten, möchte allerdings der Bewegung und Handlung verhinderlich werden, auch der Anmuth im Wege ſtehen; weßhalb ich keinesweges behaupten, noch lehren will, daß man ſtets ſich völlig grade halten müſſe. Doch

ſollen alle die vielartigen, theils nothwendigen, theils ſchönen Abweichungen vom Senkrechten das Anſehn, nicht eines Ständigen und Dauernden, ſondern einer Schwankung haben und behalten, welche, gleich dem Zeiger in der Wage, nach ihrem Ruhepunkte, dem Senkrechten, zurückſtrebt. Ein ſolches Feſthalten der Idee des Senkrechten bei jeder, und ſogar der kühnſten Seitenbewegung (vergleiche die Stellung des berühmten Diſcuswerfers) iſt das Geheimniß einer anſtandvollen Grazie, einer anmuthvollen Würde.

Wer von Jugend auf daran ſich gewöhnt hat, den Oberleib häufig in eine ſenkrechte Stellung zu verſetzen, wird der Anmahnung nicht bedürfen, daß er die Bruſt frei emportrage, ſie nicht einſenken laſſe; welches letzte beſonders in den Jahren des Wachsthumes und der Entwicklung ſo großen Schaden anrichtet. Hingegen ſoll man Knaben und Jünglinge, deren allgemeine Leibeserhaltung einer guten Schule entbehrt, unabläſſig daran erinnern, daß ſie die Bruſt nicht einziehen, nicht den Eſelsrücken machen, noch mit dem ganzen Oberleibe auf ihre Bücher ſich vorlegen, als wollen ſie die Weisheit freſſen.

Reit-, Tanz-, und Fechtmeiſter pflegen die Lehre der Haltung des Oberleibes in folgender, ſehr verein-

ſachter Formel auszuſprechen: „die Schultern herein, die Bruſt heraus, den Leib zurück.“ — Solche Kernſprüche werden nicht von ungefähr aufgefunden, ſind vielmehr das Ergebniß des Nachdenkens vieler Zeitalter. Es befremdet mich, zu ſehen, daß eine ſo populär ausgeſprochene, einfache Grundwahrheit, welche alle überzeugt, der Niemand einredet, nicht ſchon der erſten Jugenderziehung zum Grunde gelegt wird, und ſelten früher in Anwendung kommt, als nachdem bereits Alles verdorben iſt.

Viertes Capitel.

Vom Gebrauche der Gelenke.

Die Gelenkigkeit, das heißt, der freie, unverhinderte Gebrauch der Gelenke zu jeglichem sich darbietenden Zwecke, beruhet theils auf der Schnellkraft sie bewegender Sehnen und Muskeln, theils auf der Schlüpfrigkeit und dem genauen Einpassen der Gelenkköpfe. Durch unausgesetzte Uebung wird die eine, wie die andere Eigenschaft entwickelt und fortgehend in Leben und Thätigkeit erhalten.

Beim Gebrauche der Gelenke hat man darauf zu achten, daß nicht etwa das eine vor dem andern begünstigt werde, das minder begünstigte aber zuletzt ganz in Vergessenheit gerathe. In verabsäumten Gelenken bilden sich fehlerhafte Verknorpelungen, auch werden die sie bewegenden Sehnen nach jedesmaliger Gewohnheitshaltung entweder durch unausgesetzte Dehnung verlängert und erschlafft werden, oder auch ihre Ausdehnbarkeit allmählich einbüßen. Aus diesem Grunde ist den meisten Gewerben irgend eine Steifigkeit eigenthümlich, an welcher man die

Perſonen, welche ſie betreiben, ſehr leicht unterſcheidet und erkennt.

Die Reit-, Tanz- und Fechtſchulen, in welchen die Gelenkigkeit vormals allein geübt wurde, geben den Bewegungen häufig etwas ſehr Abgemeſſenes, welches ermüdet und langweilt. Der Ueberdruß an dieſer Manier hat auf den Gedanken hingeleitet, unter dem neuen Namen der Turnkunſt die Gymnaſtik der Alten wiederum bei uns einzuführen; doch mit Weglaſſung jener anſtößigen Nacktheit, welche der Sache den Namen geliehen hat. Dieſe Verjüngung einer lange Zeit zu leichtſinnig vernachläſſigten Lebenspflicht iſt um ſo mehr des beſten Dankes werth, als man keinesweges bei den einfachen Uebungen der Griechen ſtehen geblieben, vielmehr ſie durch mancherlei Kunſtſtücke der Virtuoſen weſentlich bereichert hat. Bei ſo lobenswerther Mannichfaltigkeit und Vielſeitigkeit iſt dennoch verſäumt worden, neben der körperlichen auch die geiſtige Gelenkigkeit einzuüben. Die körperliche Gelenkigkeit wird in der Anwendung ſtets den Umſtänden ſich anfügen, nur im Waſſer ſchwimmen, in der Luft ſpringen, an den Bäumen klettern wollen. So wird denn auch die geiſtige Gelenkigkeit nach den Umſtänden zu ſchweigen, oder zu reden, zu handeln, oder ſich ruhig zu verhalten wiſſen. Indeß zeigte

es ſich nur zu früh, daß man die körperlichen Uebungen auf Koſten der geiſtigen begünſtigt habe, was unverdienter Weiſe die Sache in den Augen derer tief herabſetzte, welche um ein Gift hinwegzuſchaffen, kein näheres Mittel kennen, als das Gefäß in Stücke zu ſchlagen, in welchem jenes zufällig enthalten iſt. — Um eine diebiſche Seele aus der Welt zu ſchaffen, hängt man den Leib, der ſie beherbergt; eine Handlung, welche auf gewiſſe Weiſe durch den Umſtand entſchuldigt wird, daß man die Seele nicht durchaus beſeitigen kann, ohne den entſprechenden Körper in das Spiel zu ziehen. Doch iſt dieſes Beiſpiel auf die abſtracten und ideellen Dinge nicht anwendbar; denn Begriffe und Einrichtungen können von den Uebeln, welche darin ſich eingedrängt haben, vollkommen gereinigt und abgeſondert werden.

Fünftes Capitel.

Vom Gebrauche der Beine.

Die Handlungen des Beines ſind folgende: das Knien, Aufſtehn, Stehen, Gehen, Springen; Klettern iſt eine zuſammengeſetzte Handlung, bei welcher das Bein weniger in Thätigkeit geräth, als der Arm.

Knien iſt, genau genommen, ein Stehen auf den eingebogenen Kniegelenken. Man kniet, weil man auf dem Boden zu thun hat, z. B. beim Ausjäten des Unkrautes; ferner, weil man hiedurch ſeinen Bitten mehr Nachdruck zu geben glaubt.

Beim Niederknien pflegen ungelenkige Perſonen gleich einem Steine zu Boden zu fallen; gewandte hingegen können und ſollen ein Knie nach dem andern, oder beide Kniee zugleich allmählich einbeugen und in ſanften Uebergängen damit den Boden erreichen.

Um mit Schönheit zu knien, hat man den Oberleib ſo lange aufrecht zu halten, bis das gebeugte

Knie den gesuchten Stützpunkt berührt haben wird. Nachdem solches vollbracht ist, darf man den Oberleib beliebig in Bewegung setzen. Es ist nicht durchaus gleichgültig, ob man im Knien das eine Knie voraus, das andere zurück stelle, oder vielmehr die Schenkel dabei fest zusammen schließe. Denn, wie das Erste der Stellung etwas Pyramidalisches gibt, eine dem Auge beliebte Form und Figur, welche den Begriff des Edlen erweckt; so dient der Parallelismus jener anderen Manier zu knien, weil er albern und steif läßt, den Malern vortrefflich, um in ihren Figuren eine bäurische oder ascetische Ungeschicklichkeit der Person auszudrücken.

Aufstehen ist, vom Sitzen, oder Knieen, zum eigentlichen, oder auf den Füßen Stehen, übergehen oder zurückkehren. Das Aufstehen erfordert anfänglich eine gewisse Anstrengung, welche gegen den Ablauf der Handlung allmählich nachlassen soll. Denn, um völlig sich aufzurichten, bedarf, wer einmal auf seinen Füßen stehet, keines ferneren Kraftaufwandes, und gibt es ein häßliches Ansehn, wenn man nach beendigtem Aufstehn gewaltsam sich dehnt und reckt; welche seltsame Aufführung, nach der etymologischen Weise unseres Sprachgebrauches, den unholden, ungeschlachten Leuten den Beinamen der Reckel oder Rekel zugewendet hat.

Stehen iſt eine Handlung, welche ohne Beobachtung des Gleichgewichtes nicht auszuführen iſt.

Da, wer im Stehen den Schwerpunkt verfehlte, ganz unvermeidlich umfallen dürfte, ſo pflegen Einige, im Bewußtſeyn ihrer Unbeholfenheit, um ſicher zu gehen, den Schwerpunkt gleichſam in die Mitte zu nehmen und mit geſpreizten Beinen zu ſtehen. Iſt nun gleich dieſe Stellung ſehr zuverläſſig, ſo wird man dennoch wohlthun, ſie zu vermeiden, weil ſie unedel und anſtößig in die Augen fällt. Laſſe man doch lieber die Schwere ſeines Körpers abwechſelnd auf dem einen und dem andern Beine ruhen und bediene ſich dabei des gerade müſſigen als einer mehr angenehmen, als nöthigen Hülfe und Nebenſtütze.

Das Gehen, der Gang, ſammt dem Tanze, inſofern derſelbe dem Gehen mehr angehört als dem Springen, ſoll mit jener ſchönen Abmeſſung der Zeit verbunden werden, welche auch wohl der Tact heißt. Ein wohlaufgeräumter Kopf, in welchem Alles auf ſeinem Flecke ſteht, kann beinahe nicht umhin auch im Gehen einen gewiſſen Numerus zu beobachten. Seine Schritte werden in gleichen Zeitabſtänden geſchehen, der weite daher viel ſchneller als der kurze. Indeß fehlt es vielen Menſchen an dem natürlichen Ebenmaße, und wenn

in dieſer, ſo gewiß auch in den übrigen Beziehungen. Es gehört zu den Leiden dieſes Lebens, mit Menſchen zu gehn, welche im Schritte kein Maß beobachten, und nur um ſo geneigter ſind, ihrem Nebenmanne ſich einzuhenken. Führt man ſie dergeſtalt am Arme ſpazieren, ſo hat man ſelbſt auf ebenem Wege ſtets das Gefühl, über holperigen und gleitenden Boden zu gehn. Man ſoll alſo bereits in der früheſten Jugend ſeiner Zöglinge bei dieſen das Tactgefühl zu wecken bemüht ſeyn, es bilden und berichtigen, ſo viel und weit wie möglich. Bei gemeinſchaftlicher Auferziehung laſſe man ſowohl die Knaben, als auch die Mädchen nach der Trommel und anderen Inſtrumenten der Muſik in gleichmäßigem Schritte gehn, oder marſchiren; gewöhne ſie in der Folge auch bei verändertem Tempo den Tact zu halten, wobei, was in dieſer Beziehung bereits in den Tanzſchulen und auf dem Exercirboden ſeit undenklicher Zeit in Gebrauch geweſen, ſehr wohl zur Grundlage des Unterrichtes benutzt werden kann.

Springen iſt eine Handlung der Schnellkraft. Man ſpringt ohne Vorbereitung durch ein ſchnelles, krampfartiges Zuſammenfaſſen ſeiner Muskelkraft; oder auch vorbereitet durch einen kurzen Anlauf. Man ſpringt in die Weite, in die Höhe, ſogar in die Tiefe, um, etwa auf Veranlaſſung eines plötz-

lichen Rückzuges, das Geſetz der Schwere durch eine deſſen Wirkung durchſchneidende Bewegung auf gewiſſe Weiſe zu umgehn. Einige Uebung im Springen iſt der Jugend ungemein dienlich. Doch iſt es unnöthig, daß ſie darauf ausgehe, den Salto mortale nachzumachen, den man füglich den Künſtlern dieſer Gattung überlaſſen wird. Denn es iſt ein ſolcher, ja wohl überhaupt jeder ſehr kühne Sprung nicht ohne Gefahr. Durch Ueberſpannung können die Sehnen plötzlich nachlaſſen, weßhalb ſo viele Solotänzer an ihrem letzten Sprunge zu Grunde gehn und ihrem Alter jä[illegible]lich entgegen hinken. Auch verletzen übermüthige Springer nicht ſelten die Netzhaut und ſogar die Lungen.

Die Beine erfordern unter allen Umſtänden einige Sorgfalt und Pflege. Beinkleider von Leder, welche knapp anliegen, über die Waden hinaufgezogene enge Stiefel, mehr noch die neuerzeit beliebten falſchen Waden, Schenkel und Hinterbacken, machen die Beine vermagern und einſchwinden.

Schon Vaſari bemerkte, daß unter den Deutſchen, obwohl ſie bekleidet ſchöne Männer zu ſeyn ſcheinen, doch nicht leicht ein künſtleriſch brauchbares Modell ſich anfinde. Er vergleicht ſie in dieſer Beziehung mit den Italienern, welche damals, wie noch gegenwärtig, weniger anliegend bekleidet waren, als

die

die mehr nördlich angesiedelten Nationen und insonderheit als die Deutschen nach alten Gemälden und anderweitigen Kunden.

Die Alten setzten vielleicht zu großen Werth in den Umstand einer glücklichen Leibesgestalt. Doch innerhalb gewisser Gränzen und Bedingungen scheint es nachdenklichen Leuten noch in unseren Tagen halbhin wünschenswerth, daß man den Spindelbeinen und sonstiger Mißgestalt nach Kräften ausweiche, daher, besonders in der Jugend, die Beine nur leicht und lose bekleide, sie fleißig übe, sogar im Laufen; denn auch ein Rückzug kann unter Umständen ganz ehrenvoll seyn, und Sturm oder Schanzen zu laufen, gehört zu den kitzlichsten Kriegesunternehmungen. Im alten Griechenland gelangten verschiedene Läufer zu größtem Ruhme; allein auch unter uns gibt es namhafte Läufer, über welche sogar die Zeitungen ihre Artikel haben.

Sechstes Capitel.

Von der Anwendung der Arme.

Man theilt den Arm in den oberen und in den unteren. Den Oberarm in jeder Richtung leicht aus der Achſel zu heben, iſt einleuchtend der Grundzug ſeines freien Gebrauches. Man ſoll ihn daher um der Uebung wiüen bisweilen ſeitwärts in die Höhe erheben. Dieſe Handlung kann mit der Declamation verbunden werden, welche, nach der Andeutung des Aeſchines, einer ſie begleitenden Geſticulation höchſt benöthigt iſt.

Seitwärts den Oberarm mit Leichtigkeit aus der Achſel zu heben, nennet ein großer Schauſpieler der jüngſt abgelaufenen Zeit die allgemeinſte Bedingung, oder das unerläßlichſte Erforderniß aller wahrhaft eindringlichen Geſticulation.

Sobald nun der obere Arm von allen behinderlichen üblen Gewöhnungen ſich befreiet und losgemacht, wird mit dem unteren anzuſtellen ſeyn, was

man nur beliebet und wünſcht. Denn weil, nach dermaliger Einrichtung des Armgelenkes, der untere Arm nicht auswärts, ſondern gegen den Oberleib hin ſich beugt; ſo eröffnet ihm jene oben anempfohlene Erhebung des Ellenbogens für jegliche Thätigkeit allen möglichen und billiger Weiſe zu begehrenden Spielraum.

Doch behaupte ich nicht etwa, daß man den Ellenbogen ſtets in der Luft halten müſſe, als gedenke man damit nach Art der Straußen einen Flug anzuheben. Nein, wer unabläſſig die Arme in die Luft hinausſtreckt, wird häufig ſich ſelbſt und Anderen im Wege ſtehen, und keine beſſere Figur machen als derjenige, welcher ſie ſtets mit Albernheit an den Leib ſchließet.

Des Nutzens, wie beſonders auch der Anmuth willen, ſoll man Jegliches, alſo auch die Stellung der Arme abwechſeln laſſen. Die äußeren Umſtände, welche man klug benutzen möge, geben dazu vielfältigen Anlaß und ſchöne Gelegenheiten. Und ſollte zufällig ein und anderes Mal darin eine gewiſſe Einförmigkeit eintreten, ſo dürfte dieſe Lücke durch freie Erfindung ſo ziemlich auszufüllen ſeyn. Man lege die Hand auf die Stirne, als fühle man einen leichten Kopfſchmerz; man ſchlage in die Luft, gleich als ein Inſect zu verſcheuchen;

oder ſchneppe ein Stäubchen von ſeinem Kleide, und ſo fort. Dieſe Beiſpiele habe ich zum Beſten der Neulinge im geſelligen Verkehre hier vorgreiflich angeführt, welche mit keinem Theile ihres Körpers weniger ſich zu helfen wiſſen, als gerade mit den Armen.

Siebentes Capitel.

Vom Gebrauche der Hände und Finger.

Auch geben die Verrichtungen, welche den Händen und Fingern obliegen, die willkommenſten Gelegenheiten zu Abänderungen in der Stellung und Lage der Arme. Vergegenwärtigen wir uns nunmehr die Hauptverrichtungen der Hände und Finger, damit Gelegenheit ſich ergebe, meinen Bemerkungen über deren Eigenthümliches die benöthigte Ordnung und Folge zu ertheilen.

Die Hand packt an und hält feſt; ſie zieht mit Hülfe des Armes, was ſie gefaßt hält, in jeglicher Richtung, oder ſtößet, ſtemmet und ſchleudert es von ſich ab und weg; ſie faſſet ferner mit Zierlichkeit ein Werkzeug an, und vollbringet vermöge ſeiner die merkwürdigſten Arbeiten; ſie berühret und taſtet, um einen Gegenſtand vollſtändiger wahrzunehmen, auch wohl um irgend etwas in Bewegung zu ſetzen, als die Taſten und Saiten muſikaliſcher Inſtrumente; ſie ſtreichet mit ganzer Fläche um etwas zu glätten, ein

Geſchwulſt zu vertheilen und ſo fort; ſie unterſtützet endlich die Rede durch die Geſticulation im engern Sinne, welche letzte in der Finger- und Zeichenſprache ſogar eine rationelle Ausbildung erlangt hat.

Packen und Feſthalten ſoll man nur da, wo's die Noth gebeut, z. B. um eine Gefahr abzuwenden, oder eine Arbeit zu verrichten, welcher nicht auszuweichen iſt. Denn aus bloßem Muthwillen und lockerem Kraftgefühle etwas anzupacken, ſo man entweder gehen laſſen, oder doch mit Leichtigkeit berühren, beſtens ſänftiglich anfaſſen könnte, gibt fein gebildeten Menſchen Anſtoß und gilt ihnen für ein Kennzeichen niedriger Sitten. Leute, welche nicht ſich gewöhnt haben, die Kraft ihrer Hände nach den Umſtänden zu ermäßigen, pflegen gebrechliche und verletzliche Sachen unverſehens in Gefahr zu bringen, ſich ſelbſt hiedurch Verdruß und Beſchämung zu bereiten. Sie ſind der Schrecken der Kunſtſammler, die Störer der Tafelfreuden, der Ruin der Mechaniker und Waarenlager. Hingegen iſt es mehr ein Gelüſte der vollkräftigen Jugend, durch ein unerwartetes Anpacken ernſthafte und gedankenvolle Perſonen unwillig zu machen; welcher Unart verſtändige Erzieher mit allem Nachdrucke begegnen ſollen.

Ohne triftige Veranlaſſung wird auch das Ziehen und Stemmen in guter Geſellſchaft ganz

unzuläſſig ſeyn. Entweder muß Noth und Gefahr dieſe energiſche Art der Handlung gebieten, oder auch eine ſcherzhafte Verabredung unter den Gegenwärtigen ſie gegenſeitig entſchuldigen. Z. B. iſt es ſtatthaft auf einer Eisbahn das Frauenzimmer in Handſchlitten ſpazieren zu ſchieben, oder die Kinder des Hauſes in einem Handwäglein umherzufahren.

Ein Gegenſtand unerſchöpflicher Bewunderung bleibt allen denkenden Menſchen jenes Faſſen, Halten und Führen der Werkzeuge zu allen den zahlloſen Kunſtverrichtungen, welche den Arm und die Hand zum Ende bringen. Daß Ueberlegung oder Zufall dieſe Fälle der verſchiedenſten Werkzeuge hervorgerufen, iſt bei weitem nicht ſo wunderbar, als jenes Verſchmelzen, Zuſammengehn und ganz Einswerden des Werkzeuges und der Hand, welche es faßt, hält und führet.

Ein Blindgeborner, dem nach der Operation ſein Arzt zuerſt in die Augen fiel, nahm anfangs deſſen Inſtrument für eine eigenthümliche Verlängerung der Finger. Allein wer von Jugend auf zu ſehen gewohnt iſt, muß, wenn er dem Maler, dem Bildner und jedem anderen gewandten Kunſtarbeiter zuſieht, deſſen Werkzeug auffaſſen, als ſey es nicht weniger, als die Hände ſelbſt, ein Theil der Perſönlichkeit des Künſtlers. — Als Organe der Wahr-

nehmung ſcheinen Ohr und Auge einen höheren Werth zu haben, als die Hand. Vergleichen wir aber die Hand mit ihren tauſendfälti en Werkzeugen in ihrer bildenden, hervorbringenden, ſchöpferiſchen Eigenſchaft mit der beſchaulichen Ruhe und gleichſam weiblichen Empfänglichkeit jener Sinne, ſo ſcheint wiederum die Hand das edlere und höhere Organ zu ſeyn.

Das Kunſtgeſchick der Hand wird demnach vor ſo viel Anderem die Aufmerkſamkeit des Erziehers in Anſpruch nehmen. Er benutze klug die Neigung, welche frühzeitig zu irgend einer der möglichen Handarbeiten, oft durch ein angebornes Talent, häufiger durch Vorbild und Nachahmung, bei den Kindern geweckt und hervorgerufen wird. Denn möge nun auch die Art der Arbeit für das Individuum ungeeignet, überhaupt erfolglos ſeyn, ſo wird doch eine gewiſſe Friſche und Neuheit des Eifers die Entwickelung eines allgemeinen Kunſtgeſchickes begünſtigen, alſo die künftige Erlernung beſſer geeigneter Künſte ſehr glücklich vorbereiten.

Dieſe Art der Uebung ſoll indeß von einer ſorgſamen Pflege der Hand unterſtützt werden, welche die Eltern und andere Aufſeher der Jugend nicht ſelten ſträflich vernachläſſigen. Aufmerkſamkeit erfordert nicht allein die nöthige Beweglichkeit in den

Handwurzeln und ſämmtlichen Fingergelenken, welche durch Uebung entwickelt und erhalten wird: vielmehr ſelbſt das Häutige und Fleiſchige der Hand. Im Freien ſollen daher Kinder bei harter Witterung Handſchuhe tragen von dickem und lindem, beſonders doch von Hirſchleder, damit die Haut weich und dehnbar bleibe, das Fleiſch nicht durch Froſtbeulen verdorben werde. Auch ſind die Warzen zu verhüten und, wo ſie eintreten, wiederum zu entfernen. Häufig verletzen die Kinder ihre Hände durch Unfälle, welche ſie ſelbſt muthwillig herbeigezogen, und es iſt gar nicht verwunderlich, daß Kinder ihre Hände wenig achten, ſo lange dieſe köſtlichen Organe auch bei den Großen nicht aller der Fürſorge und Pflege ſich erfreuen, deren ſie bedürfen. Man überredet ſich wohl, daß, was man täglich hat, auch gar nichts Beſonderes ſey, und iſt ſtets geneigt, das Nächſte zu überſehn, deſſen Werth man nicht früher ganz zu würdigen lernt, als nachdem es unwiederbringlich davon gegangen iſt.

Auch das Taſten, Streicheln und Fingerdeuten erfordert eine weiche Haut und leichte Beweglichkeit der Gelenke, welche Handlungen in der angewendeten Höflichkeit von größtem Belange ſind. Taſten und Streicheln ſetzt, als eine Bezeigung des Wohlwollens, Vertraulichkeit mit den Perſonen voraus, auf welche

es angewendet wird. Man ſoll daher unbekannte, hochgeſtellte und ſonſt eine gewiſſe Ehrfurcht in Anſpruch nehmende Leute weder betaſten, noch ſtreicheln, wie herzliche Menſchen wohl in Gewohnheit nehmen. Allein auch wo ſolche Handlungen an ihrer Stelle ſind, ſoll man ſie nach der Perſon und ſeinem Verhältniß zu eben derſelben gehörig abzuſtufen wiſſen. Den friſchen anmuthigen Bauerknaben berühre man derber und herziger, als den Sohn des Miniſters; den letzten nicht über das achte Jahr hinaus, jenen aber ſo lang und ſpät, als man will. Seine Gattin oder Geliebte ſtreichle man nicht ſo grob, daß für ihre Schönheit daraus ein Nachtheil entſtehen könnte, wie's eintritt, wenn man ihre Geſichtszüge quetſcht und knetet, was demnach unterbleiben muß.

Das Fingerdeuten aber iſt eine übelanſtehende Handlung, welche ſchon manchen Verdruß und viele Schlägereien veranlaßt hat. Wohl darf man die ganze Hand ausſtrecken, um ſeine Rede zu begleiten, ſeine Freude, Verwunderung, Ueberraſchung oder Anderes auszudrücken; doch nie auf Perſonen mit ausgeſtrecktem Zeigefinger hindeuten. Auf einen Kirchthurm, die Sonne, den Mond und ähnliche Paſſivitäten mag man übrigens zeigen und deuten, ſo viel und oft man daran Gefallen hat.

Achtes Capitel.

Vom Kopfe im Allgemeinen.

Das menſchliche Haupt enthält die vornehmſten Organe der Wahrnehmung und gilt ſeit undenklicher Zeit für den Sitz des Bewußtſeyns und jeder geiſtigen Thätigkeit. Auf ähnliche Weiſe verſetzt man die Gefühle, Neigungen und Leidenſchaften in das Herz; und beide Meinungen beruhen auf beachtenswerthen inneren Senſationen. Denn beim Denken erſcheint uns das geiſtige Leben als zuſammengedrängt in der Gegend der Stirne; bei ſtarken Gefühlen aber ſcheint uns das Herz ſich zu beklemmen, dann plötzlich auszubrechen; ſo daß man wohl auf die Anſicht kommen mußte, daß Gefühle, Neigungen und Leidenſchaften vom Herzen, wie Lichtſtrahlen von ihrem Mittelpunkte ausgehen. Die älteſten Denker ſetzen ſie freilich um Weniges tiefer, in die Gegend des Zwerchfelles; allein nach derſelben Senſation, weil das Zwerchfell von den Regungen des Herzens nothwendig ergriffen und leicht erſchüttert wird. Hin-

gegen ſuchen einige der Neueren den Sitz des Gemüthes im Blute. Allein bei ſeiner größten Beweglichkeit kann das Blut überhaupt als kein Sitz, höchſtens als eine Bahn der Gefühle aufgefaßt werden.

Wäre nun das Haupt der Sitz des Gedankens, ſo dürfte man der Haltung und Pflege dieſes wichtigen Theiles die größte Sorgfalt zuwenden müſſen.

Im Allgemeinen ſoll man den Kopf in aufrechter Stellung zu erhalten ſuchen. Dieſe Stellung verleihet der ganzen Perſon viel Ruhe, Würde und Anſtand, iſt zudem auch der Geſundheit und dem geſammten Denken zuträglich und förderlich. Denn bei vorgebeugtem Haupte erfüllet ſich das Gehirn mit übermäßig zuſtrömendem Blute, was den Lauf der Gedanken unterbricht, und der nöthigen Conſequenz im Wege ſteht. Trübſinnige Schwärmer, Wahnſinnige und andere Hypochondriſten wird man häufig mit geſenktem Haupte einhergehn, ſitzen und ſtehen ſehen. Auch der Gelehrte ſetzet oftmals mit den glücklichſten Gedanken und Bildern in ſeinem Kopfe ſich an den Schreibtiſch, verwickelt ſich aber, ſtockt, verliert den Zuſammenhang ſchon nach den erſten Zeilen, je nachdem er ſich mehr und weniger daran gewöhnt hat, im Schreiben vorzuhängen. Die Alten, welchen die Einrichtung mit den Sklaven gelehrige und ausdauernde Secretarien ſicherte,

pflegten daher ihre feineren Gedanken in die Feder zu geben, oder zu dictiren. Ich vermuthe, daß wir dieſem Umſtande ihre klare, beſonnene Schreibart größtentheils zu verdanken haben; denn Einiges wird auch auf die Rechnung ihrer Wachstafeln zu bringen ſeyn, welche das Auslöſchen, Aendern und Nachbeſſern ſo ganz ungemein erleichterten.

Indeß wird man anderntheils ſich davor bewahren ſollen, daß nicht etwa durch ein unabläſſiges Beharren bei aufrechter Stellung des Hauptes die Sehnen und Muskeln des Halſes jene freie Beweglichkeit einbüßen, ohne welche die unumgänglichen Handlungen des Wendens und Beugens nicht bequem zu vollbringen ſind. Eine ſchnelle Wendung des Kopfes bedingt eine behende Auffaſſung der Gegenſtände, alſo das Gelingen von Unternehmungen, das Abwenden von Gefahren und Anderes, was damit zuſammen hängt. In der Geſticulation aber kann die Bewegung des Hauptes nach ihrer Art die Richtung und den Grad der Aufmerkſamkeit vortrefflich ausdrücken. Alſo wird man zwar die Jugend daran gewöhnen müſſen, in der Ruhe den Kopf ſtets aufrecht zu erhalten, doch zugleich darauf achten, daß ſie nicht etwa in den Fehler der Halsſtarrigkeit verfalle, welche ſteife Art der Haltung ſo unbeliebt iſt, daß man ſie metaphoriſch

von Widerſetzlichkeit oder Unlenkſamkeit zu verſtehen pflegt.

Gleich tadelnswerth iſt freilich die Gewöhnung vieler zu feurigen Perſonen, ganz ohne äußere Veranlaſſung den Kopf hin und her zu drehen, in harten und zuckenden Bewegungen ſich zu beugen oder zu wenden. Die raſchen Wendungen bewahre man ſich für das Bedürfniß; wo ſie unnöthig ſind, bewege man das Haupt bedachtſam und ſänftiglich nach den Geſetzen der Anmuth.

Auch enthalte man ſich nach Kräften, mit dem Kopfe zwecklos zu nicken, oder zu wackeln. Es hat dieſe Gewohnheit auf die Thätigkeiten des Geiſtes eine unterbrechende und ſtörende Wirkung und macht auf Andere einen beunruhigenden Eindruck.

Hier werde ich das Haupthaar nicht gänzlich übergehen dürfen, deſſen Schnitt und Haltung in der Geſchichte der Menſchheit, bald als Symptom, bald auch als Veranlaſſung, von nicht geringer Bedeutung iſt.

In jenen bemerkenswerthen, doch ſeltnen Abſchnitten der Geſchichte, welche den Menſchen ſeiner natürlichen Beſtimmung, zu denken, fühlen und handeln, ſo ziemlich nahe bringen, pflegen die Männer ihr Haupthaar kurz abzuſchneiden. Man bezweckt bei dieſer Art des Schnittes einigen Zeit-

gewinn; und in der That erleichtert er die unerläßliche Reinigung und Anordnung des Haupthaares. Hingegen pflegt der Mensch in seinen gewöhnlichen Zeiten gedankenlos und kindisch mit seiner Persönlichkeit gleich wie mit einer Puppe zu tändeln und in solchem Falle besonders ernstlich mit einer künstlichen Zurichtung seines Haupthaares sich abzugeben. Dem achtzehnten Jahrhunderte gebühret der Preis, in diesem Stücke eine unübertroffene Erfindungsgabe dargelegt und, von den löwenähnlichen Allongenperücken bis zu den bescheidneren Taubenflügeln eine Unerschöpflichkeit abwechselnder Mißgestalten hervorgebracht zu haben. Indeß machte zu Paris, dem Mittelpunkte dieses Unwesens, während der so genannten Revolution die Guillotine einen schlichteren Haarschnitt durchaus erforderlich. Und dabei ließ es die Welt, entweder weil sie doch ernster geworden, oder nur aus Erschöpfung und Abgestorbenheit der Phantasie, bis auf weiteres bewenden.

Die genannten Umwandlungen betrafen nun freilich allein den Putz, nicht aber die Bewahrung und Pflege des Haares, über welche schon Domitianus auf seinem Kaiserthrone ein Büchlein geschrieben hat: zum Nutzen Anderer, denn ihm selbst war das Haar vorzeitig ausgefallen. Er empfiehlt, es sehr kurz zu halten, oder häufig zu beschneiden,

es nicht zu waſchen, ohne die entzogene Fettigkeit durch Salben ihm zu erſetzen; von ſchweren Krankheiten geneſend, ſogleich das Haar glatt abzuſcheeren, damit es von Grund auf ſich verjünge. Wer in dieſer Beziehung mehr und Beſſeres zu thun weiß, bekenne es frei.

Aus dem Bemerkten erhellet, wie ſehr jegliche Ungebundenheit des Haarwuchſes deſſen Triebkraft erſchöpfe. Ein langes Haupthaar, an welchem vor Kurzem unſere Jugend ein Gefallen zu faſſen ſchien, verwickelt und fitzelt ſich, iſt nicht ſo leicht zu ordnen und zu reinigen, als ein kurzes, weßhalb jene unruhſtiftenden Vagabunden der Haarwelt und Erbfeinde jedes klaren Gedankens darin ihr Quartier zu nehmen wohl geneigt ſind.

Es iſt ein Theil der Höflichkeit, nicht etwa durch eine launenhafte Zurichtung, oder Vernachläſſigung des Haares einigen Anſtoß zu geben, vielmehr in dieſem Stücke eine Mittelſtraße einzuſchlagen, welche Jedermann zufrieden ſtellt. Man ſuche in der Jugend den Kopf ſehr kühl, hingegen im Alter ihn leidlich warm zu halten. Allein von den Mützen und Hüten und anderen Kopfbedeckungen zu handeln, verſpare ich auf eine gelegnere Stelle. Nur ſo viel bringe ich hier in Erinnerung, daß man ſeit den älteſten Zeiten, den Kopf zu entblößen und die

Mütze

Mütze abzuziehn, für einen ſonderbaren Beweis der Ehrerbietung angeſehn. Beim Abnehmen des Hutes, oder auch der Mütze ſoll man jedoch wohl auf den Rang und die Würde derjenigen Perſon Acht geben, welche zu ehren dieſe Handlung vorgenommen wird. Den Hut ſchnell und eilig abzunehmen und darauf ihn tief gegen die Erde zu ſenken, wird als ein Zeichen gröſter Verehrung aufgenommen; in welcher Beziehung auch dieſes wohl zu beachten iſt, daß man den Hut nur langſam wiederum dem Kopfe nahe bringe und noch im Wiederaufſetzen damit zu zögern ſcheine, welches letzte einen beſonders günſtigen Eindruck zu machen pflegt. Vor gleichgeſtellten oder befreundeten Perſonen erhebe man den Hut nur leicht und drücke ihn gleich wiederum an ſeine Stelle.

Neuntes Capitel.

Von einigen beſonderen Handlungen des Kopfes.

Der Ehrenbezeugung und Begrüßung durch Entblößung des Hauptes ſind die Verneigungen nahe verwandt, an welchen der Kopf ſtets theilnimmt, und theilzunehmen gezwungen iſt.

Die Verneigungen werden nach den Umſtänden vielen artigen Abſtufungen unterworfen, in welchen ſich nicht zu vergreifen, ſondern feſtzuſtehn, in der Höflichkeit nichts ſo gar Geringes iſt. Vertraute Freunde, Untergebene und Leute von weniger Bedeutung begrüßt man durch ein leichtes Nicken oder Verneigen des Hauptes. Nach Maßgabe der zunehmenden Ehrfurcht werden zuerſt die Schultern und nach und nach ein Wirbel des Rückgrates nach dem andern zu Hülfe genommen, bis endlich aus jenen unſcheinbar kleinen Anfängen die ſtaatiſche Reverenz, oder die rechtwinkelige Verbeugung hervorgeht. Doch iſt hier zu bemerken, daß auch die ablehnende, oder abweiſende Höflichkeit nach ihrer Gelegenheit

dieſelbe Stufenfolge hindurch zu machen pflegt. Da in den Reverenzen viel Conventionelles liegt, was nicht in der Natur gegeben, ſondern verabredet und hergebracht iſt, ſo wird man die richtige Weiſe und Anwendung dieſes Theiles der Höflichkeit gründlich und ſchulmäßig erlernen müſſen.

Von beſonders lebendigem Ausdrucke iſt das Geſicht, oder Antlitz des Menſchen, und in dieſem beſonders das Auge, welches zu reden ſcheint, daher von den Dichtern oft mit dem Epithet: des Sprechenden, belegt wird. Man ſoll der Augen ſich bedienen, allein nicht von ihnen ſich hinreißen laſſen, wie's ſpöttiſchen und höhniſchen Perſonen zu begegnen pflegt; ausdrücken ſoll man in den Augen, was Andere erfreut, und nicht, was ihnen Leid bringt. Auch iſt es ein Beweis thörichter Sinnesart, wenn man, wie der Zunge, ſo auch dem Auge den eignen Willen läßt, ſeine Blicke umherwirft, ohne zu erwägen, was ſie verrathen, noch wie viel Verderbliches daraus entſtehen wird. Vornehmlich die Frauen ſollen ſich behüten durch ihre, wie man ſagt, mörderiſchen Blicke, nicht etwa Leidenſchaften aufzuregen, welche zu ſtillen ſie nicht beabſichtigen; allein auch die Mächtigen dieſer Erde ſollen die ſogenannten zermalmenden Blicke nicht übermüthig verſchwenden, da in der Welt ſo häufig

zu deren gerechteſter Anwendung Gelegenheiten ſich darbieten.

Nicht minder wichtig iſt das Auge als Sinn der Wahrnehmung aufgefaßt, und, als ſolcher, ſtehet es dem Verſtande ganz ſo nahe, als das Ohr dem Gefühle. Von dem unbeſchreiblichen Werthe eines guten Geſichtes erlangen Wenige einen vollſtändigen Begriff, woher ſich erklären wird, daß man ſowohl in der häuslichen Erziehung, als in den öffentlichen Schulen die Erhaltung der Sehkraft und die Bildung des Auges durchaus vernachläſſigt. Da nun, wie gezeigt worden, das Auge unter den vermittelnden Werkzeugen der Höflichkeit nicht die niedrigſte Stelle einnimmt, ſo wird mir vergönnt ſeyn, Einiges über deſſen Haltung und Pflege hier einzuſchalten.

Man will und ſoll in die Ferne, aber auch in der Nähe ſehen. Dieſe Handlungen ſind höchſt verſchieden, weil die eine durch ein Zurückziehn, die andere durch ein Vordrängen der inneren Theile des Augapfels ausgeführt wird. Um vollſtändig, das heißt in die Weite und in der Nähe zu ſehn, wird man folglich dem Auge ſeine innere Beweglichkeit und Schnellkraft durch häufigen Wechſel des Gegenſtandes, oder Zieles, bewahren müſſen. Studirende blicken kraft ihres lehrreich angenehmen Berufes öfter auf nahe, als auf entfernte Gegenſtände, ſollen da-

her abſichtlich Gelegenheit ſuchen und ergreifen, zur Abwechslung auch einmal in die Ferne zu ſehn, dabei nicht ſo ins Blaue hinaus, vielmehr mit dem Beſtreben, zu unterſcheiden und deutlich wahrzunehmen. Auf die Jagd gehn, nach dem Ziele ſchießen, den Horizont nachzeichnen, nach den Wolkenbildern aufblicken, deren oft verwickelte Geſchichtung im Geiſte ſondern — dieſe und andere mehr ſind für Kurzſichtige die nützlichſten Uebungen.

Wer auf ſolche Weiſe das Auge vor Einſichtigkeit und Erſtarrung bewahrt, hat noch nicht Alles geleiſtet; denn man hat nicht weniger auch zu verhindern, daß es erſchlaffe und ſchwach werde.

Oefters iſt Schwäche der Augen ein Erbſtück, häufiger die Folge von Unordnungen jeglicher Art, oder von Krankheiten und deren Heilmitteln. Es mag in ſolchen Fällen daran wenig nachzubeſſern ſeyn. Allein den Geſunden die Kraft und Feinheit ihres Geſichtes zu bewahren, will ich die Gefahren, welche in der üblichen Lebensweiſe unſerer Zeit liegen, alſo gar leicht zu vermeiden ſind, in den nachfolgenden Zeilen zuſammenſtellen.

Nach jedem reichlichen Mahle überfüllen ſich die Blutgefäße, welche dieſem edlen Sinne Leben und Wärme zuführen. Man ſiehet alsdann höchſt beſchwerlich, lieſet, zeichnet, ſchreibt mit gedoppelter

Anſtrengung. Dieſer Umſtand iſt allerdings bekannt, wird aber im Leben gerade von den Erziehern höchſt ſelten berückſichtigt. Denn auf den meiſten Schulen wird unmittelbar, oder doch bald nach der Hauptmahlzeit eine Lehrſtunde abgehalten, was, ſammt den Taſchenausgaben der Claſſiker, die zunehmende Schwach- und Kurzſichtigkeit unſerer ſtudirenden Jugend zumeiſt verſchuldet. Ganz im Gegentheil ſollte man ſie aufmuntern, in dieſer verhängnißvollen Stunde an leichteren Spielen des Geiſtes ſich zu ergehen, Mährchen und Albernheiten aus dem Stegreife zu erzählen, witzig zu ſeyn und ein heilſames, verdauliches Gelächter zu erwecken. Heftige Leibesbewegungen ſind bei angefülltem Unterleibe nicht vorzunehmen, weil ſie die Verdauung ſtören, und mißliche Verletzungen herbeiführen können.

Vom Leſen bei abnehmendem Lichte, in der Abenddämmerung, bei Mondſchein, oder ausgehendem Oele der Lampe, ſind die Folgen ſo allgemein bekannt, daß ich dieſe Gefahr übergehen darf. Wie hier die Abnahme und der Mangel, ſo ſchadet andererſeits auch die Blendung, welche aus einem verbreiteten, durch Schatten nicht unterbrochenen und allzureichen Lichte entſteht.

Der Art iſt der Widerſchein von neugeweißten Häuſern, vom Sande, oder von hellfärbigen Fel-

ſen; der Art iſt ferner das mittägliche Licht an ſehr hellen Tagen.

Allen dieſen Gefahren würde man im Allgemeinen gar leicht ausweichen können durch beſſere Eintheilung ſeiner Zeit, Wahl ſeiner Wohnung und beſonders indem man ſich gewöhnte, bisweilen auch ohne die Sehkraft anzuſtrengen, den Studien obzuliegen, durch Hören, Reden und mit halbgeſchloſſenen Augen vor ſich hin Denken. Doch, ſeltſam! indem man gerade den Augen die Zufuhr des geſammten Geiſtesvorrathes beinahe ausſchließlich aufbürdet, das Gedächtniß und die Denkkraft durch Schrift und Druck mehr und mehr verdrängt und verſetzt, behandelt man dieſe Augen zugleich, wie Kärrner ihre Mähren. — Viel fordern und Nichts dagegen einſetzen, ſcheint, wie bei anderen Sachen, ſo auch in dieſer Angelegenheit der Wahlſpruch unſerer Zeitgenoſſen zu ſeyn, alſo in jenem ſcheinbaren Widerſpruche immer noch wenigſtens die Conſequenz der Gleichartigkeit zu liegen.

Doch genug von den Augen, und wenden wir uns nunmehr zum Munde, dem Sitze des bezaubernden Lächelns und dem Nachbar des angenehmen Grübchens, welches für erotiſche Dichter eine Fundgrube, ja ein unerſchöpfliches Bergwerk iſt.

Der Mund iſt in der Kindheit vielen verunſtal-

tenden Angriffen ausgeſetzt, und nur ſelten beachten Erzieher und Eltern, daß ſeine weiche Beſchaffenheit für einen jeden Ausdruck empfänglich iſt, den Unart und kindiſche Albernheit ihm geben wollen. So viele der unter uns gewöhnlichen Abweichungen von der normalen Form, welche die Natur dem Munde verliehen hat, entſtehen aus jenem Zupfen und Zerren, oder Saugen und Nüſſeln, welches für Kinder einen gewiſſen Reiz zu beſitzen ſcheint, und in unbeſiegliche Gewohnheit ausartet, wenn man verſäumt, dieſer Unart zeitig vorzubeugen.

Nächſt den vermeidenswerthen Verunſtaltungen entſtehet aus denſelben auch für die Ausſprache und Beredſamkeit gar mancher ſchwere Nachtheil. Nie wird ein wohlgebildeter Mund in jene ſeltſamen, dem Bellen und Grunzen der Thiere vergleichbaren Sprachweiſen verfallen, welche ſtets von auffallenden Verzerrungen begleitet vorkommen und nicht ſelten den Eindruck ſchöner und wohlgeſetzter Reden ihren aufmerklichſten Hörern durchaus verkümmern.

Wie dem Redner, ſo ſtellen auch dem Sänger jene Verbildungen des Mundes ſchwere, und nicht ſelten ganz unbeſiegbare Hinderniſſe entgegen. Denn mit ſchlaffen Lippen bringt man's nicht leicht zu einem reinen Tone, und Schwülſtige werden neben der angegebnen Note ſtets einen gewiſſen fet-

tigen Nebenlaut hervordrängen, welcher ſo ſtörend iſt, als das Murmeln unter den Zuhörern. Eine volle, reine Singnote kann nur aus einem Munde kommen, deſſen Lippenrand feſt und angeſpannt iſt, daher nothwendig einen ſcharfen und reinen Umriß zeigt, ohne ein- und ausgehende Schlängelungen, oder lappige Seitenwinkel.

In der feineren Geſticulation ziehet man aus einem wohlgebildeten und feſtgebauten Munde den vielfältigſten Gewinn. So läßt ein geſchloſſener Mund in ſeiner natürlichen Lage äußerſt bedeutſam. Derſelbe, mehr in die Länge gezogen, etwas feſter geſchloſſen, mit leiſem Zucken in den Mundwinkeln, wird eine freundliche Mißbilligung, einen zarten, nicht mißfälligen Spott verrathen. In keinem Theile des Geſichtes kann Rührung auffallender ſich ausdrücken, als im Munde, denn es ſind die Augen in dieſer Situation zum Ueberlaufen geneigt, verſtecken ſich daher hinter den Schnupftüchern und Händen des Subjects, ſo daß man, genau genommen, nur in den Malereien Thränen ſieht, und dieſe groß und rund wie Thautropfen.

Hier iſt anzumerken, daß zwar im Munde Zuneigung, Liebe und Mitgefühl ſich ausdrücken kann, in der Naſe jedoch nur hohe Verachtung und

Uebermuth. Daher die Redensarten: die Naſe hoch tragen, die Naſe rümpfen und ſo fort.

Kein Menſchenkenner wird ein offenes, billiges, gerechtes Herz hinter einer Naſe ſuchen, welche zu viele Uebung in der Kunſt an den Tag legt, ihren knorpeligen Ausgang rüſſelhaft zu bewegen und heben, oder die Naſenflügel aufzublaſen und wiederum einzuziehn.

Die Backenmuskeln machen ſtets mit den anſtehenden Haupttheilen gemeine Sache. In den Mundwinkeln wohlwollender Perſonen bilden ſie ſchon das berührte angenehme Grübchen, jenes ſicherſte Merkzeichen einer unſchuldvollen Heiterkeit. Längs der Naſe machen ſie einen Zug der Bosheit, welcher, als nicht feſtſtehend, weniger ein Zug, als ein Zucken und Flackern iſt. Dieſes Bosheitszucken der Backen iſt von den angedeuteten Bewegungen der Naſe abhängig.

Nunmehr kennen wir die Theile des Körpers, welche bei Anwendung der Höflichkeit in Gebrauch kommen, was im nachſtehenden Buche den Ausdruck zu vereinfachen mir geſtatten, und dem verehrten Leſer das Verſtändniß ungemein erleichtern wird. Es bleibt mir übrig, auch von der Seele, inſofern ſie die Höflichkeit angeht, das Nöthigſte in Erinnerung zu bringen, oder allgemein hin bemerklich zu machen.

Zehntes Capitel.

Von der Seele.

Als ich in den vorangehenden Capiteln den menſchlichen Körper nach ſeinen Theilen darzuſtellen wagte, war ich wohl eingedenk, daß er ſeinem Weſen nach untheilbar ſey, woher der Ausdruck: Individuum. Und gewiß ſind Hände, Füße und andere Theile des Körpers nicht die ſelbſtſtändigen Dinge, für welche der Verſtand ſie möchte geltend machen. Allein ohne jenen gegenſeitig bewilligten und zugeſtandenen Kunſtgriff ideeller Abſonderungen hätte ich nicht leicht zu derjenigen klaren Ueberſicht des Ganzen gelangen können, welche dem Leſer eröffnet zu haben ich mir ſchmeichle.

Beim Körper bringt ſowohl die criminelle, als auch die wiſſenſchaftliche Anatomie wenigſtens den Anſchein der Theilbarkeit hervor, weil das materielle Reſiduum eines entwichenen Lebens deſſen Form und äußerliches Anſehn nicht alſobald verliert und einbüßt. Bei der Seele indeß, von

welcher in der Welt nun auch gar nichts zurückbleibt, wird das Beſtreben, ſie in vereinzelte Kräfte und Fähigkeiten abzutheilen, durch keine Art der ſinnlichen Täuſchung motivirt und entſchuldigt. Die Individualität der Seele durch Anatomiſirung aufzuheben, iſt demnach ein bloßer Behelf der Verſtandesthätigkeit.

Ein geiſtreicher Mann unſerer Tage vergleicht dieſe Abſonderungen innerhalb des lebendigen Ganzen mit einer Menagerie von eingeſperrten Thieren, welche aus ihren Vergitterungen einander nahe zu kommen vergeblich ſich abmühn. Ein Gleichniß, welches denen minder hart und verletzlich erſcheinen wird, welche ſich ins Gedächtniß rufen, wie häufig ein ehrlicher Glaube an die Weſenheit jener Abſtractionen die angenommen vereinzelten Seelenkräfte, eins nach dem anderen, in die Schule gegeben, die Phantaſie, das Gedächtniß, die Urtheilskraft, jedes für ſich hat ausbilden, üben und anwenden wollen. Solche den Vorrathskammern und Schubfächern vergleichbare Fähigkeiten und Kräfte der Seele ſind freilich nur in der Vorſtellung vorhanden, doch beruhet ihr Begriff auf einer ſehr ſcharfſinnigen Wahrnehmung von beſtimmten und ſich unterſcheidenden Lebensäußerungen und Thätigkeiten.

Nicht in dieſen Wahrnehmungen ſteckt der Fehler, vielmehr nur in der Uebertragung des Charakters von bloßen Erſcheinungen auf das Unveränderliche der Seele; oder in der willkürlichen Annahme von eigenen, jenen abgeriſſenen Erſcheinungen genau entſprechenden und für ſich beſtehenden Grundkräften.

Dieſes bemerke ich, nicht etwa aus Paradorie, ſondern um dem Anſpruche auszuweichen, daß ich, nach Art des Vorangehenden, nun auch angeben und zeigen ſolle, in welchen beſonderen Beziehungen zur Höflichkeit der Witz, die Phantaſie und die übrigen Seelentheilungen zu denken ſind. Nein, es kommt in der Höflichkeit die Seele nur als ein Ganzes in Betrachtung, als Gemüth, als Wille.

Freilich nun ſchließet das Gemüth einen bedrohlichen Gegenſatz in ſich ein, deſſen Ausgleichung die große Aufgabe des menſchlichen Lebens iſt; den Gegenſatz eines hervorbringenden und vernichtenden, gütigen und böslichen Willens. Ob ſolcher, als bewegendes Princip, nothwendig und in der Natur gegeben, ob hingegen ein Fluch ſey, den Zeit und Verhältniſſe löſen können; dieſer großen Frage Beantwortung gab ſeit den älteſten Zeiten allen Religionsſyſtemen und allen Schulen

der Weltweisheit viel ernſtliche Beſchäftigung und Sorge.

Laſſen wir dieſe mit ihren Sachen zu Ende kommen, jeden nach ſeinen Kräften; denn uns genügt, dem Willen Kraft und Schwung, und auf ein beſtimmtes Gutes, Wahres und Schönes die Richtung zu geben.

Zweites Buch.

Von Anwendung der Höflichkeit

auf

die beſonderen Lagen und Verhältniſſe des Lebens.

Erſtes Capitel.

Vom Begriffe der Höflichkeit.

Es gab eine Zeit, da mit vielem Rechte die Höfe der Fürſten als ſo viele Mittelpunkte einer höheren Bildung angeſehen und verehrt wurden, weil ſie hervorzogen und zu vereinigen ſuchten, was nur Edles und Großes ihre Zeit hervorbrachte: ſtarke und liebenswerthe Perſönlichkeiten, vortreffliche Geiſter und mit dem Sinne des Schönen begabte Seelen. An den Höfen blühte die neuere Dichtkunſt auf, entwickelten ſich große Talente, fanden ſie gegen die Bedrängniſſe des Lebens Schutz, erweiterten ſie ihre Vorſtellungen, ergriff ſie der Zauber der Macht und Größe und ihres nothwendigen Gefolges der Pracht und des Glanzes. An den Höfen erlangten daher die verſchiedenen Idiome der neueren Welt ihre edlere, feinere Ausbildung.

In der Folge, nicht vermag ich's zu läugnen,

bemühten ſich perſönliche Günſtlinge der Fürſten, oder mächtige Parteiungen, den belebenden Hauch der geiſtigen Bildung von den Höfen auszuſchlieſſen; rohe Sinnlichkeit, welche Abſpannung, lebloſ mechaniſche Andachtsübung, welche Stumpfſinn herbeiführt, ſchien den Beſitz ſchon erworbenen, oder noch gehofften Einfluſſes allein ganz ſicher zu ſtellen. Schon von Karl V erzählt ſein Biograph, der Biſchof Prudenzio de Sandoval, daß Wilhelm von Croy, ſein Aufſeher, die Bücher ihm weggenommen, die guten Abſichten ſeines Lehrers, des nachmaligen Papſtes Adrian, vereitelt, den fürſtlichen Knaben mit Jagd und Pferden ausſchließlich beſchäftiget habe, um, ſagt er, ſeiner durchaus ſich zu bemeiſtern (por hazerse muy duenno del ninno). An ſpäteren Beiſpielen iſt in der Geſchichte kein Mangel, woraus im ſiebzehnten Jahrhunderte jenes merkwürdige Triumvirat ſtellvertretender Herrſcher, Olivares, Richelieu, Buckingham, entſtand, dem ein zweites unmittelbar nachfolgte, worüber unter den Zeitgenoſſen beſonders der Geſchichtſchreiber Nani ſeine Verwunderung und billige Zweifel mit vielem Anſtande laut werden läßt. In Folge dieſer geſchichtlichen Erſcheinungen waren die Höfe zur größten Gewöhnlichkeit herabgeſunken, als ſeit Friedrich geniale

Fürſten hie und da von Neuem einer höheren Bildung ſie entgegen zu führen, nicht ohne ſchnellen Erfolg, unternahmen.

Indeß blieb, in Erinnerung des Urſprunges, das Wort Höflichkeit ſelbſt in den ſchlimmeren Zeiten wenigſtens unter uns in Gültigkeit, für jedes mildverträgliche, gefällige Benehmen. Auch im Spaniſchen behielten die Ausdrücke cortesia und cortes die entſprechende Bedeutung. Hingegen kam dafür unter den Italienern, bei republicaniſcher Verfaſſung ihrer wichtigſten Städte, (nach Analogie des antiken urbanus und ἀστεως) der Ausdruck civile und civiltà in Gebrauch, welchen die Franzoſen, bald auch die Engländer, von ihnen angenommen und dagegen courtoisie, courteous, und was ſonſt dahin gehören mag, (da ſogar to curtsy dem ſpäteren to bow gewichen), beinahe gänzlich aufgegeben haben.

Gegenwärtig alſo bezeichnet das Wort Höflichkeit nicht mehr die courtoisie, oder ſtreng höfiſche Sitte, ſondern die Gewohnheit und Kunſt in jeglicher Beziehung von Menſchen zu Menſchen, im Reden, wie im Handeln, ſtets den zu treffenden Ton zu finden und anzuſchlagen. Ihr ſind die Begriffe Behaglichkeit, Unbefangenheit, Behendigkeit, Anſtand, Freundlichkeit, Bereitwilligkeit,

Verbindlichkeit, Dienſtwilligkeit, Ehrerbietung und jener allgemeine Ton untergeordnet, welcher alle vorangenannten Eigenſchaften, gleich einem muſikaliſchen Grundtone, mit einander verknüpft und harmoniſirt.

Inſofern ſie die Höfe noch immer beſonders angeht, ſoll (wenn mir die Tinte nicht etwa ausginge, was möglich iſt) die Höflichkeit als eine eigenthümlich höfiſche, ebenfalls gezeigt und gelehrt werden; doch nicht minder jene allgemeinere, welche in den übrigen Verhältniſſen des Menſchengeſchlechtes das Leben erheitert, die Pflichten erleichtert, den Ausgang jeglicher Unternehmung begünſtiget. Um in der Folge nicht Anſtoß zu geben, erinnere ich hier im voraus an die unumgängliche, ununterbrochene Uebereinſtimmung aller Höflichkeit mit demjenigen, was man theils die Sittlichkeit, theils auch die Klugheit nennt. Häufig wird die beſtgefaßte und abſtracteſte Höflichkeitsvorſchrift bald das Anſehen einer Klugheitsregel, bald wiederum eines Sittengeſetzes annehmen. Dieſer ſcheinbaren Verwirrung der Materien war und iſt in dieſer Angelegenheit durchaus nicht auszuweichen, weßhalb ich den Leſer freundlichſt erſuche, darauf ſich gefaßt zu halten.

In der Anwendung verwandelt ſich die Höf-

lichkeit, nach Maßgabe der Verhältniſſe in verſchiedene, einander beinahe entgegengeſetzte Geſtaltungen. Was in dem einen Lebensverhältniſſe als höflich erſcheint und wahrhaft höflich iſt, kann in einem andern unverbindlich und anſtößig werden. Allein wie mannichfaltig, und wie ſehr eins vom andern abweichend, nun immer die Höflichkeit in den ſo verſchiedenen Fällen ihrer Anwendung ſich zeigen möge, ſo bleibt doch ihr Princip ſtets daſſelbe: der gütige, der poſitive Wille.

Bei ſolcher Feſtſtellung des Princips überſehe ich nicht, daß auch die Hinterliſt und Falſchheit höfliche Sitten erheucheln könne. Ueberhaupt gibt es keine Tugend, noch Erkenntniß, von welcher der Lügengeiſt nicht irgend einmal den trügeriſchen Anſchein hervorbringen ſollte. Allein wie man zuletzt ſtets den heuchleriſchen Frommen vom ächten, den Schwätzer vom Weiſen, den Gerechten von Schelmen unterſcheiden lernt, ſo verkündet auch in der liebloſen, tückiſchen Höflichkeit ein gewiſſer widriger Beigeſchmack, dem ähnlich welchen verſüßte Arzneien zu haben pflegen, ſehr bald den faule Kern. Eine Höflichkeit aber, deren Lüge und böſe liche Abſicht uns vernehmbar wird, hört auf, un angenehm zu ſeyn. Ja, wie die reine Bitterke weniger mißfällig iſt, als die verſüßte, ſo gefä

auch in dem Benehmen von Menſchen zu Menſchen die Grobheit mehr, als eine falſche, erlogene Höflichkeit. Da nun aber eine mißfällige Höflichkeit ſich in ſich ſelbſt aufhebt, ſo darf ich die Einwendung fallen laſſen, welche man etwa daher gegen das eigentliche Princip der Höflichkeit dürfte ableiten wollen.

Eben ſo wenig wird ſolches durch jene leeren Formen der Höflichkeit entkräftet werden, welche in einigen Landen, z. B. in China, in die Volksſitte übergegangen ſind.

Ohne die geringſte Spur von Herzlichkeit poli und civil ſeyn, macht den langweiligſten und ſchalſten Eindruck der Welt, iſt demnach mit dem eigentlichen Begriffe der Höflichkeit ganz ſo unverträglich, als deren ſchon beleuchtete Erheuchelung.

Das Princip aber des gütigen Willens implicirt die Möglichkeit für einen Jeden, nach Maßgabe ſeiner Lagen und Verhältniſſe höflich zu ſeyn oder höflich zu werden.

Gegen die letzte Behauptung dürften die Quietiſten jeglicher Art und Schule ſich erheben wollen. Man wird die Unbeholfenheit ſeines Naturells, das Unbezwingliche eines ſchlaffen oder boshaften Charakters und ſo viel Anderes ihr entgegenſtellen. Doch muß ich dieſe Einwürfe ſummariſch abweiſen,

weil kein Individuum jemals in dem Maße leidend sich verhält, noch verhalten darf, als ein solcher Anspruch, den Umständen leidend sich hinzugeben, ganz irriger Weise voraussetzt.

Mit den Absonderungen und Zerstückelungen kommt der menschliche Verstand überhaupt viel leichter zu Stande, als mit deren Wiederaufrichtung und Einigung. Es wird daher nicht befremden dürfen, daß man Erleiden und Thätigseyn, dem Begriffe nach so ziemlich entgegengesetzte Zustände, nicht etwa als bloße Abstractionen und Sprachbehelfe aufgefaßt, als welche ich sie gelten lasse; vielmehr als einen tief im Wesen der Dinge begründeten Gegensatz. Indeß kann nichts irriger seyn, da beide Zustände nothwendig ganz unzertrennliche Gefährten sind, und so genau ineinander verflochten, daß gar nie mit Sicherheit zu bestimmen ist, wo das Erleiden, wo hingegen die Thätigkeit beginnt, oder aufhört. Denn auch das Erleiden ist eine Thätigkeit, und es wirkt andrerseits die Thätigkeit stets auf das Subject zurück, erschlaffend, spannend, mindestens das Geschehende ihm zum Bewußtseyn bringend. Aus keinem anderen Grunde wechselt in der Grammatik mehr als einer Sprache die Bedeutung der activen und passiven Formen, oder verschmelzen sich beide zu einem Medio.

Alſo wird, bei gänzlicher Unmöglichkeit eines unbedingt leidenden Zuſtandes, Niemand von Natur, noch durch Umſtände jemals ſo durchaus verdorben ſeyn können, daß er der Hoffnung und Abſicht, in der Höflichkeit einige Fortſchritte zu machen, für immer entſagen müßte. Er wolle nur; und folge ſodann, vom belebenden gütigen Willen ausgehend, gradaus und mit Beharrlichkeit der Richtſchnur, welche ihm vorzuzeichnen ich nunmehr auf mich nehme.

Zweites Capitel.

Von der ehelichen Höflichkeit.

Verliebte pflegen die Höflichkeit zu übertreiben, hiedurch ein falsches Licht auf eine Sache zu werfen, welche, für sich genommen, das höchste Lob in Anspruch nimmt. Indeß sind die Spöttereien, denen ihr Benehmen sie ausstellt, das allerkleinste unter den Uebeln, welche daraus zu entstehen pflegen, viel schlimmer jene fast unvermeidlichen Mißgriffe beim Herabstimmen des Tones nach schon erlangtem ruhigem Besitze. Ueberspannungen können ihrer Art nach nicht dauernd seyn, müssen früh oder spät doch endlich nachlassen; und weil die menschliche Schwäche überhaupt gar leicht von einem Aeußersten zum andern übergeht — daher die höflichsten Verlobten bisweilen die unziemlichsten Gatten machen — rathe ich schon im Brautstande seine Aufmerksamkeiten zu mäßigen, damit beide Theile ihr Betragen durch unbemerkliche Uebergänge der normalen ehelichen Höflichkeit annähern können.

Dieſe ſcheint ſowohl die Ehrerbietung, als die charakterloſe Verbindlichkeit des Betragens gänzlich auszuſchließen. Hingegen werden die Unbefangenheit, die Freundlichkeit, die Bereitwilligkeit und ſogar ein gewiſſer Anſtand darin ihre Stelle finden und behaupten müſſen.

Befangenheit deutet man leicht auf Mißtrauen, Scheu, verborgenen Unwillen, ſogar auf ein ſchlechtes Gewiſſen. Ueberhaupt erbittert man ſich heftiger über grundloſe Einbildungen, als über eigentliche Verletzungen und Mißhandlungen; weil die Einbildung unbegränzt, das Wirkliche hingegen begränzt iſt. Es ſollen daher die Eheleute einander mit größter Unbefangenheit begegnen, damit der gefährlichſte Feind des ehelichen Friedens, das Mißtrauen und der Argwohn, von ihnen entfernt bleibe. Bisweilen iſt die Befangenheit nur die Folge einer gewiſſen Unbehülflichkeit; doch faſſe man ſich ein Herz, und ſuche dieſelbe durch einen mannhaften Willen zu überwinden. Bisweilen entſteht ſie aus einer Furchtſamkeit vor den lebhaften Aufwallungen des einen oder des anderen Theiles; bisweilen nur aus einer falſchen Verſchämtheit, ſeine Wünſche und Bitten hervorzubringen; häufiger indeß aus verhaltnem Grollen. Von allen dieſen Beweggründen verdient auch nicht ein einziger Berückſichtigung, vielmehr

muß ich darauf antragen, ſie von Grund aus zu vertilgen. Weder die feige Furchtſamkeit, noch jene alberne Verſchämtheit, noch endlich der bereits grundſchlechte Groll, können vor gerechten, ja nicht einmal vor billigen Richtern beſtehen. Nur einen Anlauf genommen, ſo wird man bald ſo grad und offen in die Welt hinausblicken, als habe man's von Natur. — Doch weil die Unbefangenheit, nach ihrem negativen Charakter, ſo leicht in Gleichgültigkeit übergeht, verſäume man nicht, von Anbeginn die Freundlichkeit und Bereitwilligkeit ihr beizugeſellen.

Die Freundlichkeit iſt ein gleichmäßiges Bezeigen ſanfter, dauerhafter Zuneigung. Sie macht und ſie erhält auch warm, worauf es in der Ehe beſonders ankommt. Jähe Anwandlung von Zärtlichkeit und heftige Liebesbezeigungen und Aehnliches, was gleich wenig Beſtand hat, ſind von ihr ausgeſchloſſen, ja ihr völlig entgegengeſetzt. Eheleute, welche ſolchen Anwandlungen oft nachgeben, verfallen nur zu leicht in das entgegengeſetzte Extrem harter Worte und Streiche.

Die Bereitwilligkeit iſt das Verlangen, in allen Dingen den Wünſchen ſeines Ehegeſpannes entgegenzukommen, ihm das Leben leicht und ſüß zu machen. Bereitwillige Eheleute ſuchen daher ihre Wünſche, ihren Geſchmack, ihre geſammte Lebensweiſe nach

Kräften auf einen gleichen Fuß zu bringen. Wenn sie in irgend einer Sache dennoch mit ihrem Gespons nicht übereinstimmen können, so bemühen sie sich, dafür überzeugende Gründe aufzufinden und suchen dieselben in freundlichster Weise geltend zu machen.

Wenn man in anderen Stellungen des Lebens den Anstand nach der Gelegenheit an und auszieht gleich einem Bekleidungsstücke, sollen Eheleute hingegen ihn unausgesetzt, Tag aus Tag ein, beobachten, was der Dauer willen nichts Leichtes ist. Wenn man bei geselligen Zusammenkünften, oder auch bei Staatscationen den Anstand überall so ziemlich aus dem Vollen schneiden und die Farben dick auftragen darf, soll hingegen der eheliche Anstand gleichmäßig, nie zu hoch, noch zu niedrig gestellt seyn, was so viel Kunst und Nachdenken erheischt, als überhaupt jede feinere Abstufung.

Zum ehelichen Anstande gehört zuerst das Sinnliche, was in sich begreift, daß Eheleute stets in reinlicher und wohlanstehender Bekleidung, vortheilhafter Stellung und Bewegung einander sich darstellen sollen. In der Ehe ist es sehr gefährlich, das Poetische der Situation in das Gemeine und Niedrige herabzuziehen. Sodann folgt das Sittliche, in welcher Beziehung sogar der Anschein verächtlicher Leidenschaften möglichst zu meiden ist. Auch wo das

Geheimniß an den Tag gekommen und nichts mehr zu verdecken iſt, bleibt dem ehelichen Anſtande eine Aufgabe übrig: zu zeigen, daß man ſich ſchämt und nicht frech iſt, was den Fehlenden intereſſant macht, und dem Laſter das Gehäſſige nimmt.

Endlich umfaſſet der Anſtand auch den Anſchein von nicht verächtlichen Geiſtesgaben. Dieſen aber im ehelichen Verhältniß hervorzubringen und feſtzuhalten, iſt für die Schwach- und Dummköpfe eine höchſt beſchwerliche Aufgabe. Alles ſcheint hier auf der Kunſt zu beruhen, meiſtentheils zu ſchweigen und gelegentlich die gleichgültigen Bemerkungen, auf welche man hinlänglich vorbereitet iſt, durch einen glücklichen Wechſel von Nachdruck und Nachläſſigkeit in Vortheil zu ſtellen.

Nachdem ich ſolchergeſtalt die Höflichkeitspflichten der Eheleute zur Ueberſicht und, wie ich mir ſchmeichle, Vielen zuerſt in das Bewußtſeyn gebracht habe, was in dieſer Beziehung ihnen obliege, und auf welche Weiſe es in Erfüllung zu bringen ſey, unternehme ich ſchließlich einige Fragen zu erledigen, welche mit dem Vorangehenden Verbindung haben.

Bei unausgeſetztem Beiſammenſeyn ſoll auf die Länge kein eheliches Verhältniß Annehmlichkeit behalten, ja nicht einmal halbhin erträglich bleiben. Um dem Beiſammenſeyn Unterbrechung und Abwech-

ſelung zu geben, empfiehlt man den Männern irgend eine ſehr ernſtliche Beſchäftigung, den Frauen aber einige Bekümmerniſſe um den Hausſtand und die früheſte Erziehung der Kinder. Gegen dieſes recipe habe ich nichts einzuwenden, wohl aber gegen den Grundſatz, aus welchem es abgeleitet wird. Ueberhaupt iſt es eine Eigenheit der Empiriker, daß ſie wohl den Thatbeſtand ganz richtig auffaſſen und angeben, doch mit deſſen Erklärung und Ableitung ſehr willkürlich ſchalten. Wollten ſie in jene, nicht unwichtige Frage gründlicher eingehen, ſo würden ſie, ſelbſt auf ihrem Wege finden, daß nicht die Unterbrechungen des Beiſammenſeyns durch irgend eine Art und Beziehung der Geſchäftigkeit, daß vielmehr nur das erfreuliche Bewußtſeyn wohlerledigter Pflichten und erfolgreicher Arbeiten dem ehelichen Umgange jenen glücklichen Grundton gebe, den ſie richtig wahrgenommen hatten.

Denn vermöchte ſchon die Abwechſelung, oder häufige Unterbrechung des häuslichen Beiſammenſeyns, den ehelichen Frieden zu befördern, ſo würden die Trennungen durch ein leeres und zerſtreuliches Weltleben, durch Spiel und Ausſchweifungen ein gleich erfreuliches Reſultat hervorbringen und zeigen müſſen; was doch nicht zu ſeyn pflegt.

Ferner wird behauptet, daß ein häufiges ſich

Zanken und wiederum Aussöhnen dem ehelichen Leben einen besonderen Reiz verleihe. Gewiß gibt es Menschen, welche so ganz geschäftlos sind, daß ihnen auch gar nichts zu thun übrig bliebe, sollten sie jemals dieser Art von Aufregung entsagen müssen; denen zudem ihre albernen kleinen Zerwürfnisse nicht so tief zu Herzen dringen, daß zu befürchten wäre, sie mögen darüber an Leib oder Seele einigen Schaden nehmen. Dieser Gattung bleibe demnach ihr eigenthümliches Thun und Lassen für jetzt und immerdar ganz unbenommen. Hingegen sollen Eheleute, denen es nicht an allem Gefühl und Geist fehlet, vor dem ersten ganz ernstlichen Zerwürfniß sich behüten, wie vor Gift und Schlangen. Zwar sagt ein alter Spruch: aus dem ersten Unrecht gegen den Freund, aus dem ersten Zanke mit seiner Liebsten, möge man immer noch einigen Vortheil ziehen können. Indeß ist der Spruch ein französischer, daher verdächtig, der Wendung die Richtigkeit und Schärfe des Gedankens geopfert zu haben.

Drittes Capitel.

Von den elterlichen und kindlichen Verhältnissen.

Aus gedoppeltem Grunde haben Eltern gegen ihre Kinder eine consequente Höflichkeit zu beobachten; zuerst, auf daß sie nicht durch ein grobes und rauhes Betragen in den Kindern Keime der Tücke, der Bosheit und Rachsucht legen, oder auch, bei zarterem Bau, der Furchtsamkeit, Schwäche und des resignirten Stumpfsinnes; zweitens, auf daß sie den Kindern ein Beispiel und Vorbild höflicher Sitte gewähren, welche diese nachahmen und hiedurch zu künftigen Vollkommenheiten eine erste Grundlage sich erbauen können.

Indeß möchte es nicht so gar leicht seyn, seinen Kindern gegenüber ein gleichmäßig höfliches Benehmen hindurch zu führen. Denn es hat das Verhältniß der Eltern gegen ihre Kinder viel Aehnlichkeit mit dem Sclaventhume der Alten, gewähret dieselben Vortheile und Nachtheiligkeiten, und zu

dem

dem letzten kommt noch die Alles verwirrende schwächliche Zärtlichkeit der Eltern.

Diese dürfen ihre Kinder strafen, ja mißhandeln und verderben, ihnen die erste Anleitung zur künftigen Lebensbestimmung ertheilen und diese auswählen. Auch sind die Kinder an das elterliche Haus gebunden, wie vormals die Sklaven an das Haus ihrer Herrschaft, können, wenn sie entweichen, wieder eingeholt und für den Versuch, der elterlichen Gewalt sich zu entziehen, willkürlich gezüchtigt werden. Solcher strengen und harten Gewalt setzen die Kinder entgegen, was an List und Schlauigkeit von ihnen aufzubringen ist, nehmen daher in der modernen Komödie ungefähr die Stellung ein, welche in der menandrischen die Sklaven zu behaupten pflegen. Allein der Gewalt, welche das Gesetz den Eltern einräumt, steht die natürliche Zärtlichkeit der Jungenliebe zur Seite, in welcher der Mensch bald hinter den Thieren zurückbleibt, bald auch sie weit übertrifft.

So widerstrebende Elemente mußten dem gedachten Verhältnisse nun wohl einen ungewissen und schwankenden Charakter mittheilen. In der That zeigen sich darin sehr häufig die entgegengesetzten Extreme einer sinnlosen Härte und ausschweifenden

Liebesbezeigung. Man hat das Familienleben mit den Apriltagen vergleichen wollen, an welchen der Sonnenschein mit Schnee und Regen wechselt. Auf den Feldern mag ein solches Reizmittel nicht ungünstig auf die Saaten einwirken; der Mensch indeß ist eine so gar verletzliche Creatur, daß, was dort den besten Weizen gibt, bei ihm nur böses Unkraut erzeugt.

Selbst eine gerechte Bestrafung kann dem Gezüchtigten bisweilen dem Maße nach als ungerecht erscheinen, hiedurch ihn erbittern und zu künftiger Tücke und Widersetzlichkeit den ersten Grund legen. Die elterliche Gerechtigkeit soll daher voll billiger Berücksichtigung seyn, zwar nie der Rührung, doch einer genauen Erwägung aller mildernden Umstände stets nachgeben. Allein in Ermangelung umständlicher Vorschriften, welche unseren Gesetzbüchern noch fehlen, werden die Kinder nicht sowohl nach Recht und Grund, als vielmehr nach bloßer Laune bestraft. Sind die Eltern behaglich gestimmt, so lassen sie fünf gerade seyn, weil sie den guten Augenblick sich zu verkümmern ein Bedenken tragen. Darauf begründen aber die Kinder, welche gleich den Knechten jeden Umstand zur Erleichterung der über ihnen waltenden Herrschaft, zur Ausdehnung ihrer Freiheiten benutzen, einen Anspruch auf ser-

nere Strafloſigkeit. Doch haben ſie auf Sand gebaut; denn nicht alle Lebensſtunden ſind gleich ſonnig und warm, weßhalb die Unarten der Kinder wohl auch einmal ganz ungelegen kommen. Es ereignet ſich nicht ſelten, daß Vergehungen der Kinder, welche bei heiterer Stimmung die Eltern haben überſehen wollen, ſie anderzeits in den heftigſten Unwillen verſetzen.

Wenn es mir in den obigen Zeilen gelungen iſt, den Werth eines billig-gerechten Verhaltens der Eltern zu ihren Kindern recht anſchaulich zu machen, ſo werde ich hiedurch der elterlichen Höflichkeit zugleich ihre dauerhafteſte Grundlage hergeſtellt und geſichert haben. Denn, wie der Umgang älterer Perſonen mit Kindern doch ſtets der Sache nach auf ein Zurechtweiſen, Hemmen, Warnen, Billigen und Tadeln hinausläuft, ſo wird offenbar nur eine beharrliche Gerechtigkeit die Richtſchnur der elterlichen Höflichkeit ſeyn und bleiben können. Die Kinder wie kleine Männchen zu behandeln, ſie Morgens und ſonſt beim Wiederſehen auf die üblichſte Weiſe zu begrüßen; ſie monsieur und mademoiselle zu nennen und im Geſpräche mit ihnen die ſogenannten verbindlichen Redensarten in Anwendung zu bringen, halte ich nicht ſowohl für eine Höflichkeit, als vielmehr für ein Puppenſpiel, wel-

ches der Lebensentwickelung der Jugend widerſtrebt. Die Höflichkeit ſoll kein Mechanismus ſeyn, vielmehr aus dem Gemüthe hervorgehn und in die mannichfaltigſten ſelbſterſchaffenen Formen ſich kleiden, damit ſie nicht kalt laſſe und langweilig werde. Kinder, welche bei vernachläſſigtem Gemüthe ſolche Formeln der Höflichkeit auswendig lernen, verlieren nothwendig für die ächte Höflichkeit ſowohl den Sinn, als auch die Bildſamkeit. Eine gewiſſe gleichmäßige Freundlichkeit und lebendig edle Haltung der Eltern unter einander und in ihren Beziehungen zu den Kindern, wird dieſen ein ſicheres Vorbild gewähren, und bei den mimiſchen Tendenzen, welchen der Menſch beſonders in früheſter Jugend ſich hinzugeben liebt, von ihnen mit Glück befolgt und nachgebildet werden. Viele dürften die Schmeichelreden und geſchmackloſen Liebkoſungen, durch welche thörichte Eltern um die Gunſt ihrer Nachkommenſchaft zu buhlen pflegen, wenn auch als übertrieben, doch immer noch als eine Art der Höflichkeit auffaſſen wollen. Allein was Anderen und ſogar den Kindern ſelbſt auf die Länge nur Beläſtigung bringt, gehört auf keine Weiſe zu den höflichen Handlungen. Auch der Folgen willen muß ich vor ſolchen Ausſchweifungen ernſtlich warnen. Die Kinder gleichen gefallſüchtigen

Mädchen. Bringt man durch vieles Koſen von ihrer Liebenswürdigkeit ihnen die höchſte Meinung in den Sinn, ſo verfallen ſie in Uebermuth und erwiedern die Liebesgunſt ihrer Eltern durch Hohn, Verachtung und bitteren Undank.

Viertes Capitel.

Von dem Benehmen des Lehrers gegen den Schüler, wie umgekehrt des Schülers gegen den Lehrer.

Mit Ausnahme der Hauslehrer unterziehen ſich diejenigen, welche der Jugend den nöthigen Unterricht ertheilen, nur in feſtgeſetzten Stunden der beſchwerlichen Obliegenheit, ihr Betragen den bezeichneten Umſtänden gehörig anzumeſſen, was ihnen die Sache leichter macht, als den Eltern. Können ſie doch nach der Hand ſich ausruhn und für den nächſten Tag neue Kräfte ſammeln.

Der Lehrer nun ſoll zunächſt auf ſein Aeuſſeres Bedacht nehmen, in ſeiner Perſon und Bekleidung, in der Haltung ſeines Körpers, im Gange und in allen Bewegungen, zwar nicht das Schöne und Zierliche ängſtlich ſuchen, doch ſtets das Auffallende zu vermeiden bemüht ſeyn. Die Lehrſtunden, als eine heilige und ernſtliche Handlung, mit einiger Feier und Sammlung zu begehn, iſt gar nicht ungeeignet und von groſſer Wirkung.

Zudem iſt die liebe Jugend ein Völkchen beſonderer Art, wohl aufgelegt zu jedem Spott und Schwank und ſchnellſichtig, wo's darauf ankommt, den Sachen ihr Lächerliches abzulauſchen.

Ferner ſoll der Lehrer in ſeinem Vortrage weder in eine betäubende Wohlredenheit, noch in mißfällige Härte und dunkle Verwickelung gerathen, vielmehr von beiden Extremen gleich weit ſich entfernt halten. Wer ſchöne Worte macht und mit Wohlgefallen ſich ſelbſt anhört, wird leicht der Jugend langweilig, auch lächerlich werden und kaum ihrer Aufmerkſamkeit ſich zu rühmen haben. Wer andererſeits im Halſe ſpricht, knarrt, häufig anſtößt, Sätze beginnt, deren Schluß er nicht finden kann, weil er denſelben nicht ſchon beim erſten Worte vorausgeſehn, bringt, bei dem hemmend beängſtigenden Eindrucke ſeiner Sprachweiſe, wohl auch die Jugend auf die Vermuthung, daß er nicht ſo gar feſt im Sattel ſitze und ſeiner Sachen ungewiß ſey.

Vornehmlich jedoch vermeide der Lehrer, ſeinen Schülern im Zorn und Grimm ſich zu zeigen. Denn unter allen Umſtänden iſt ein heftiger Affect dieſer Art ein negatives Eingeſtändniß des Gewichtes, welches man auf den oder die ſich Vergehenden legt. Den Schüler aber ſoll man ſtets in der Meinung zu erhalten ſuchen, als ſey dem Lehrer an ihm

nichts, hingegen ihm an dem Lehrer, oder dem Unterrichte Alles gelegen, was auch mit der Wahrheit übereintrifft. Der Zorn hat ferner das Nachtheilige, daß man in dieser Leidenschaft häufig mehr sagt, als gerecht ist, daher bei kälterem Blute wohl in die Lage kommt, Rückschritte zu machen und Geschehenes zurückzunehmen. Es versteht sich, daß solches eine Minderung des Ansehens herbeiführen muß. Endlich entstellt der Zorn und Grimm das Antlitz, veranlaßt zu ganz unedlen Bewegungen des Leibes, was, nach der Gewalt sinnlicher Eindrücke, den Standpunkt verrückt, aus welchem der Schüler seinen Lehrer aufzufassen hat. Fähige, gewandte, gutgesinnte und edle Lehrer haben so tiefgegründete Ansprüche auf die Achtung und Liebe ihrer Schüler, daß, um deren Gunst durch Nachsicht, Schmeichelei und gleißende Herablassung zu buhlen, wenn nicht schon an sich selbst verwerflich, doch ihnen gewiß ganz unnöthig ist. Sie sollen daher von den Knaben und Jünglingen in einiger Entfernung sich zu halten wissen. Uebrigens genehmige ich, daß sie in freien Stunden mit aufgeweckten Schülern ergötzlich belehrende Gespräche führen; doch nur in so weit, als man darin die Ueberlegenheit behaupten kann, und nicht befürchten muß, unerwartet eine Blöße zu zeigen.

An einigen Stellen geht der Lehrer zuſammt der Jugend auf das Feld hinaus. Ich tadle es nicht, empfehle jedoch, bei ſolchen Gelegenheiten ſich zu verhalten wie, salvis salvendis, der Hirt mit den Zicklein. Ich verſtehe, daß man die Knaben hin und wieder laufen, ſich jugendlich ergehen laſſe, allein auch bisweilen ſie wiederum zuſammenruſe, damit ſie der Aufſicht eingedenk bleiben.

Der Schüler hingegen wird zwar mit Liebe und Dankbarkeit an ſeinen Lehrern hängen, doch niemals gegen dieſelben in der Achtung fehlen ſollen. Nach ſeinen Kräften ſoll er daher vor dem Lehrer ſtets reinlich und wohlgekleidet erſcheinen, ſich gradſtrecken, wenn des Lehrers Auge auf ihm zu ruhen ſcheint, und ſchweigen, wenn der Lehrer zu reden anhebt. In Gegenwart des Lehrers ſoll die Jugend kein wild Geſchrei und keinen Tumult machen. Auch ſoll der Schüler dem Lehrer reichen, was er verlangt, aufheben, was der Lehrer etwa fallen gelaſſen und überhaupt demſelben dienſtbereit ſeyn. Angeredet, gebe er in Sitten Antwort nach ſeinem beſten Wiſſen und Verſtande, doch ohne Weitläuftigkeit. Er bezeige dem Lehrer ein gewiſſes freiſinniges Vertrauen, welches ehrerbietiger und anderſeits auch um etwas kälter ausfallen muß, als das kindliche.

Fünftes Capitel.

Von den Ammen und Kindermuhmen.

Als früheſte Erzieher und Lehrer der Jugend fordern auch die Ammen und Kindsmägde einige Berückſichtigung.

Die Ammen pflegen bei ihren Brodherren gar wohl gelitten zu ſeyn; ſie haben in der Küche und Speiſekammer ſtets einen freien Zutritt und ſelbſt in die Wohn- und Prunkgemächer des Hauſes. Dieſe vorübereilenden Vortheile mögen ſie nicht etwa über ihre Lage verblenden und vergeſſen machen, daß ſie des Hauſes Diener ſind. Denn bei gutem und gefälligem Benehmen kann es ihnen nicht fehlen, daß ſie, entweder als Kindsmuhmen im Dienſte bleiben, oder außer dem Hauſe auf das beſte versorgt werden.

Auch von ihren Milchſöhnlein pflegen Ammen im Verlaufe der Jahre viel Gutes zu erlangen und bei denſelben in Anſehn zu bleiben. An den Höfen des Orients, wie nicht minder des Occidents, be-

dient man ſich je zuweilen der Ammen, um Miniſter und machtvolle Günſtlinge zu ſtürzen; obwohl ich nicht billigen kann, daß Frauenzimmer in die größeren Weltbegebenheiten, oder die höhere Politik verwickelt werden.

Mit ihren Säuglingen ſollen die Ammen verſtändig und ſorgfältig umgehn, die Nadeln nicht zu tief in die Windeln ſtecken, damit ſie nicht etwa ins Fleiſch dringen. Auch ſollen ſie dieſe weichen, einer gewiſſen vegetativen Ruhe bedürftigen Creaturen nicht unmäßig wiegen, ſchwenken und ſchaukeln.

Die Melodien, welche ſie den Windelkindern vorſingen, ſollen einfach und faßlich ſeyn; denn es bahnt ſich die Muſik von allen Bildungsmitteln zuerſt den Eingang in das Herz und den Geiſt des neuen Menſchen, kann demnach die Wahl der Muſikſtücke für Kinderſtuben nicht ſo gleichgültig ſeyn, als man gemeinhin wähnt. Auch der Vortrag verdient Berückſichtigung. Es iſt unnöthig, daß er kunſtvoll ſey; doch ſoll er Härten und Mißklänge vermeiden, damit er das Gehör nicht abſtumpfe, oder nervöſe Verſtimmungen herbeiführe, an welchen die Säuglinge ſo häufig dahinſterben.

Vor Zeiten ward die große Sterblichkeit der Windelkinder auf die Pocken geſchoben; doch hat die Erfahrung ſeit der Impfung gezeigt, daß andere Ur-

ſachen vorhanden ſeyn müſſen. Man ſchaukelt
wiegt und ſingt dieſe armen Creaturen in den ewi
Schlaf; könnten ſie reden, ſo würden ſie meine
hauptung ſicherlich nur beſtätigen wollen.

Ein anderes Uebel iſt jenes übermäßige Hätſch
und Küſſen der Kinder. Einige überleben die
geſtüme Gewalt ſolcher Liebkoſungen, tragen in
einige Mißgeſtalt davon, als geplätſchte Naſen
dicke Lippen, welche in den meiſten Fällen unmit
bar aus jenem unabläſſigen Quetſchen und Drü
der Ammen, wohl auch der Tanten und ſonſti
Hausfreunde entſtehen. Die Ammen ſollen da
nicht allein ſich ſelbſt ſolchen Unfuges enthalten,
dern auch den übrigen Andringlichen denſelben du
aus verſagen, auch vor böſen Augen die Kin
behüten, und ſonſt thun, was ihres Amtes iſt.

Sechstes Capitel.

Vom Betragen der Hausbedienten.

In ſeiner Politika ſagt Ariſtoteles: ein Haus umſchließe Mann, Weib, Sklav, oder Ochs; denn, ſagt er, der Ochs iſt der Sklav der Armen. — Glückſelige Tage, in welchen der Arme ſich einen Ochſen hielt; und glückſeliger vielleicht diejenigen, in welchen es dem Reichen nicht mehr vergönnt iſt, mit einem Sklaven ſich zu verſehen! Doch wollte ich bemerken, daß aus jener Satzung des Ariſtoteles der Gebrauch mag entſtanden ſeyn, die Hausbedienten Ochs oder Eſel zu ſchelten.

Auf Hausbediente, welche nichts Beſſeres vorzunehmen gelernt haben, oder zu träg ſind, den Mühen des Lebens ſich ernſtlich zu unterziehen, mag dieſe, wie jede ähnliche Vergleichung anwendbar, alſo mit der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht unverträglich ſeyn. Doch iſt anderſeits nichts geeigneter, den Menſchen in ſeinen Fehlern zu beſtärken und verhärten, als Benennungen und Ausdrücke, welche

die Sachen geradehin auf die Spitze ſtellen und jede mildernde Bedingung ganz ausſchließen. Auch iſt es unhöflich, ſo harter Worte ſich zu bedienen und von dem ſchlechteſten Beiſpiele für die aufwachſende Jugend, anderer Nachtheile nicht zu gedenken.

Doch werden dieſe Benennungen nicht ſelten aus übler Gewohnheit, übermüthigem Selbſtgefühle, oder bloßer Ungeduld, alſo ohne den leiſeſten Anklang von Gerechtigkeit, auf jenen, vielleicht kleineren, doch ſehr ehrenwerthen Theil der Hausdienerſchaft übertragen, welcher einer guten Erziehung genoſſen, ein Handwerk, oder anderes Nützliche gelernt hat. Viele treten in den Dienſt, weil Umſtände die Verwerthung ihrer Geſchicklichkeiten aufgehalten oder behindert haben; Andere, weil Liebe und Anhänglichkeit, oder die Hoffnung auf weitere Beförderung durch den Einfluß und die Verwendung ihrer Herrſchaft ſie dazu beſtimmt. Perſonen dieſer Art haben Anſpruch auf einige Berückſichtigung ihres Ehrgefühles, welche letzte häufig und auf verſchiedene Weiſe ſich belohnt.

Zunächſt gewährt ſie dem Hausſtande eine ſchöne Ruhe in der Zuverſicht, daß Alles darin ſeinen abgemeſſenen, gleichmäßigen Gang hat; daß weder Entwendung, noch Vernachläſſigung zu befürchten iſt; daß auch die Kinder des Hauſes, welche unaus-

weichlich mit dem Geſinde in Berührung kommen, von keiner Art der Verderbniß bedroht werden. Allein erſt in Zeiten der Noth und Bedrängniß lernt man den Werth einer Dienerſchaft kennen, in welcher das Ehrgefühl und die Liebe bei richtiger Behandlung in voller Kraft ſich erhalten hat. Die Geſchichte alter und neuerer Zeit iſt angefüllt von Beiſpielen der Treue und Hingebung bis in den Tod, welche erhaben ſind, und wohl anregen ſollten, durch ein kluges und edles Benehmen gleicher Anhänglichkeit ſich werth zu machen. Doch überſehe ich nicht, daß Hausbediente die Geduld ihrer Gebieter nicht ſelten überſpannen, und daß, ihm ſich beliebt und angenehm zu machen, die nackte Pflichterfüllung noch keineswegs hinreicht. Auch Diener haben ihre eigenthümlichen Höflichkeitspflichten, deren Regeln ſie nicht in den Wind ſchlagen dürfen.

Nach einer allgemeinen Forderung, von welcher das Schönheitsgefühl nie abgeht, ſoll das äußere Benehmen mit dem Verhältniſſe, dem es angemeſſen iſt, durchaus übereinſtimmen. Hieraus folgt, daß, bei weſentlicher Unterordnung den Anſchein von Gleichſtellung zu ſuchen, völlig geſchmacklos iſt. Diener von einiger Bildung ſollen daher nicht darauf ausgehen, einen falſchen Anſchein von Unabhängigkeit anzunehmen. — Mehr, aber doch wenigſtens etwas An-

deres zu ſcheinen, als man gerade iſt, gehört freilich zu den menſchlichen Schwächen. Nicht ſelten werden daher auch erträglich gute Diener eine gewiſſe Neigung ſpüren, nur der Leute willen zu ungehörigen Stunden ſich abweſend zu machen, oder weit über die vorgeſchriebene Zeit auszubleiben. Iſt das nicht, um einer Lüge willen, der Niemand Glauben beimißt, ein reelleres Gut, das Vertrauen, die gute Meinung ſeiner Herrſchaft, höchſt muthwillig auf das Spiel ſetzen?

Wem's dieſen gröſſeſten Fehler ſeiner Art zu vermeiden gelingt, der hat unſtreitig ſchon ein Groſſes über ſich gewonnen. Indeß gibt es noch mehr zu bedenken, denn es iſt gar nicht ſo leicht, ſein Betragen gegen den Herrn, oder die Frau, oder beide mitſammt, den langen Tag hindurch ſtets wohlanſtändig abzumeſſen und einzurichten. Es ſoll nicht ceremoniös, es ſoll auch nicht ganz niedrig ſeyn, ſondern ungeſucht ehrerbietig und achtungsvoll vertraulich. Ich möchte ſagen, es ſolle mehr der Dreiſtigkeit ausweichen, als die Ehrerbietung ſichtbar hervorheben. Denn gleichwie eine unharmoniſch bunte, daher die Augen ſtets wiederum auf ſich ziehende Tapete in Wohnzimmern zuletzt ganz unerträglich wird, ſo iſt auch an den Hausbedienten jegliches Auffallend ſtörend. Beim Eintritt in das Zimmer ihrer Herr

ſchaf

schaft sollen sie daher weder grüßen und sich verbeugen, noch guten Morgen und Anderes mehr sagen, sondern in ruhiger Haltung den Befehlen und Aufträgen des Meisters entgegensehen. Das felicissima notte italienischer Bedienten ist eine religiöse Sitte, deren Werth ich auf sich selbst beruhen lasse, da solches nicht hieher gehört, also auf keine Weise als ein Beispiel dem Obigen kann entgegengestellet werden.

Ueberhaupt sollen Hausbediente einestheils den Charakter ihrer Herrschaft studiren und demselben ihr Betragen ganz anzumessen suchen; anderntheils aber auch sich selbst kennen und nach dieser Kenntniß diejenige individuelle Färbung annehmen, welche ihnen zukommt.

Beschränkte Herrschaften pflegen mit lebhaftem Vergnügen in ihren Auszeichnungen jeglicher Art sich zu bespiegeln. Diesen wird ein aufgeweckter Diener sehr bald ihre eigenthümliche Schwäche abgewinnen. An dem Einen soll er beim Auskleiden die volle Wade loben, was, wöchentlich nur Einmal, nicht so leicht als eine Mystification wird aufgenommen werden. Dem Andern mag er unaufhörlich seine Titel entgegenwerfen z. B. auf den Ruf: Hanns! die Antwort, Excellenz; wo bist du? Excellenz hier; komm herbei! Excellenz ja! u. s. f. Denn es gibt Leute,

welche eben nichts Anderes ſind, als ihr Titel, welche in der Welt ſich verlieren und ganz verſchwinden möchten, ſorgten nicht väterliche Regierungen dafür, ſie durch Titel und Ehrenzeichen um etwas zu beſchweren und zugleich unterſcheidbar zu machen; und ſolchen Perſonen ſoll ein aufgeweckter Diener ihre Titel allöopathiſch, das iſt, in den allerſtärkſten Doſen, eingeben. Indeß wird die Sache meiſt ſchon bei dem Handgelde vorausbedungen, und hiedurch ſogar den ſchwachen Köpfen dieſes Berufes die Auffindung des angemeſſenen Tones weſentlich erleichtert. Bei noch Andern kommt beſonders ihr Reichthum in Betracht, in welchem Falle die Formeln: ſie können's ja; was macht es ihnen, ob; wer ſo viel hat; bei dem Vermögen; und ſo fort, ſeit langer Zeit als wirkſam ſich bewährt haben.

Vor Perſonen von Geiſt, Verſtand und Bildung würde man freilich durch Wendungen dieſer Art das Bad durchaus verſchütten. Um dieſen ſich angenehm und beliebt zu machen, ſoll der Diener ſich begnügen jegliches ihm zukommende Geſchäft mit Sorgfalt und Ordnung, und wo möglich ohne alles Geräuſch zu beſeitigen; vornehmlich aber darf und ſoll er in ſolchen Lagen nie verrathen, daß er ſeinen Herrn beobachtet und innerhalb gewiſſer Gränzen ihn durchſchaut.

Sich ſelbſt zu kennen, iſt andererſeits dem Hausbedienten gleich unerläßlich, weil er ſein Bezeigen auch dem Charakter ſeiner eigenen Perſon, wie ſeines Lebensalters anzumeſſen hat. In ſeiner Jugend darf ein ſonſt wohlgebildeter Menſch auch bei den häuslichen Dienſtverrichtungen eine gewiſſe anmuthvolle Behendigkeit und einnehmende Freundlichkeit auslegen. Der Anſpruch, den er auf dieſe Weiſe verräth, wird ihm leicht verziehen werden. Wer indeß, nachdem er von Natur, oder auch durchs Alter ſteif geworden, noch immer den behenden, zierlichen, elfenähnlichen Hausgeiſt machen will, gibt nothwendig Anſtoß, was der Herrſchaft nicht angenehm ſeyn kann, weil deren Ehrgefühl bei dem Eindrucke, welchen die Erſcheinung ihrer Dienerſchaft hervorbringt, nothwendig einigermaßen intereſſirt iſt.

Nicht weniger als der Perſon ſoll der Hausbediente ſein Betragen auch den Stunden und Tagen und deren beſonderen Umſtänden wohl anzupaſſen verſtehen. Bei Kindtaufen, Hochzeiten, beim Empfange vornehmer und hoher Herrſchaften ſoll er eine ernſtliche und feierliche Haltung annehmen, ſteif und gerade ſtehen, ohne viel von einem Beine zum anderen, oder hin und her zu wiegeln. Die Augen ſoll er zwar nach allen Seiten verſchießen, ob ſeiner Hülfe irgendwo begehrt werde; allein den Kopf ſoll

er nicht drehen, vielmehr ihn ruhig erhalten. Vor Fürſtlichkeiten und hohen Herrſchaften ſoll er aufgerichtet ſtehen, gleich den Schildwachen und Soldaten, und nicht etwa vor ihnen ſich verneigen, als komme auch ſeine Ehrfurcht in Betrachtung. Nach beendeter Feierlichkeit ſoll er ſodann unverzüglich zur gewohnten Hausordnung zurückkehren.

Gegen die Kinder des Hauſes ſollen Hausbediente freundlich, gefällig und, nach den Jahren, ſogar väterlich handeln, in den unbilligen Dingen aber ihnen niemals nachgeben, noch ihnen ſchmeicheln und ſchön thun. Denn es geziemt ſich ebenſowenig, daß ſie dem Blute ihrer Herrſchaft grob und hart begegnen, als daß ſie durch Nachgiebigkeit und Schmeicheiei daſſelbe verderben.

Siebentes Capitel.

Von der Höflichkeit der Bettler und der Vagabunden.

Nach vollendeter Ueberſicht des Familienlebens, als eines allgemeinern, wollen wir nunmehr zu den beſonderen Lebensverhältniſſen uns hinüberwenden und eines nach dem andern ins Auge faſſen. Es wird nicht unmethodiſch ſeyn, dabei von unten allmählich hinaufzuſteigen; weßhalb ich mit dem Bettler und Vagabunden beginnen will, welcher in der bürgerlichen Gemeinſchaft freilich wohl die niedrigſte Stufe einnimmt, deſſen Lebensaufgabe indeß nicht weniger verwickelt und künſtlich iſt, als andere, welche für ungleich bemerklicher und ehrenwerther genommen werden.

Der Bettler hat ein viel leichteres Spiel als der Vagabund, von welchem er ſich unterſcheidet, wie das Stabile vom Bewegten. Wenn der Vagabund auf Abenteuer ausgeht, ſein Glück auf den Wechſel begründet, ſo dreht ſich hingegen der Bettler in einem durch das Schickſal ihm angewieſe-

nen, vorgezeichneten und frühzeitig feſt abgeſchloſſenen Kreiſe. Das Betteln haben beide miteinander gemein, ich will es zugeben; hingegen drehen und bewegen ſie ſich in zwei durchaus verſchiedenen Geſchäftskreiſen, woraus für jeden eigenthümliche Vorſchriften und Verhaltungsregeln erforderlich werden.

Der Bettler beginnt ſeine Laufbahn durch vorläufige Beſchaffung einer beſtimmten Zahl von Geſchäftskunden, oder ſtabilen Wohlthätern. Ein gewiſſer Tact, welcher unfehlbar mit dem Berufe zu dieſem Gewerbe geboren wird, leitet ihn an, die Häuſer zu vermeiden, in welchen nach wiederholten Beſuchen es niemals ihm gelingen wollen, das Bellen der Hunde, oder Keifen der Frauen zu ſtillen. Hingegen merkt er ſich andere, in welchen die Hunde nach dem erſten Anſchlagen ihn ſchweigend beſchnoppern, die Frauen wohl einen verachtend mitleidigen Seitenblick im Umwenden ihm zuwerfen, allein unmittelbar darauf den Brodſchrank öffnen, oder auch in die Taſche langen. Sind nun die Kunden erworben, ſo liegt es nur an ihm, ſie für lange Jahre ſich zu erhalten. Es bleibt mir darzulegen, auf welche Weiſe und durch welches Benehmen.

Die Hauptregel iſt, daß er den Kreis ſeiner Geſchäftskunden nicht unnöthig erweitere und hiedurch den Charakter des ſchamhaften Dürftigen, welcher

wohlanſtändig iſt, muthwillig aufopfere. Die andere, daß er nicht zu oft, doch ziemlich gleichmäßig in den Häuſern vorſpreche, wo die Gaben leicht und reichlich fließen. Die dritte, daß er mehr durch ein ſtilles, beſcheidenes Betragen, welches verborgenen Kummer andeutet, als durch vieles Reden, Schluchzen und Weinen in ſeinem Wohlthäter die nöthige Rührung aufzuwecken ſuche. Denn man will in ſolchen Fällen weder tragiſch ergriffen, noch verletzt und gequält werden. Die Rührung, aus welcher die Wohlthätigkeit entſpringt, iſt vielmehr eine ſanfte und gemüthliche. Wer hingegen am Helfen und Retten verzweifelt, wendet vom bodenloſen Jammer entſetzt ſich ab. Vor Zeiten freilich ward aus dem Vorzeigen ächter, oder nur vorgeblicher Wunden im Betteln einiger Vortheil gezogen, wenn dem Cervantes, dem Verfaſſer des Guzman de Alfarache und anderen Poeten hierin zu glauben iſt. Allein gegenwärtig dürfte bei vorwaltendem Schönheitsſinne dieſer Behelf nur einen Ekel erwecken und den Bettler in Verluſt und Schaden bringen. Auch die Unverſchämtheit und Geſprächigkeit iſt nicht Sache des Bettlers, ſondern, wie gezeigt werden ſoll, des Vagabunden. Gehen muß der Bettler ein wenig vorgebeugt, damit man ſehe, daß ihn die Sorge bedrücke; und während

er auf ſeine Gabe harrt, mag er leiſe aufſeufzen, doch nicht ſo laut, daß man davor erſchrecke.

Der Vagabund aber ſoll frech und dreiſt ſeyn, den Augenblick kühn benutzen, das Haupt emportragen, durch Erweckung von Beſorgniſſen und gleichſam durch Ueberraſchung ſeinen Wohlthätern ihre Gaben mehr abdrängen, als ſie erbitten. Ein fremder Bettler wecket ſtets Argwohn und Mißtrauen im Gemüthe des Spenders, was dem Mitleid und der Rührung entgegenſtehet, auf welche Stimmungen der Vagabund demnach auf keine Weiſe zählen darf. Seine Bitten ſollen alſo einen drohend gebieteriſchen Ton annehmen. Auch ſoll er, um das Eiſen zu ſchmieden, ſo lange es glüht, nicht aufhören, nachdem er die erſte Gabe erhalten, ſondern fortfahren zu fordern, was ihm nur beifällt, als Stiefeln, Schuhe, Kleidungsſtücke, bis man zuletzt gewaltſam ihn aus dem Hauſe drängt. Auch nachdem ſolches ſich ereignet hat, darf er beliebig noch einmal zurückkehren; denn es iſt nicht ohne Beiſpiel, daß man, um nur des andringlichen, beſchwerlichen Gaſtes endlich ſich zu erledigen, ihm alles halbhin Entbehrliche gern auf den Weg gibt. Im Reden ſoll er große Geläufigkeit zu erlangen trachten, damit er Alles herausſagen könne, bevor man gegen ihn Gewalt anwendet, was nicht lange ausbleiben wird. An keiner Stelle ſoll der

Vagabund ohne dringende Urſachen zweimal ſich zeigen, es möchten denn ſo viele Jahre darüber hingegangen ſeyn, daß er ſich ſelbſt als für längſt vergeſſen anſehen und annehmen dürfte. Denn ſeine oben genauer bezeichnete Manier würde auf Perſonen, welche ſchon vorbereitet ſind, die gehoffte Wirkung unſtreitig ganz verfehlen.

Ich habe in dieſen Zeilen den Vagabunden nur ſo im Ganzen und Groben hingeworfen. Darzulegen, wie ſo vielfältige kleine Abſtufungen ihm in der Anwendung anzubringen unerläßlich ſind, wie jedes Haus und jede Perſönlichkeit auf ihre eigene Weiſe von ihm genommen und behandelt werden; dieſes möchte allerdings den Scharfſinn, welchen der Vagabund zu entwickeln hat, in ein ſehr glänzendes Licht ſtellen, doch nur uns aufhalten, da von ehrenwertheren Lebensverhältniſſen noch ſo viel und mancherlei zu ſagen mir übrig bleibt.

Achtes Capitel.

Vom Benehmen der Tagwerker in den Städten und auf dem Lande.

Die Personen, welche gegen eine kärgliche Belohnung die Arbeit ihrer Hände von Tag zu Tage aufs neue verdingen, theilen sich in Fabrikarbeiter, städtische und ländliche Tagwerker.

Auf den ersten Blick scheint der Fabrikarbeiter unter diesen die niedrigere Stufe einzunehmen. Sein Lohn ist geringer, sein Verdienst weniger gesichert, seine Arbeit und Beschäftigung einseitiger und durch ihren Mechanismus geeignet, in ihm jede höhere Anlage abzutödten, wenigstens sie einzuwiegen. Auf der andern Seite gestattet ihm eben jenes Mechanische seiner Arbeit eine gewisse Doppelgängerei des Geistes; er mag dabei sinnen und nachdenken; weßhalb unter den Fabrikarbeitern mathematische Wissenschaft, Speculation und Erfindungsgabe nicht ungewöhnlich ist, wie andrerseits in den Auflehnungen, zu welchen sie geneigt sind, mehr, als in

denen des ſtädtiſchen und ländlichen Pöbels, Plan und deutliches Bewußtſeyn des Zweckes hervorzutreten pflegt.

Der Fabrikarbeiter gewöhnet ſich von früh auf an eine beſtimmte Unterordnung. In dem ſtattlichen, Alles im Großen überſchauenden Manne, von deſſen Unternehmungen, Glück oder Unglücksfällen ſein eignes, wie auch das Wohl und Weh aller ihm Gleichgeſtellten bedingt wird, erblickt er den Inbegriff jeder Gewalt und Macht. Der Buchhalter, die Aufſeher erſcheinen ihm als hohe Staatsbeamte. Daher bei dem Fabrikarbeiter jenes achtungsvolle, ſtille, beſcheidene ſich Gehaben, welches ſpäter, wenn etwa ſein Talent die Aufmerkſamkeit anſehnlicher Perſonen auf ſich zieht, ihm nützlich zu werden pflegt. Nicht ſogar ſelten zeigt es ſich in dieſem Berufe, und es iſt wahrhaft ergreifend, den menſchlichen Geiſt über die erdenklich tiefſte Kümmerlichkeit und Bedrängniß äußerer Verhältniſſe oft ſo frei und hoch ſich erheben zu ſehn. Bedenklich, ehrerbietig, und doch voll ſtillen Bewußtſeyns des eigenen, ſelbſterworbenen Werthes, iſt er alsdann ein wahres Muſter ſeinem Lebensverhältniß vortrefflich angeeigneter Höflichkeit, weßhalb ich darauf mich einſchränke, ihn zu bewundern und mit Vergnügen dem Anſpruch entſage, ihn zu belehren.

Niedriger, als jener, ſtehet der ſtädtiſche Tagwerker, welcher in gröſseren Städten zum Vagabunden, in kleineren zum Bettler ſich hinüberneigt. Das Unſichere und zugleich Vielſeitige ſeines Gewerbes entwickelt in ihm Spannkraft der Aufmerkſamkeit, Gewandtheit und Anſtelligkeit, einigen Scharfblick in der Auffaſſung derer, mit welchen ſein launiſches Geſchick ihn jedesmal zuſammenführt. Zur Aufheiterung ſeiner Mühſeligkeiten, auch wohl damit er ſeine Kunden bei Laune und ihm wohlgeneigt erhalte, liebt er dem Witze obzuliegen. Ich tadle es nicht; rathe jedoch, dieſem Hange zur Witzelei nicht ſo ganz ſich hinzugeben. Der Witz gefällt durch Ueberraſchung; weſshalb der Witzbold oder Manieriſt des Witzes, indem er aus den Einfällen ein Geſchäft macht, zuletzt die Wirkung vernichtet, auf welche er doch ausgeht. Auch macht die Witzelei, gleich dem Lügen, gegen die Wahrheit unempfindlich, zum ernſten Denken zuerſt abgeneigt, dann unfähig.

Höher, als beide, ſtehet der Summe nach der ländliche Tagwerker. Als Gehülfe des Landwirthes von Jugend auf mit den Triebkräften der Natur und mit den Geſetzen bekannt, nach welchen ſie wirken, gewöhnt er ſich unabſichtlich an eine gewiſſe Folge, Ordnung, Vorausſicht, entwickelt er einige

Begriffe zu völliger Klarheit und lernt, innerhalb des freilich beſchränkten Kreiſes ſeiner Kenntniſſe und Erfahrungen, mit einiger Richtigkeit denken. Sowohl in den Arbeiten, welche ihm obliegen, als auch in ſeinen, wenig wandelbaren, perſönlichen Verhältniſſen iſt Verſtand und Beharrlichkeit ihm nun einmal unerläßlich.

Und in dieſen Eigenſchaften iſt die Höflichkeit des ländlichen Tagwerkers bereits enthalten und gegeben. Denn mit dem verträglichen, beſonnenen, geſchickten und fleißigen Tagwerker wird man ſtets zufrieden ſeyn, möge er nun im Gehen die Füße nachſchleppen, gleich den Amphibien, oder ſie flink und menſchlich erheben und fortbewegen. Doch werde ich ihm rathen dürfen, in Sachen, welche ſein Geſchäft angehn, Befehle und Aufträge ſchnell und richtig zu verſtehen, und, wenn er Auskunft zu ertheilen hat, kurz und bündig ſich auszudrücken. Es kommt hiebei nur auf den Willen an, da, wer mit feſtem Willen einer Kunſt nachgeht, ſchon auf halbem Wege dahin iſt und im Umſehen ihrer ſich bemächtigen wird.

Neuntes Capitel.

Vom Bauernstande.

Die unterscheidende Eigenthümlichkeit und, möchte ich zu behaupten wagen, der größte Vorzug, den unser Vaterland vor den benachbarten Reichen voraus hat, ist der Besitz jenes zahlreichen Standes den eigenen Boden bearbeitender Personen, welche man, ich weiß nicht seit wie langer Zeit, Bauern nennt. Dieses Wort scheint dem lateinischen colonus nachgebildet zu seyn; und sicher nicht früher, als nachdem die Zahl der ackerbauenden Freien im Mittelalter schon sehr eingeschmolzen war, hat es die gegenwärtige Allgemeinheit der Bedeutung erlangt. Denn Bauern nennen wir nunmehr sowohl die Nachkommen solcher Freien, deren Ehre nie ein knechtisches Verhältniß getrübt hat, als auch jene andere zahlreichere Classe, welche aus den Dienstentlassungen von Leibeigenen und Hörigen allmählich erwachsen ist.

Diese Gleichstellung, in welcher der Hochmuth

unſerer Städter ſich zu gefallen ſcheint, werden wir indeß nicht beibehalten dürfen. Der Nachkomme altgermaniſcher Freien ſoll in der Welt anders auftreten, als der libertinus, welcher weislich einige Generationen dahingehen läßt, eh er's darauf anlegt, jeglichen Patronats ſich zu entſchlagen.

Bauern, welche auf alten Freigütern ſitzen, finden ſich gegenwärtig nicht überall, vielmehr nur wo ſtandhaft vertheidigte Rechte überhaupt das Alterthümliche bisher nicht durchaus haben verdrängen laſſen; ſeltner im nördlichen, häufiger im ſüdlichen und oberen Lande. Dort hat vor Alters die Behauptung alter Rechte gegen die Eingriffe des Lehen- und Ritterweſens dem Schweizerbunde ſeine Entſtehung gegeben; dort haben bis jüngſt, unter dem Schutze des Reiches ganze Dörfer die Freiheit bewahrt, und einzelne Landleute zufällig, oder mit Hülfe der todten Hand, oder mächtiger Freunde und Begünſtiger, den Sturm bis auf unſere Zeit hinab überdauert.

Das äußere Verhalten ſo hochgeſtellter Landleute ſoll frei und edel ſeyn und das Bewußtſeyn von Anſprüchen verrathen, damit die Unwiſſenheit und Nichtachtung der Zeitgenoſſen daran gemahnet und erinnert werde. Häufiger liegen die Freigüter in zerriſſener und wilder Landſchaft, in ſchöner und anlockender Gegend.

Der Nachkomme alter Freien wird daher von Reisenden viel Zulauf haben und dabei Gelegenheit finden, ihnen zu zeigen, was ein rechter Bauer sey. Möge er gegen sie die Gastfreundlichkeit ausüben, welche seinem Lebensberufe so besonders wohl ansteht, dabei weder Habsucht, noch andere Niedrigkeit, sondern Gefälligkeit, Offenheit, Traulichkeit mit dem Ausdrucke wohl ermäßigten Selbstgefühles verbinden. Nicht selten läßt von solchen Reisenden manches Nützliche, einiges unterhaltend Bildsame sich erfragen; denn unter den Deutschen ist ungemein viel Kunde verbreitet. Er benutze die Gelegenheit, sowohl zum eigenen Gedeihen, als auch um den Gästen die Stunde zu kürzen; denn Jeder unterhält sich zum besten, wenn er in seinem Vortheil sich zeigen kann. Gegen niedriger gestellte Nachbarn sey er mildthätig, hülfreich, gefällig, ohne doch mit ihnen sich gemein zu machen.

Der Erbpächter, Maier, oder zins- und dienstpflichtige Bauer möge hingegen das Gerede von Aufhebung und Ablösung aller Pflichten und Dienste, welches heutzutage im Schwunge ist, nicht allzuhoch aufnehmen. Enthebt man ihn nun auch des einen Herrn, so wird doch der Nachfolger nicht ausbleiben. Vielleicht mag er des Rathes und der Stütze des ersten gegen den anderen früh oder spät einmal

be-

bedürfen, weßhalb er nicht vor der Zeit trotzig und übermüthig sich gehaben soll.

Begeht er, angereizt von Aufwieglern, oder von eigner Dornigkeit des Gemüthes, gegen seinen früheren Herrn nach Aufhebung der alten Verhältnisse gar häufige Verletzungen allgemeiner, oder besonderer Höflichkeitsgesetze, und gelingt es ihm zuletzt, den Leuten, welche in England Gentlemen heißen, das Leben auf dem Lande ganz unerträglich zu machen, sie in die Städte zu verscheuchen; so bringt er sich selbst hiedurch in den empfindlichsten Schaden. Denn solche Gentlemen verbreiten, wie man in England sehen kann, zugleich mit einigem an der Stelle verzehrtem Gelde, unter den geringeren Landleuten unzählbare Kenntnisse, Einsichten und Kunstvortheile. Er lasse demnach vor der Hand sein Bezeigen und seine Redensarten auf dem hergebrachten Fuße stehen, oder suche in freundlicher Ergebenheit noch über das hergebrachte Maß hinauszugehn, damit er der Gunst seines Besseren sich möglichst versichere.

Der abgedankte Edelmann wird gegen solche Höflichkeit um so empfindlicher seyn, als er höchst wahrscheinlich auf sie gar nicht gefaßt war, vielmehr das Gegentheil erwartet hatte. Und daher kann es nicht fehlen, daß er für den höflichen Nachbar,

seinen ehmaligen Unterthan, eine gewisse Gunst und Vorliebe fasse und nach den Umständen auch ihm sich angenehm und nützlich zu machen suche. — Ich denke, die Sache ist einleuchtend und ein starker Beweis der Bedeutsamkeit meines Gegenstandes, der Höflichkeit, welche in der That nicht etwa eine bl[illegible]ß gesellige, sondern eine wahrhaft religiös-politische Tugend ist.

In einem Theile unseres Vaterlandes ist der Bauer, der reiche, wie der arme, höchst ungebildet. Nun könnte wenigstens der reiche auf eine sorgsamere Erziehung seiner Kinder Bedacht nehmen. Allein, wie die Sachen nun einmal stehen, ist er geneigt, aus Leere des Geistes in den Trunk, das Spiel und andere Laster zu verfallen. Betrunken, oder im Spiele unglücklich, pflegt er in Leidenschaften zu gerathen, zu fluchen, was unschön ist, auch wohl in so gar ernstliche Schlägereien sich zu verwickeln, daß Viele dabei ihre Gesundheit, Einige das Leben einbüßen. Solche barbarische, an Knechtschaft und Leibeigenschaft, aus denen sie entstanden, erinnernde Gebräuche soll kein freier Bauer hinfür beibehalten. Wenn er mit seinem Gelde nichts anzufangen weiß, so möge er's anwenden, den Nachkommen eine bessere Erziehung zu geben, als ihm zu Theil gewor

den. Und wenn es ihn kitzelt, seiner Freiheit zu gebrauchen, so zeige er vor allen Dingen, daß er bereits für die Freiheit reif und ihrer werth sey.

Allein was geschieht denn auch in der Welt, dem Bauer in seiner neuen Stellung recht auf die Füße zu helfen? Keine Vereinigung in größere Dörfer; keine ländliche Communalverfassung, welche dem Bauer, durch den Geschäftsgeist, zugleich Verstandesbildung und Ehrgefühl zuführen könnte; keine, oder eine sehr verderbliche Einwirkung auf das ländliche Schulwesen. Wer auf die Bildung des Landmanns einzuwirken Beruf fühlt, beginne damit, dessen Bedürfnisse und gesammte Lage sich recht ins Auge zu fassen. Eine oberflächliche Vielwisserei gleitet zum Glücke an ihm hin; die Schreibkunst weicht der nothwendigen Verbildung seiner Hände durch harte Arbeiten. — Berichtigung wesentlicher Begriffe, Kopfrechnung, endlich Anweisung zu den Hülfshandwerken des Ackerbaues, möchten in den speciellen Dorfschulen das eigentliche Bedürfniß, für das Schönschreiben aber und den höheren Elementarunterricht Districtsschulen aufzurichten seyn. Diese Vorschläge liegen, da sie auf Verbreitung der Höflichkeit gemünzt sind, keineswegs außerhalb meines Gegenstandes.

Zehntes Capitel.

Von den mechanischen Künstlern und den Handwerkern

Verschiedenes begünstigt die Bildung der sogenann
ten Professionisten: der Gebrauch zur Erweite
rung ihrer Sachkenntnisse und Kunsterfahrunge
weit umherzureisen; ferner die Zunfteinrichtungen
so lange dieselben einem beschränkten Innungsgeis
nicht unterliegen, vielmehr dem bürgerlichen un
öffentlichen nur etwa zur Unterlage, oder zur erste
Stufe dienen; endlich die Möglichkeit, durch E
weiterung und raschen Umschwung des Geschäfte
einiges Vermögen sich zu erwerben.

Hingegen widerstrebt der Entwickelung ächt
Höflichkeit beim Handwerksstande: zuerst, der ei
seitige Mechanismus des Geschäftes; zweitens d
schlechte Seite des Innungsgeistes — ich verstehe hie
die gemeinschaftliche Schenke, der blaue Monta
besonders der Hang, im geselligen Beisammensey
nicht zu geistiger Erhebung, nicht zu guten Han
lungen, sondern zu ganz sinnlosen Ausschweifung

einander gegenseitig den Muth zu machen. Diese Hindernisse wegzuräumen, möchte bei beharrlicher Beachtung der folgenden unmaßgeblichen Vorschläge dem ernstlichen Willen vielleicht noch gelingen können.

Ich beginne mit der körperlichen Verbesserung des Handwerksstandes. Niemand hat jemals übersehen, daß jene einseitige Gewöhnung bestimmter Glieder des Körpers zu irgend einer Art der Haltung oder Bewegung, welche die Ausübung des jedesmaligen industriellen Berufes erheischt, ein Glied vor dem anderen stärke und übe, oder schwäche, verknorpele und steif mache.

Allein auch der Handwerker tritt irgend einmal als Liebesbewerber auf; allein auch der Handwerker soll in seinen Geschäftsbeziehungen einigen Anstand entwickeln, wie vornehmlich, wenn er zum Recruten ausgehoben, oder in die National- oder Communalgarde berufen wird, eine hinreichende Gelenkigkeit und Bildsamkeit an den Tag legen.

Diesem nun widerstrebt seine Gewöhnung an ganz einseitige Lagen und Bewegungen des Körpers, welchem Uebel offenbar durch Veranlassung zur mehrseitigen Bewegung und Anstrengung allein abzuhelfen ist. Ich bringe daher in Vorschlag, daß mechanische Künstler unmittelbar nach ihrem Eintritte in die Lehrjahre täglich ein Viertelstündchen, und

Sonn- und Feiertags eine beliebig längere Zeit in verſchiedenartigen, ihrer jedesmaligen Geſchäftshaltung meiſt entgegengeſetzten Turnübungen zubringen wollen. Der Lehrling und Geſelle verwendet bei uns die freien Tage und Stunden zu verderblichem Umherſtreichen auf den Gaſſen, zum Saufen und Lärmen in den Schenken und Aehnlichem, was einen unruhvollen und aufſätzigen Innungsgeiſt befördert. Dieſem Letzten möchte die Vermiſchung der verſchiedenen Profeſſionen auf einem gemeinſchaftlichen Turnplatze nützlich entgegenwirken. Die Vereinigung aller Profeſſionen zu gemeinſchaftlicher Leibesübung verhindert, bei größtem Gegenſatze der verſchiedenen Zunftbeſchäftigungen, die Einigung in den Anſichten und Wünſchen, iſt demnach ſelbſt aus dem Standpunkte der höheren Politik minder gefährlich als jenes übliche unheimliche Beiſammenſitzen in den Schenkſtuben der beſonderen Innungen.

Zugleich mit der körperlichen Verbeſſerung würde dieſe Veranſtaltung auch der geiſtigen eine treffliche Grundlage darbieten. Es iſt überhaupt ein ſicherer Grundſatz, daß man nicht ſowohl von den Gleichgeſinnten und Uebereinſtimmenden lernt und geiſtigen Gewinn zieht, als vielmehr im Umgang mit denen, welche anders denken, als wir, mindeſtens für die Dinge einen andern Geſichtspunkt gefaßt

haben. Es begegnet sogar den großen Köpfen, daß sie, von Schülern und Nachbetern stets umgeben, zuletzt sich mumisiren. Wie denn sollte der Geist eines wenig gebildeten Handwerkers dieser Gefahr ausweichen können, indem er sich auf den Umgang mit ihm völlig Gleichgestellten einschränkt? Ganz anders möchten die Sachen sich gestalten, wenn künftig einmal auf den gemeinsamen Turnplätzen die rauhen und derben Handwerke mit den zierlichen und kleinlichen sich vermischen werden! Der Schmied und Zimmermann wird von den artigen Formen des Schneiders Einiges annehmen, wie dieser andrerseits von dem nachdenklichen Ernste des Schusters, und beide letzte von jenen wiederum die männliche Energie und Entschlossenheit.

Jede Zunft hat zudem ihr eigenthümliches Wälsch, welches bei künftiger Berührung des Professionisten mit seinen häufig sehr gebildeten Bestellern ihn lächerlich machen wird. Welche Gelegenheit daher, die verschiedenen Idiome der einzelnen Handwerke zu gutem gemeinschaftlichem Deutsch zu verarbeiten! Wie viel mehr, wenn solche Uebungen auch von Söhnen gebildeter Familien besucht würden! — Es verstehet sich, daß bei künftiger Verwirklichung dieser frommen Wünsche die Polizei ein unausgesetztes Einsehen behalten müßte.

Die Verbeſſerungen, welche die Volks- und Bürgerſchulen unſeres Vaterlandes allmählich erfahren haben, die Theilnahme an den Gemeindeverwaltungen der Städte, welche hie und da dem Handwerksſtande bereits gewährt iſt, macht eine gewiſſe Bildung des Verſtandes ihm zugleich erreichbar und wünſchenswerth. Läge nicht das wüſte Geſellenleben in der Mitte, ſo würde er längſt ſowohl aus dem früheſten Unterrichte, als aus der ſpäteren ehrenhaften Stellung, als Bürger einer Gemeinde und als Hausvater, mehr Vortheil gezogen haben, denn geſchehen iſt.

Um dieſe Lücke auszufüllen, haben wohlgeſinnte Männer dem jungen Handwerker ſonntägliche Freiſchulen im Schreiben, Rechnen und Zeichnen eröffnet, welchem ſie leicht auch den Unterricht in der reinen Mathematik und in hiſtoriſchen Kenntniſſen verſchiedener Art für die Fähigeren hinzufügen könnten.

Der Meiſter möge darauf halten, daß ſolche Schulen von ſeinen Lehrlingen und Geſellen nun auch unausgeſetzt beſucht werden; an Orten aber, wo ſolche Veranſtaltungen fehlen, möge er ſie einzuführen ſuchen. In höchſter Vollkommenheit finden ſich Anſtalten dieſer Art in den größeren Hauptſtädten, vornehmlich zu Wien und Berlin. Dieſen

königlichen Stiftungen gleich zu kommen, iſt weder überall möglich, noch ſelbſt durchaus nöthig. Indeß wird aus einer genauen Bekanntſchaft mit dem Lehrplane, welchen ſie befolgen, den wohlgeſinnten und patriotiſchen Bürgern kleinerer Städte deutlich werden, was ſie zu wünſchen haben und was ihnen erreichbar iſt.

Handwerker, welche die genannten, theils körperlichen, theils geiſtigen Bildungswege gehörig benutzt haben, werden zunächſt höfliche Gatten und Hausväter ſeyn, was ihnen beſonders unerläßlich iſt. Denn in keiner Lage des Lebens bringt ein gutes Vernehmen unter den Eheleuten dem Hauſe mehr Vortheil und den Perſonen mehr Glück und Heiterkeit. Mehr Vortheil dem Hauſe, weil der Profeſſioniſt den Geſellen und Lehrburſchen gegenüber gleichſam feindſelig geſtellt iſt, daher gegen ſie eines Bundesgenoſſen bedarf, welchen er in der Ordnungsliebe und Feſtigkeit und in dem Scharfblicke ſeiner Gattin näher und ſicherer finden und haben wird, als in den vorhandenen, oder denkbaren Einrichtungen der Polizei und ſonſtigen ſummariſchen Juſtiz. Mehr perſönliches Glück aber, weil in ſeinem Verhältniß nur die Gattin von jenem Geiſte der Eiferſucht, welcher den Gewerben unvermeidlich anhängt, ſich völlig frei erhalten wird,

hingegen unter seines Gleichen auf Freundschaft nicht mit Sicherheit gebaut werden kann.

Ferner werden sie auf dem vorgeschlagenen Bildungswege bei den verschiedenartigsten Berührungen mit ihren Bestellern und Gewerbskunden stets den jedesmal richtigen und wohlanständigen Ton auffinden lernen. Bestellern, welche zum Bezahlen geneigt, auch darauf eingerichtet sind, soll der Professionist eine edle und ruhige Achtung zeigen, nicht aber durch niedrige und geschmacklose Ehrerbietigkeiten ihm sich verdächtig und verächtlich machen, wie's ungeschickten Meistern wohl zu begegnen pflegt. Gegen schlechte Zahler soll der Professionist nicht grob werden, was üble Nachrede erzeugt, sondern nach Möglichkeit ihren Aufträgen höflich auszuweichen suchen, und wenn er einmal in diese Pfütze gerathen ist, den Zeitpunkt abwarten, in welchem die Gehalte, Wechsel und ähnliche Sachen einzulaufen pflegen, um sodann, weder zu bitten noch zu pochen, sondern mit ernster Haltung die langverschobene Bezahlung ohne Abschweifungen zu fordern. Schlechte Zahler pflegen den einfachen Ernst, hinter welchem jede und selbst die ärgerlichste Absicht versteckt liegen kann, bei weitem mehr zu fürchten, als leidenschaftliche Drohungen. Denn gemeiniglich läßt man's bei

diesen bewenden, glaubt wohl selbst, man habe, indem man dem Herzen Luft gemacht, eine abschlägige Zahlung entgegengenommen; oder schämt sich der Ausdrücke und Reden, in welche man verfallen war und gibt der Billigkeit nur um so leichter einiges Gehör.

Wenn Handwerker in bürgerlichen Aemtern, oder durch fromme und wohlthätige und patriotische Vereinigungen, mit den Vornehmeren ihres Ortes in häufige Berührung kommen, sollen sie denselben alle Achtung bezeigen, auf welche die höher gestellten Personen Anspruch haben, oder zu haben die Meinung hegen könnten. Andrerseits sollen sie aber auch bemerken lassen, daß sie auf sich selbst halten und sehr wohl damit bekannt sind, daß ein geschickter und wohlhäbiger Gewerbsmann und guter Hausvater im Staate nichts weniger, als der Letzte ist, daher ebenfalls seine Ehre und Ehrbezeigung entgegen zu fordern hat. In solchen Verhältnissen kommt Alles darauf an, die Gegenseitigkeit aufrecht zu erhalten. Wem das Seinige gewährt ist, der wird um so bereitwilliger seyn, Anderen zu geben, was nun auch ihnen zukommt. Also beginne nur der Handwerker mit der Anerkennung der Ansprüche seines Bessern; dieser wird alsdann in der Höflichkeit nicht leicht hintanbleiben wollen.

Eilftes Capitel.

Vom Betragen der Künſtler in Thon, Marmor, Erz, in Farben und Reimen.

Die Künſtler in allen den oben angegebenen Stoffen oder Manieren haben mit den mechaniſchen, oder Handwerkern, immer noch Verſchiedenes gemeinſam, weßhalb ich ſie denn auch an dieſe Stelle bringen will. Denn mit Ausnahme der Dichter, welche ganz von der Luft leben, machen ſie aus ihrer Arbeit gleichfalls ein Gewerbe, nehmen Beſtellungen an und verkaufen ihre Zeit, ihren Fleiß und deſſen Product und allerletztes Ergebniß. Ja, ſogar iſt es ihnen unumgänglich, vom Handwerker das Geſchickte in den Handgriffen und den regelmäßigen Arbeitsfleiß anzunehmen. Maler und andere Künſtler, welche aus Hochmuth, oder Faulheit dieſe Grundlagen verſchmähen, ſind denn wahrhaft jene unbearmten Maler der Fabel, welche von ihrem hohen Geiſte, bei vorausſetzlich größter eigener Meinung, doch unter den Anderen nur die Leichtgläubigſten überreden werden.

Allein welch ein Unterſchied im Aufſchwunge und in den Beziehungen des Geiſtes!

Der Künſtler hätte vom Handwerke, aus welchem er im Laufe der Zeit hervorgegangen iſt, immer nur Einiges beibehalten dürfen, z. B. die Beſcheidenheit der äußeren Lebenseinrichtung, welche den Geſchmack und die Gemächlichkeit nicht ausſchließt; beſonders aber die vormals gebräuchliche Art, vom Meiſter auf den Lehrling und Geſellen die Kunſt fortzupflanzen, und mit dem letzten gemeinſchaftlich ſie auszuüben. Indeß, wie allen den übrigen Dingen, ſo hat auch der Kunſt jener allgemeine Drang nach einem auszeichnenden und hervorhebenden Stempel, oder nach bloß ſcheinbarer Bedeutung und Gewichtigkeit, längſt ſchon ihr altes warmes Kleid ausgezogen. Wir haben ſie daher gegenwärtig, theils in Nacktheit und Vergeſſenheit frierend und jammernd, theils auch ganz neu und ziemlich glänzend bekleidet und vor den Leuten durch Titel und Anderes hervorgeſchmückt.

So verſchiedene Stellung macht einleuchtend gleich verſchiedene Höflichkeitsvorſchriften begehrenswerth und ſelbſt erforderlich.

Wer ſeine Kunſt von einem Winkelmeiſter, oder gar durch eigenes Bemühen und Denken erlernt, daher auf öffentliche Beförderung und Begünſtigung keine Anſprüche zu machen hat, ſoll die Kunſt als

ein bürgerliches Gewerbe ſtill für ſich hinbetreiben, von ſeinem Verdienſte gern einen Sparpfennig zurücklegen, damit er künftig von den Zufälligkeiten des Lebens minder abhängig ſey. In ſeinem Bezeigen vor Andern ſoll ein Künſtler dieſer Art nicht vorlaut ſeyn, vielmehr unleidlichem Stolze und der Grobheit des Uebermuthes ſogleich ausweichen. Sein Antlitz mag das Bewußtſeyn wohlerworbener Geſchicklichkeit und ſicheren Wiſſens, ſogar die Gewohnheit der Begeiſterung, und je zuweilen den Rauſch der Entzückung abſpiegeln. Auch das Bewußtſeyn der Redlichkeit und Zuverläſſigkeit wird er verrathen dürfen; ſogar das ernſtliche Beſtreben nach dem Vortrefflichen und nach völliger Zufriedenſtellung ſeiner Beſteller und Gönner mag er hindurchſchimmern laſſen. Das Haupt ſoll er aufrecht, die Bruſt erhaben, den Rücken gerade halten, und überhaupt in jeglicher Bewegung eine gewiſſe anſtändige Sicherheit an den Tag legen; doch nach Maßgabe ſeines Talents, ſeiner Leiſtungen und häuslichen Umſtände. Nach dieſen mag er ſein Bezeigen wohl ermäßigen; denn es iſt der Kunſtgriff, das Genie zu erheucheln, bereits ſo verbraucht und abgenutzt, daß höchſtens dem äſthetiſchen Vagabunden daraus noch einiger Gewinn und Vortheil zu verheißen iſt.

Hingegen ſoll die Höflichkeit eines vom Staate

anerkannten, gebilligten, geehrten und beſoldeten Künſtlers nicht, gleich jener, nach dem Subject und deſſen Verdienſten und Anſprüchen abgemeſſen werden, ſondern nach den Perſonen und Umſtänden von einem Aeußerſten zum andern übergehen. Ein ſolcher ſtaatsmäßiger Künſtler darf in ſeinem Fache einige praktiſche Verdienſte haben; man wird dieſe Eigenſchaft ihm verzeihen, obwohl auch gerade nicht viel darauf geben, weßhalb er derſelben nöthigenfalls ganz entbehren kann. Worauf es in ſeiner Lage allein ankommt, will ich ihm wohl erzählen; auf Titel, Gehalt, Ehrenzeichen, und vornehmlich auf die Gunſt und gute Meinung einflußreicher und hoher Perſonen. Dieſe zu erlangen und feſtzuhalten, iſt ſeine höchſte Lebensaufgabe, welcher jede Neigung, Laune, Bequemlichkeit, und beſonders die Kunſt ſelbſt, nachſtehen und weichen muß. Nach jedesmaligem Bedürfniß ſoll er imponiren, oder ſich demüthigen, widerſprechen, oder ſchmeicheln und nach dem Maule reden. Anfangs wird es ihm beſchwerlich fallen; doch lernt ſich's mit der Zeit; auch mag er von dem Zwange, welchen vor den Hochgeſtellten dieſer Erde die Klugheit ihm auferlegt, in freien Stunden auf das angenehmſte ſich erholen, indem er Gleichgeſtellte mit Nachläſſigkeit, Untergebene mit beliebiger Härte behandelt

und an deren Qualen und Leiden im Stillen ſich ergötzt.

Die Dichter endlich ſind ein Geſchlecht, welches dieſer Welt ſo wenig angehört, daß nicht wohl anzugeben iſt, wie ſie darin ſich zu benehmen haben. Gemeinhin pflegen ſie von Allem, was zu thun oder zu laſſen wäre, eben dasjenige zu ergreifen, was ihnen den größten Nachtheil bringt. Zur Unzeit verrathen ſie dem Publicum, welches ſtets die Freiheit ſeines Geſchmackes und Urtheils behalten, daher unmerklich gewonnen, beſchlichen ſeyn will, daß ſie auf deſſen Verehrung, Achtung, Dankbarkeit im voraus Anſpruch machen. Zur Unzeit wiederum laſſen ſie die Flügel ſinken, geben ſie ſchon bewilligte Anſprüche wieder auf. Den Dichtern an ſich ſelbſt iſt hierin nichts vorzuwerfen, wohl aber der Kunſt, welche in ihrem hohen Sinne weltliche Klugheit verſchmäht; und allerdings verſchmähen ſoll, was den dichteriſchen Flug ſeiner beſten Schwungkraft beraubt.

Ein kluger, beſonnen jede Pflicht der Höflichkeit genau erledigender Dichter mag unter den Hof- und Gelegenheits-Poeten ſich zeigen können, weil dieſe bekanntlich der Rückſicht benöthigter ſind, als der Begeiſterung. Im Ganzen jedoch wird man bei den Dichtern, nach Maßgabe ihres Talents, ſtets

ſtets auf eine nicht abreißende Kette von Verwechſelungen, Unbeſonnenheiten, Verletzungen, Thorheiten, Zerſtreulichkeiten und ſo fort im Voraus gefaßt ſeyn müſſen. Nur laſſe man nicht ſich täuſchen durch jene menſchlichen Ueberreſte vormals groſſer Poeten, welche den längſt erloſchenen Geiſtesfunken unter der Aſche der Gunſt und Meinung im Glimmen zu halten ſuchen. Dieſen freilich fällt es gar leicht, berechnet und weltklug zu ſeyn, weil jener Dämon, der auch den Gewaltigſten bisweilen aus dem Sattel hebt, ſie, wenn er ſie jemals recht angefaßt, doch gegenwärtig los und ihrem eigenen Selbſt überlaſſen hat.

Zwölftes Capitel.

Von der Höflichkeit der Gelehrten.

Unter der Benennung Gelehrte verſtehet man: zuerſt, die Gelehrten von Fach; zweitens aber auch ſolche, welche durch eine gelehrte Jugendbildung auf einen praktiſchen Beruf ſich vorbereitet haben.

Gelehrte von Fach ſind: die Hiſtoriker und die Philoſophen; diejenigen hinzugenommen, welche auf den Univerſitäten der philoſophiſchen Facultät untergeordnet werden.

Zu den Gelehrten von praktiſchem Berufe zählt man die Juriſten, die Aerzte, die Theologen, oder geiſtlichen Herren.

Die Gelehrten von Fach beſchäftigen ſich mit Gegenſtänden, die weder auf das bürgerlich öffentliche, noch auf das geſellige Leben der Einzelnen irgend eine ganz unmittelbare Beziehung haben. Freilich verſucht der gelehrte J. E. Schmidt (in ſeinem Grundriſſe zu einer vollſtändigen Reichshiſtorie, Jena 1759 in 4to, auf allen Seiten der

Vorrede) das Publicum zu überreden, daß hiſtoriſche Studien nicht ſo durchaus unnütz und zeitverderblich ſeyen, als ſeinerzeit von ſehr vernünftigen Männern angenommen wurde. Hingegen erklärte der berühmte Friedrich Wolf in einer akademiſchen Vorleſung auf das beſtimmteſte: „daß man aus der Geſchichte eben nichts Anderes erlerne, als gerade die Geſchichte.“ Wenn dieſes nun ſchon von der Geſchichte gilt, welcher die Welt noch immer eine gewiſſe, theils moraliſche, theils auch politiſche Nutzbarkeit beizumeſſen einige Neigung verräth; wie denn könnte von den übrigen Wiſſenſchaften, ſo lange ſie nicht aus dem Gebiete des Nachdenkens und der Forſchung in das andere der Anwendung und Praxis übergehen, der unwiſſenſchaftlichen Welt irgend ein genau zu bezeichnender Gewinn und Vortheil verheißen werden?

Doch habe ich hier nur daran zu erinnern, daß ſein Lebensberuf den Gelehrten von Fach nur höchſt ſelten mit der praktiſchen Menſchheit in Berührung bringt; daß im Gegentheil ſeine Leſer und Zuhörer, ſeine Nebenbuhler und literariſchen Feinde, gemeiniglich ſeinen hauptſächlichen Umgang ausmachen. Iſt der Gelehrte verehlicht, ſo wird er nur in den Nebenſtunden mit ſeiner Gattin zuſammentreffen und ſogar in dieſen zerſtreut und gedanken-

voll ſeyn, was der ehelichen Höflichkeit ihn groſsentheils zu überheben ſcheint.

Unter dieſen Umſtänden werden die Höflichkeitspflichten des eigentlichen Gelehrten ſich auf Folgendes einſchränken laſſen.

Zuerſt ſoll er ihm gleichgültige Schriftſteller auf eine verbindlich angenehme Weiſe am Rande der Seiten anführen, oder citiren, hingegen Schriftſteller, aus welchen er einen beſonderen Vortheil gezogen, glimpflich übergehen, damit Niemand aus deren zu warmer, oder zu bitterer Erwähnung den Schluſs ziehe, daſs er etwa ein Plagiat begangen habe, was unter den Zunftgenoſſen nicht wohl aufgenommen wird.

Sodann ſoll er im Polemiſiren keines allzugroben Stylus ſich bedienen, vielmehr die Euphemismen in Anwendung ſetzen, vermöge deren vieles Harte immer noch mit einigem Anſtande ſich vorbringen läſst. Die allgemeinſte Formel iſt die folgende: „Bei aller Achtung, welche ich vor den groſsen Einſichten, der tiefen Gelehrſamkeit und dem feinen Geſchmacke des N. N. ſtets geheget habe, muſs ich doch, in ſo fern es die Sache N. N. betrifft, von ſeiner Anſicht abweichen, ja ihm entgegenſtellen, daſs u. ſ. w.“

Zum Dritten ſoll der Gelehrte ihm dargeliehene

Bücher und Handschriften wohl aufbewahren und selbige zur verabredeten Zeit an den Eigenthümer zurückstellen. Was über diese dreifache Grundregel hinausliegt, gehört nicht mehr zu der Höflichkeit, welche den Gelehrten als solchen besonders angeht, und wird es daher, wenn er etwa nach allgemeinerer Bildung Verlangen trägt, von ihm unter den übrigen Rubriken aufzusuchen und nachzulesen seyn.

In so viel engerer Beziehung stehen zu den übrigen Menschen die praktischen, oder uneigentlichen Gelehrten.

Den Juristen führet sein Geschäft tief in das Innere der Familienverhältnisse. Früher, als jeder Andere, entdeckt er häusliche Zerrüttungen; die Keime bedrohlicher Rechtsstreitigkeiten; Fehltritte und Vergehungen; ist daher bald Beichtiger, bald Anwald, bald sogar Richter über eine alles Bürgerliche und Häusliche umfassende Mannichfaltigkeit von Persönlichkeiten und Verhältnissen.

Was ihm entgangen, holet der Arzt nach. Um deren krankhafte Nachwehen richtiger abzuleiten, erspähet er frühere Unordnungen und Versehen seines Patienten; um seinen gegenwärtigen Krankheitsstand zu beurtheilen, sucht er den Schweiß, den Abgang und alles Uebrige herauszulugen, zu horchen, und auf alle Weise zu erkunden.

Allein noch immer behält der Menſch von ſeinem Daſeyn doch irgend Etwas für ſich ſelbſt: das Bewußtſeyn aller der Gedanken, Einbildungen, Begierden und Wünſche, welche als nie zur That gediehen, dem Juriſten wie dem Arzte, wohl noch konnten entzogen werden. Doch ſchmeichle er ſich nicht, dieſes privative Eigenthum einer beſtimmten Gegend ſeines eignen Selbſt auf lange zu behalten. Denn ſchon klopft der Theologus an ſeine Thüre, um lebend oder ſterbend, auch dieſes letzte Geheimniß ihm zu entreißen.

Der Juriſt, der Arzt, der Theolog ſtehen demnach ihren Clienten, Patienten und Beichtkindern, ſtreng genommen, gleich nahe. Indeß wird ihr Benehmen gegen dieſelben, nach Art und Beſchaffenheit des Gegenſtandes ihrer Nachforſchungen, jedes die eigene Färbung annehmen müſſen.

Der Juriſt will gewichtvoll und äußerſt thätig erſcheinen; ſein Bezeigen muß daher ernſthaft, nachdenklich, doch andrerſeits auch nicht finſter und abſchreckend ſeyn. Iſt er Anwald, ſo vermeide er jenen Anſtrich von Leichtigkeit und Nichtachtung des Gegners ſeiner Partei, welche mehr eitle, als kluge Advocaten anzunehmen lieben; denn es hat dieſer Anſtrich einen Abſchein von Charlatanerie, und flößet kein Vertrauen ein. Die Bedenklichkeiten

und Beſorgniſſe ſeiner Partei ſoll er demnach keinesweges mit einem nichtsſagenden, zerſtreuten Lächeln, noch mit höhniſchem Kopfſchütteln anhören, ſondern mit Ruhe und Ernſt. Die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges ſoll er nicht früher, als nachdem er die Aufgabe ganz überſehen und durchſchaut hat, ſeinem Clienten andeuten, und auch in dieſem Falle das Ungewiſſe der Anſichten und beſonderen Entſcheidungsgründe des Richters hervorheben, daher wohl ſeiner Kräfte beſte Anſtrengung und Leiſtung, doch mit Sicherheit nichts Anderes verheißen. Obwohl man nicht ohne einiges Vergnügen auch die leeren Verſprechungen anhört, ſo bemerkt man doch gar bald deren Unzuverläſſigkeit, faßt daher zu denen, welche gar nichts über die eigene Kraft Hinausliegendes verheißen, ein ungleich feſteres Vertrauen. Als Richter wird aber der Juriſt eine noch viel ſtrengere Haltung annehmen ſollen, doch ebenfalls nicht in das Düſtere und Abſchreckende verfallen dürfen, weil dieſes nicht mehr in Gebrauch, noch ferner beliebt iſt. Verwendungen ſoll er, ohne darauf zu antworten, doch mit Sanftmuth anhören, auf daß es den Anſchein habe, als wenn ſein Herz ihnen zugänglich ſey, und nur mit größtem Zwange der Strenge des Geſetzes ſich unterwerfe. Aus demſelben Grunde ſoll er nach harten Ausſprüchen einige

Tage lang ein ſchmerzlich düſtres, bedrängtes Anſehen ſich beizulegen ſuchen. — Man wird es ſtets wohl ausdeuten. Ich habe den Juriſten die Geduld im Anhören der Clienten nicht weiter zu empfehlen, weil ſie darin, was das Temperament ihnen verſagt, durch Uebung frühzeitig zu erlangen pflegen.

Auch der Arzt bedarf einiger Geduld, ich will es zugeben. Doch hat er den Vortheil, die Meldungen ſeiner Patienten zur Hälfte überhören zu dürfen, weil er von den Umſtänden weniger abhängig als der Juriſt, während der Kranke, oder die Wärter und Angehörigen reden, für ſich ſelbſt ruminiren und beſchließen darf, was ihm gut dünkt. Häufig vernehmen die Aerzte von allen dieſen Umſtändlichkeiten nicht ein einziges Wort, was auch ſtatthaft und ganz ohne Folgen iſt, ſo lange ſie den Anſchein der größten Aufmerkſamkeit beibehalten und vermeiden, durch ein plötzliches Anheben vom Wetter, vom Kriege und von den Stadtneuigkeiten ſcharfſinnigen Leuten ihre Abweſenheit und Zerſtreuung zu verrathen. Uebrigens ſollen die Aerzte nach ihrer eigenen und nach der Individualität ihrer Patienten das Benehmen verſchiedentlich einzurichten verſtehen. Einige dürfen ſich kurz faſſen, entſchieden, abſprechend, ſelbſt unverbindlich ſeyn; man ſetzt eben auf dieſen Charakter

ſtets das gläubigſte Vertrauen. Andere ſind weich, ſanft, theilnehmend, liebevoll; und auf dieſem Wege erwirbt man ſich die dauernde Anhänglichkeit der Familien, ohne jedoch vor heimlicher Berathung mit anderweitigen Aerzten ſich völlig ſicher zu ſtellen. Mäßige Verdienſte mögen von beiden Arten und Formen der ärztlichen Höflichkeit diejenige auswählen, welche ihrer Perſon und Praxis zumeiſt ſich anzueignen ſcheint. Hingegen darf das mediciniſche Genie einer dritten und faſt negativen Form der Höflichkeit ſich bedienen, welche eigentlich nicht dieſes, noch jenes, ſondern gar kein Betragen iſt. Ich verſtehe die bekannte Manier, gleich den Geſpenſtern zu erſcheinen und zu verſchwinden, nach den Umſtänden Heil und Verderben bringend und drohend, ſo daß man ihre Beſuche und Anweſenheiten vornehmlich aus den Wirkungen, welche ſie hinterlaſſen, erkennt und mit Sicherheit abnimmt.

Der praktiſche Theologus pflegt, gleich dem Arzte, ſehr verſchiedener Formen der Höflichkeit ſich zu bedienen und ſuchet gegenwärtig, nachdem die feſtſtehende und ſehr generelle Manier älterer Zeit unter den Geiſtlichen längſt erloſchen, bei den Menſchen aber ganz unbeliebt iſt, bald durch Freundlichkeit um ein günſtiges Gehör zu werben, bald ſeine Ueberlegenheit mit einiger Strenge fühlbar zu

machen, bald ſelbſt den Anſchein von Gleichgültigkeit anzunehmen. Bisweilen mag das Eine oder Andere nach den Umſtänden wohl gewählt und angebracht ſeyn, was ich auf ſeinem Werthe beruhen laſſe. Indeß ſcheint mir für das Benehmen des Geiſtlichen, bei vieler Beſcheidenheit in der Beurtheilung und Abſchätzung der eigenen Kräfte und bei großer Milde und Billigkeit in der Auffaſſung fremder Schwächen, in einem ernſtlichen Willen, ſeinem Sprengel, ſeinen Pfarr- und Beichtkindern geiſtig zu nützen, die wahrhaft unfehlbare Richtſchnur ächt geiſtlicher Höflichkeit ſchon vollſtändig gegeben zu ſeyn. Bei ſo tiefen und innigen Beziehungen, als ein ächtes chriſtliches Gemeindeweſen vorauszuſetzen geſtattet, möchten Plan und Abſicht eben ſo wenig an ihrer Stelle ſeyn, als eine traditionelle Manier und vereinbarliche Haltung. — Durch einen leicht zu durchblickenden Anſtrich von kluger Berückſichtigung des Vergänglichen ſoll man das Ewige, welches in dieſem Verhältniß allein geſucht wird, dem Laien nicht verkümmern, noch weniger es ihm verdächtig machen, welches letzte Ergebniß in der Geſchichte des religiöſen Sinnes einigen Raum einnimmt.

Dreizehntes Capitel.

Von der Höflichkeit der Freizünftigen.

Die florentiniſche Republik vereinigte jene Mannichfaltigkeit farb- und geſtaltloſer Gewerbe, deren keines ſchon für ſich eine Claſſe zu bilden vermag, in gemiſchte Zünfte und Innungen, welche ſie arti minori benannte. In den nordiſchen Städten aber bildeten ſich, auf gleiche Veranlaſſung, die francmaatschapies, die Freizünftigkeiten; aus welchen, nach Möſer und Anderen, die Freimaurer die allgemeinſte Idee und einige Förmlichkeiten ihrer Stiftung entlehnt haben.

Derſelben Freiheit mich bedienend, vereinige ich alle Zuſtände, welche zu vereinzelt, oder vorübergehend ſind, um eine eigene rechtſchaffene Claſſe zu bilden, in eine einzige gemeinſchaftliche Freizunft der Höflichkeit. Doch werde ich, der Vermengung vorzubeugen, jeden Artikel mit einer Ueberſchrift zu verſehen haben:

Aſpiranten.

In dieſem Zuſtande ſind begriffen: die Auſcultanten, die ſogenannten Praktikanten, die angehenden Aerzte, die Cadetten und Subalternofficiere und ſo viele Andere, welche, in der Hoffnung auf künftige Beſchäftigung, Belohnung und Auszeichnung, die gegenwärtige Langeweile möglichſt wohlanſtändig zu überſtehen bemüht ſind. Auf erſten Blick ſcheint dieſe Aufgabe nur leicht zu ſeyn; und in der That iſt ſie für Menſchen von ſchwachem Feuer und vieler Geduld eine leichte. Allein, wer nach Thätigkeit, Ehre und Einfluß dürſtet, wie's bei jüngeren Perſonen nicht ungewöhnlich iſt, mag allen Fleiß anwenden, die Ungeduld, welche an ihm nagt und ſein innerſtes Mark ihm aufzehrt, allen denen zu verbergen, welche ſie nicht wahrnehmen, vielmehr nur auf ſie ſchließen, ſie vermuthen und errathen ſollen.

Auf der anderen Seite darf er nicht etwa befriedigt ausſehn, weil ſolches von ſeinem Feuer eine niedrige Vorſtellung erwecken möchte. Allein auch nicht ungeſtüm und verzweifelt; denn hieraus möchte wiederum geſchloſſen werden, daß für große und ernſte Geſchäfte, welche meiſtentheils Beſonnenheit und Ausdauer begehren, ihm bei weitem

zu viel Temperament beiwohne. Vornehmlich ſoll er nicht zudringlich ſeyn, die Gönner und Vorgeſetzten nicht überlaufen und drängen, damit ſolche vor ihm nicht etwa ſich zurückziehn und auf alle Weiſe verſchanzen. Doch mag er in deren Gegenwart durch eine gewiſſe ernſt wehmüthige Feierlichkeit, gelegentlich wohl auch durch einen halbverhaltenen kaum hörbaren Seufzer, die Bedrängniß ſeines Herzens und die Richtung ſeiner heißen Wünſche zart in Erinnerung bringen.

Von ſeinen Kenntniſſen, von ſeiner Fähigkeit und Brauchbarkeit erlangt man im Verlaufe eines thätigen Lebens gar ſelten eine um Vieles höhere Meinung, denn jene, welche man als Aſpirant bereits davon aufgefaßt und geheget hatte. Denn es iſt in der beſten Ordnung, daß man ſeine Kräfte, bevor ſie an den Mißlichkeiten Schiffbruch gelitten haben, oder doch in groſe Bedrängniß gerathen ſind, ſtets auf das Günſtigſte beurtheile; hat man doch für ſie bis dahin keinen anderen Maßſtab, als das Gefühl! — Allein indem ich dem Aſpiranten von ſeinen eigenen Fähigkeiten die allerbeſte Meinung unbeſehens einräume, muß ich doch ihm dringend empfehlen, ſie weder auszuſprechen, noch überhaupt zu vernehmlich auszudrücken, damit ſeine Oberen nicht etwa das Prädicat der Anmaßung ihm

beilegen, welches nachtheiliger wirkt, als ein ſchlechtes Examen.

Uebrigens mag er jede Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe und Fähigkeiten durch Arbeit und Leiſtung zu bethätigen, mit allergrößter Haſt und Schlauigkeit ergreifen. Solche Gelegenheiten ſind für ihn der Schopf der Fortuna; denn es iſt etwas ganz Anderes, durch Leiſtungen günſtige Beurtheilungen zu veranlaſſen, als jenes, dem Urtheil der Oberen gleichſam vorgreifen wollen.

Ueberhaupt verzeihet man ſeinem Nebenmenſchen alle die Tugenden, Talente und Vorzüge jeder Art, welche man in ihm durch eigenen Scharfſinn entdeckt und auffindet, und eben hiedurch an denſelben einiges Mitverdienſt zu gewinnen ſcheint. Daher können auch harte, liebloſe und eigenſinnige Menſchen bisweilen in die Leidenſchaft der Protection verfallen, ja darin eine mehr als gewöhnliche Heftigkeit entwickeln. Indem man ſeinen Begünſtigten hervorhebt, ſchmeichelt man in der Strenge nur ſeinem eigenen Scharfblick und Urtheil. Um dieſes noch mehr für ſich zu intereſſiren, ſoll Aſpirant ſeine Oberen und Vorgeſetzten um Aufklärungen erſuchen, Zurechtweiſungen herbeiführen und mit Begierde ſie anzunehmen ſcheinen, damit er in ihnen die Meinung erwecke, daß ſie den hoffnungsvollen jungen

Mann nicht allein entdeckt, nein auch entwickelt und weiter gebildet haben.

Liebesbewerber.

Mit den politiſchen Aſpiranten haben die Verliebten allerdings viel Aehnliches, und es läuft die Betriebſamkeit des einen, wie des anderen zuletzt auf daſſelbe hinaus, die bürgerliche Anſiedlung.

Es iſt daher begreiflich, daß Geſchäftspedanten, von dieſer Analogie verleitet, das weibliche Geſchlecht bisweilen, gleich den Oberen und Vorgeſetzten, nach einem feſten Plane und ſyſtematiſch anzugreifen für nöthig halten. Allein mit den Frauen, welche der irdiſche Tempel der Laune ſind, wird man durch ſolche Regelmäßigkeit der Approchen nichts Erkleckliches ausrichten können. Sie wollen im Sturme genommen ſeyn. Ohne denen ganz zu widerſprechen, welche annehmen, daß bei den Frauen die Eigenliebe das einzige ganz Unveränderliche ſey, muß ich dennoch die Liebesbewerber, welche hierauf ſich gründend auf dem Wege der unverſchämteſten Schmeichelei ihr Glück verſuchen, theils herzlich bedauern, theils auch berichtigen und tadeln. Denn nur dem Gleichgültigen nützet ſeine Schmeichelei und bloß zu den gleichgültigſten Zwecken, weil, jener Eigenliebe ungeachtet, ein angeborner

Trieb des schöneren Geschlechtes Aufmerksamkeit in entscheidenden Augenblicken ganz auf den fraglichen Prätendenten hinlenkt, dessen Glück oder Unglück daher von dem Eindrucke abhängig ist, den er selbst auf die Schöne gemacht hat, oder noch macht. In ihren ernstlichen Verhältnissen wollen die Frauen genöthigt seyn, zu bewundern, zu ehren, ja selbst zu fürchten; weßhalb Jeder seinen besten Verstand und Ernst, seine Festigkeit und Männlichkeit vor ihnen nach Kräften an den Tag legen und, wo diese Eigenschaften ganz fehlen, mindestens sie vor ihnen erheucheln soll. Also müssen ernstliche Liebesbewerber jene Süßigkeit und Lieblichkeit des Bezeigens durchaus vermeiden, welche allein den geselligen Nullitäten einigen dauernden Vortheil gewährt den, geduldet und ertragen zu werden.

Postillone.

Einen albernen Halsschmuck der Männer nannte man vor Jahren des postillons d'amour; woraus zu schließen, daß Postknechte zur Liebe in einiger Beziehung stehen. Mit den Aspiranten aber haben sie dieses gemein, daß sie ohne Unterlaß hin und her geritten werden und häufig die Stationen verwechseln. Es wird daher die Stelle, welche ich denselben hier anweise, eben die rechte seyn.

Die

Die unaufhaltsame Verbesserung, welche in unseren Tagen die Posten erfahren haben, macht es beinahe unnöthig, die Postillone an deren eigenthümliche Höflichkeitspflichten zu erinnern. Selten findet man noch in irgend einem schwach befahrenen Winkel unseres Vaterlandes Beispiele jener verdrossenen Säumigkeit, unüberwindlichen Hartnäckigkeit, feindseligen Grobheit, welche vor einigen Jahrzehnten den Postillonen (doch mit sträflicher Uebergehung der ehrenvollsten Ausnahmen) zum allgemeinen Vorwurfe gereichte. Gegenwärtig zieren die Poststationen bald gutmüthige Alte, denen man die Langsamkeit ihrer Bewegungen willig nachsieht, weil sie durch freundliche Blicke und trauliche Reden dem Reisenden die kleine Zögerung beim Anschirren und Aufsitzen gleichsam abbitten und durch gleichmäßige Fahrt den früheren Zeitverlust wieder einbringen; oder auch flinke und muntere junge Bursche von dem vergnüglichsten Ansehen.

Unter allen Umständen darf ein Postillon, wenn er aus dem Stalle kommt, um aufzusitzen, mit gespreizten Beinen gehen, weil solches bei ihm die Gewohnheit zu reiten ausdrückt, also Charakter hat, oder seiner persönlichen Lage richtig angemessen ist. Ferner darf er, beim Anlegen seiner Dienstjacke, dieselbe gegen den Nacken so hoch hinaufziehen,

daß ſie recht ungeſchickte Falten werfe; darauf zu deren Ausgleichung ſich heftig ſchütteln, kurz jede tölpiſche Bewegung anſtellen; denn er wird hiedurch Eilfertigkeit ausdrücken, was dem Reiſenden beliebt und erwünſcht ſeyn muß. Auf das Pferd ſchwinge er ſich ſo behend, als ſeine Rieſenſtiefel und engen Reithoſen ihm geſtatten werden, rücke darauf im Sattel ſich feſt, zupfe und ziehe noch einige Secunden lang an den Zäumen und Leinen, damit ſie gleichmäßige Spannung erhalten, und erhebe die Peitſche mit Energie, als wolle er zu einem Angriffe vorangehen. Das Erſte wird ſeine Vorſicht bezeichnen und hiedurch bei dem Reiſenden einige Zuverſicht erwecken; das Andere die bevorſtehende ſchnelle Ueberfahrt erfreulich ankündigen.

Nachdem er nun eine Weile ohne Aufenthalt raſch vorangefahren iſt, mag er das nächſte Anſteigen des Weges benutzen, um, ſich wendend, mit dem Reiſenden ein Geſpräch anzuknüpfen. Deſſen Anfang muß in höchſt allgemeine Fragen gefaßt werden, z. B. ob noch viel Extrafuhren nachkommen? ob der Reiſende bisher gute Wege vorgefunden? ob er zu Nacht anhalten, irgendwo, und wo übernachten wolle? Sollte er nun bemerken, daß Reiſender auf ſeine Fragen bereitwillig antworte zum Plaudern überhaupt wohl aufgelegt ſey, ma

er mit einer angenehmen Gleichgültigkeit das eingeleitete Gespräch ins Weite ausspinnen, von seinen Mißhelligkeiten mit den Postmeistern, seinen Liebeshändeln und Aehnlichem erzählen, auch von den Schlachtfeldern und Positionen, durch welche der Weg führt, nach seiner Einsicht Kunde ertheilen. Allein nicht jeglichem Reisenden dürfte an solchen Eröffnungen gleich viel gelegen seyn, weßhalb der Postillon die Wirkung der ersten Anrede wohl zu beachten hat, und bei kalter Aufnahme seiner traulichen Freundlichkeit, ohne ferner ein Wort zu verlieren, voranfahren soll.

Flurschützen, bewaffnete und nicht bewaffnete Polizeidiener, Fuhrleute, Postmeister, Zöllner und andere Gränzbeamte.

Auf einen groben Klotz gehört ein derber Keil, sagt ein Sprüchwort. Und in der That wird den bezeichneten Berufsarten die Grobheit mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht, weil deren Handhaber in den meisten Fällen ohne Grobheit kaum dürften zu ihrem Ziele gelangen können. Allein die Grobheit soll, wie durchhin, so besonders auch in diesem Berufe nie zur Manier ausarten, vielmehr nur als ein Werkzeug zur Hand seyn, welches man nach Erforderniß ergreift und wiederum ablegt. Es wird daher, wer ganz unnöthiger Weise gegen gebildete,

anſtändige, Achtung verdienende Perſonen in den gedachten Berufsarten Grobheiten begeht, unſtreitig einigem nicht ungerechtem Tadel unterliegen.

Dieſem auszuweichen, mögen Alle, welche in den verſchiedenen Zweigen der Polizei, oder bei Zöllen und an den Uebergangspunkten, ein Unterkommen ſuchen, vor dem Eintritte in ihren Beruf in der Höflichkeit einige Schule zu erlangen trachten, und vielleicht eine gedrängte, ſyſtematiſche Ueberſicht der allgemeinſten Höflichkeitspflichten ſich entwerfen, zu welcher dieſes Werk ihnen reichlichen Stoff zuführen wird. Im Amte könnten ſie alsdann bisweilen einige Abſchnitte ihrer Arbeit für ſich überleſen und ſich ſelbſt dabei ernſtlich prüfen, ob ſie wohl in ihrer Wirkſamkeit dem vorgeſteckten Ideale bereits ſich angenähert haben, oder nicht.

In politiſcher Beziehung iſt vielleicht nichts wichtiger, als Biegſamkeit der Manieren bei den polizeilichen und den Zollbeamten. Aus deren rückſichtsloſer Rohigkeit ſind ſchon wiederholt blutige Händel und gefährliche Auflehnungen entſtanden, worübe bei den Hiſtorikern das Nähere einzuſehn.

Gaſtwirthe, Kellner und Lohnbediente.

Ein Gaſtwirth ohne Scharfblick iſt ein Haus ohne Fenſter; er muß ſein Glück verfehlen, es

möchte denn seine Gattin, oder auch ein gewändter Kellner die Wirthschaft im erforderlichen Gang und Schwung erhalten. Denn in der Welt gibt es keinen Beruf, welcher mehr, als dieser, die feinsten Abstufungen in der Höflichkeit nothwendig machte; Abstufungen, welche, da sie jedesmal der Persönlichkeit des Gastes auf das genaueste anzumessen sind, die Gabe voraussehen, ihm sogleich anzusehn, sowohl was er, als Gast genommen, ist, als auch, ob es der Mühe werth ist, an ihm viele Bemühungen aufzuwenden.

Unter den mancherlei Persönlichkeiten, welche in den Gasthäusern vorsprechen, zeigen sich nicht so gar selten eben die bedeutenderen in geringem und sehr vernachlässigtem Aufzuge. Die bedeutenderen sage ich, theils in Ansehung der Mittel und Wünsche, welche einem Haus- und Tischgaste Erheblichkeit verleihen; theils auch in Ansehung der Verbindungen; denn besonders die reisenden Kaufleute finden und benutzen die Gelegenheit, den Gastwirthen nach den Umständen zu schaden, oder zu nützen. Wollte nun der Wirth höchst ungeschickter Weise eine solche unscheinbare Bedeutsamkeit verkennen und übersehen und mit weniger als der begehrten Aufmerksamkeit empfangen und behandeln, so möchte ihm aus diesem groben Versehen

ein gar nicht zu berechnender Schaden erwachſen. Auf der andern Seite pflegen die Schwindler, die Glücksritter und ſpeculativen Talente aller Art in möglichſt wohlanſtändiger Kleidung und mit vielem Anſpruch aufzutreten. Eine neue Verlegenheit. Indeß haben dieſe Letzten im Hintergrunde ihres Blickes etwas Lauerndes, Ungewiſſes, Umherſchweifend-Spähendes, wofür der Gaſtwirth, freilich auf eigene Koſten, doch Blick zu gewinnen pflegt; weßhalb die Gefahr, jene unſcheinbaren Dignitäten und Mächte zu verletzen, für ihn größer und dauernder bleibt, als die andere, von anmaßenden Schelmen betrogen zu werden.

Auf unſerer Schaubühne gehört es zu den verbrauchteſten Trivialitäten, daß Fürſten und große Herren, nachdem ſie eine Weile das Incognito bewahret, plötzlich den Ueberrock aufknöpfen und ihren Stern zeigen. Unſere theatraliſchen Buffoni pflegen bei dieſem Anblicke vor Schrecken faſt über den Haufen zu fallen und auf tölpiſche Weiſe ihre früheren Verſehen und Achtungsloſigkeiten dem Fürſten abzubitten. Unerfahrne Gaſtwirthe mögen hiedurch nicht ſich verleiten laſſen, große Herren, wenn ſolche incognito bei ihnen vorſprechen, und nach der Hand ſich zu erkennen geben, wegen des etwa Verſehenen und Begangenen demüthig um

Verzeihung zu bitten. Es ist diesen Herrschaften darum nicht zu thun, im Gegentheil erfreut es sie, die angenommene Rolle mit so vielem Glücke hindurchgespielt zu haben, als jene Verblendung ihnen bezeugt.

Um nun in keinem Falle die Ehre seines Hauses bloßzustellen, soll der Gastwirth, gleich dem Welt- und Geschäftsmanne, in seinem Betragen die weise Mittellinie zu halten suchen, ein Wesen annehmen, welches Niemand verletzen kann, und wiederum Niemand zu viel, eigentlich gar nichts verspricht. Nach Maßgabe der zunehmenden Erweiterung und Schärfung seiner Kenntniß von irgend einer fraglichen Person lasse er jene allgemeine Haltung auf eine nicht auffallende Weise allmählich, entweder in Kälte und dürren, bedrohlichen Ernst übergehen, oder steigere sie auch zur respectvollen Verehrung.

Es gibt Leute, welche mit ihren Wirthen befreundet seyn wollen, was allerdings den Gaststuben eine behagliche Traulichkeit verleiht. Wenn davon ein und anderer im Hause vorspricht, oder selbst ganz sich einnistet, so bezeige man demselben alle die herzliche Wärme, deren man habhaft i

Der Gastwirth sey stets bereit,
Gästen ein Gläschen zu trinken; doch la

vollschenken und leere es nie; denn zum anderen Glase soll er es nicht kommen lassen.

Ein Wirth ist leicht zum Trunke zu verleiten, sollte indeß niemals ein Trunkenbold seyn, weil das Geschäft, dem er vorstehet, einen klaren und besonnenen Kopf erheischt. Er hüte sich vor seinem ersten Rausche, so wird das Uebrige schon seinen Weg gehn.

Junge Gastwirthe, welche zufällig die Reverenz weder zu machen, noch richtig abzuändern verstehen, sollen beim Tanzmeister, ehe sie die Wirthschaft antreten, darin einen Cursus durchmachen. Die ächte Art der Verbeugung wird ihnen mehr Kunden anlocken, als der Schild über der Thüre; denn Jedermann will auf seine Weise geehrt seyn.

Mit den Postillonen sollen die Gastwirthe sich freundlich und freigebig verhalten.

Die Kellner aber sollen nicht vor der Zeit den Gastwirth spielen und der Gäste Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollen. Ihr Benehmen soll gefällig seyn, doch bescheiden und in dem Charakter des übrigen Dienstwesens. Man liebt an den Kellnern, daß sie schnell zur Hand seyen, will jedoch eben nicht [illegible] sich gemein machen. Red- und hörseligen [illegible] sagen sie auf deren Zimmern, oder sonst [illegible], was ihnen gut und paßlich dünkt;

doch immer ohne des Respects sich zu entäußern, den auch der niedrigste Gast in Anspruch nimmt, noch des Hauses Geschäft und Ordnung darüber außer Acht lassen.

Wenn ein Kellner liebenswerthe Eigenschaften besitzt und höflich ist, pflegt er in seinem Kreise großer Beachtung zu genießen. Hingegen hat kein Lohnbedienter jemals sich beliebt machen können. Ihr Geschäft ist so langweilig, daß ihre Seelenkräfte, wenn sie deren besitzen, nothwendig auf die Länge einschlummern müssen. Bei stetem Wechsel des Herrn, ohne Anhänglichkeit; bei unabläßigem Warten im Vorgemache, oder an der Treppe, oder auch unten am Thore des Gasthofes, recht innerlichst unbeschäftigt; beim Herumgehn mit den Fremden auf den tausendmal durchwanderten Gassen, träumerisch und fast verzweifelt; was denn wird nach Billigkeit bei so betrübtem Zustande von ihnen noch zu fordern seyn?

Ich übersehe nicht, daß Gewinnsucht und List jezuweilen den Lohnbedienten ein etwas mehr aufgewecktes Ansehen geben. Allein das Princip dieses Lebensgeistes ist ein boshaftes, also ganz verwerfliches. Und so finde ich für sittliche und gutartige Lohnbediente kein Mittel auf, sie vor dem Träumen und daraus entspringenden Fehlgehen, falsch Ver-

stehen, oder Ausrichten, einigermaßen zu verwahren, als eine Handarbeit, welche leicht zu verstecken und auch stehend und gehend zu verrichten ist. Man erräth, daß ich hier das Stricken im Sinne habe, welches in Westphalen und nicht weniger in den französischen Haidgegenden dem Hirten eine nützlich angenehme Beschäftigung gewährt. Lohnbediente sind gleichsam die Hirten und Hüter der Fremden, welche sie bedienen, weßhalb anzunehmen ist, daß, was bei jenen den Geist in der nöthigen Spannung erhält, auch bei diesen ähnliche Folgen herbeiziehen dürfte. Die Träumerei aber ist der eigentliche Grund jenes verwegenen, an das trotzige gränzenden ersten Auftretens der Lohnbedienten vor den neuangelangten Herrschaften, daher, was solche aufhebt, der erste Schritt zur künftigen Höflichkeit dieser Classe, von welcher hier zu handeln noch voreilig seyn dürfte, weßhalb ich davon ab- und zu Andrem mich hinüberwende.

Handelsstand.

Der Krämer hat ein bescheidenes Betragen anzunehmen, damit er seine Kunden nicht abschrecke, oder verscheuche. Er soll nicht darauf ausgehen, den Eintretenden ihnen unbenöthigte Waaren an-

zuschwatzen; denn es ist solches unbeliebt und hat auch im Falle leichten Gelingens den Nachtheil, daß Käufer den Kram, in welchem er Haare, Wolle und Federn gelassen (denn alle diese Metaphern heiligt der Gebrauch) in der Folge vermeidet. Sehr kundige Personen pflegen schon bei erster Wahrnehmung zu freundlicher Andringlichkeit irgend eines Krämers dessen Laden augenblicklichst zu verlassen. Des Krämers Bereitwilligkeit im Vorzeigen seiner Waaren soll allerdings einen gewissen Anschein von Dienstfertigkeit haben und behalten, allein den ihm zugegebenen Wunsch, davon recht viel zu verkaufen, nicht zu stark auftragen. Leuten, welche aus der Hand bezahlen, wenigstens alljährlich ihre Schuld tilgen lassen, soll er mehr Achtung bezeugen, als den säumigen und unzuverlässigen Kunden. Uebrigens soll er nicht einmal denen, welche die Rechnung Jahre lang unbezahlt lassen, jemals ganz ernsthafte Grobheiten erweisen, vielmehr gegen sie die höfliche Kälte des Weltmannes annehmen und seine Unterhandlungen um die endliche Ausbezahlung der Schuld mit einem, obwohl bedrohlichen, doch hochachtungsvollen Ernste betreiben.

Das Benehmen der Großhändler und discontirenden Capitalisten ist so ganz unverbesserlich,

daß ich in Bezug auf dieſe belehrender Andeutungen mich enthalte. Indem ſie Alles und Jegliches mathematiſchen Geſetzen unterwerfen, gehen ſie den untrüglichen Weg; denn es iſt bekanntlich die Mathematik die einzige der Täuſchung ganz ſich überhebende Wiſſenſchaft. — Der Großhändler und Capitaliſt achtet ſeine Frau nach Maßgabe der Summe ihres Heirathgutes und ſonſtiger ihr zugefallener Erbſchaften. Er ſchätzt ſeine Geliebte nach Maßgabe des Aufwandes, welchen ſie veranlaßt. Er würdigt ſeine Freunde nach Maßgabe ihres Capitals und Handelsglückes. Nach dieſem ſichern Maßſtabe, den man hierin mit dem ägyptiſchen Nilmeſſer vergleichen könnte, läßt er verſtändig die feinern Abſtufungen ſeiner Höflichkeit ſteigen und fallen.

Vernunftmäßige Landwirthe.

Dieſe nun ſollen nicht in dem Maße an den Gebrauch von Waſſerſtiefeln ſich gewöhnen, daß ihr Gang daher etwas Schwerfälliges annehme. In dem Gemache ihrer Gemahlin ſollen ſie nicht Tabak rauchen, noch die Pfeife in der Rocktaſche mit ſich umherführen. Die Hunde mögen ſie, weder in die Zimmer ihrer Gattin, noch in die Häuſer der Nachbarn bringen, ſondern daheim ſie anbinden laſſen. Sie wollen ferner nicht

daran ſich gewöhnen, ſchon vor dem Nachteſſen einzuſchlafen, was den beſonderen Nachtheil hat, den Frauen läſtig und langweilig zu werden, und in der Stadt und ſonſt in großen Häuſern vielen Anſtoß gibt und üble Nachrede erweckt. Abwechſelnd mögen ſie darauf bedacht ſeyn, vom Landbau irgend einmal die Gedanken ganz abzuziehen, damit ihre Seele auch für Anderes und gleich Ehrenwerthes einige Empfänglichkeit und hiedurch für eine höflich-geſellige Mittheilung die nöthige Geſchmeidigkeit bewahre.

Von großer Wichtigkeit iſt in dieſem Verhältniß das Benehmen gegen die Untergebenen. Dieſe ſollen nicht allen eigenen Willen behalten, vielmehr zu gehorchen und dienen wiſſen. Allein damit ſie zu jedem Dienſte bereit und voll Luſt und Liebe zu ihren Sachen bleiben, ſoll man denſelben zwar Ernſt, Feſtigkeit und Kraft des Willens zeigen, doch zugleich in billigen Dingen ihnen nachgeben, gute Dienſte anerkennen und durch ein freundliches Bezeugen vorläufig ihnen lohnen.

Studierenden.

Es bleibt mir übrig, von der Höflichkeit der ſtudierenden Jugend zu reden, welche in dieſer Freizunft die zahlreichſte Claſſe ausmacht, und in

Anſehung ihrer künftigen Beſtimmung im Staatsdienſte zu glänzen, vor Andern zum Studium der Höflichkeit beſonders aufgefordert und wahrhaft berufen zu ſeyn ſcheint.

Die Höflichkeit eines Studioſen ſoll allerdings den Charakter der Jugendlichkeit beibehalten, alſo nach einem richtigen Gefühle und keinesweges nach einer altklugen Berechnung gegen Männer und Greiſe beſcheiden, gegen die Altersgenoſſen zutraulich offen, und gegen Untergebene mild und freundlich ſeyn. Wie nun aber, wenn dieſes Gefühl ihm nicht gegeben, wenn es in einem rohen Leben allmählich abgeſtorben wäre? — Ich bin hier in der allergrößeſten Verlegenheit. Dem Jüngling anmuthen, daß er ſein äußeres Gehaben nach Grundſätzen und Vorſchriften regeln ſolle, wäre nichts Anderes, als ihm die Jugend kürzen, welche man nie lange genug bewahren, nie ſpät genug verlieren kann. Das Sicherſte ſcheint mir dieſes, ihm zu rathen, daß er für das Edle, Wahre und Gerechte ſich begeiſtere, vor dem Geringen, Halbwahren und Falſchen einen ernſtlichen Abſcheu erfaſſe. Gelingt ihm dieſes, ſo wird er niemals die Schultern heraufſchieben, gleich einem Laſtträger, noch im Gehen die Beine aufheben, gleich einer Engländerin, noch brüllen gleich einer hei-

seren Kuh. Vielmehr wird seine äußere Erscheinung ihm unbewußt mit dem löblichen Zustande seiner Seele in Uebereinstimmung kommen und mehr Schönheit haben, als er selbst wohl ahnet. Auch wird er nicht in Versuchung gerathen, modischer Zierlichkeit und Geschrobenheit nachzugehen; im Gegentheil wird sein Benehmen von jugendlicher Offenheit und Traulichkeit ergötzlich überschwellen und hiedurch die herzliche Freundschaft seiner Bekannten ihm gewinnen und festhalten.

Vierzehntes Capitel.

Von der Höflichkeit in dafür besonders festgesetzten Stunden und Zeiten.

In der Besorgniß, durch vielen Gebrauch ihre Höflichkeit gleichsam zu verschleißen und abzunutzen, pflegen einige dieselbe auf wichtige und festliche Gelegenheiten zu versparen, als die Kindtauf- und Hochzeitstage und, in den höheren Kreisen, die feierlichen Mahlzeiten und andere Vereinigungen in schön beleuchteten und aufgeschmückten Zimmern und Sälen. Es verkündet sich in diesem System ein Geist der Sparsamkeit, der an sich selbst zu billigen ist; nur befürchte ich, daß man von ihm bisweilen sich verleiten lasse, dem täglichen und gewöhnlichen Leben, welches doch ebenfalls der Höflichkeit nothbedürftig ist, mehr zu entziehen, als ihm entbehrlich zu seyn scheint. Unter allen Umständen werde ich auch diese in der Ueberschrift näher bezeichnete Höflichkeit, welche nach Art der Uhren aufgezogen wird, und die

Stun-

Stunden beobachtet, ſchon um der Vollſtändigkeit willen auf ihre eigenthümlichen Regeln und Normen zurückführen müſſen.

Bei Kindtaufen und Hochzeiten, welche ohnehin längſt nicht mehr ſo feierlich begangen werden, als vor Zeiten, darf man allerdings wohl in ſeinem Bezeigen einen gewiſſen Anſchein von ungeſuchter, herzlicher Theilnahme vorwalten laſſen. Indeß ſoll bei den Hochzeiten der Ausdruck frohen Antheils nicht etwa das Zartgefühl verletzen, wogegen in alten Büchern ſo häufig Tadel erhoben wird, als ſich nicht länger bezweifeln läßt, daß unſere Väter in dieſer Beziehung das gehörige Maß nicht beobachtet haben.

Hingegen würde in wohlbeleuchteten Verſammlungszimmern, und vornehmlich in ſolchen, welche die beſte Geſellſchaft zu beſuchen pflegt, ein gewiſſer herzlicher Grundton keineswegs an ſeiner Stelle ſeyn, beruhet vielmehr die Harmonie des Ganzen auf einem ſchönen Ebenmaße oder ununterbrochenen Fluſſe und Strome, jede für ſich, gleichgültiger Bewegungen, Aeußerungen und Handlungen. Und hier werde ich Gelegenheit finden, nun endlich einmal von der Höflichkeit der Frauen zu reden, welche in keinem Verhältniſſe des Lebens von grö-

ßerer Bedeutung iſt, als in dieſen Vereinigungen der guten und beſten Geſellſchaft.

Die Höflichkeitspflichten, welche beiden, doch beſonders dem weiblichen Geſchlechte in den Salonsgeſellſchaften obliegen, dürften auf folgende Punkte ſich zurükführen laſſen. Der ſchöne Anzug, oder die Toilette; das wohlanſtändige Auf- und Eintreten; das angenehme ſich Niederſetzen; das galante die Plätze Verwechſeln; das verbindliche Jemand Herbeiwinken; das Penſieroſo; der Gebrauch des Fächers; das ſich Anlehnen; das entſchloſſene auf Jemand Zugehen; das den leiſen Geſprächen für das Auge der Zuſchauer Intereſſe und Annehmlichkeit Verleihen.

Die Sorgfalt und der Fleiß, mit welchen die Frauen dem Putze obzuliegen in Gewohnheit haben, wird häufig, wie bereits der große Goethe gerügt, als ein Ausfluß ihrer Eigenliebe, Nichtigkeit und anderer Schwächen aufgefaßt und nach dem Standpunkte eines Jeden bald verſpottet, bald bitterlich getadelt und ſtreng verurtheilt. Hingegen begehret und liebt man die Wirkung des Putzes, den Glanz, das heitere oder gar ſchöne Anſehen wohlgekleideter Frauen. — So verleitet eine irrige Auffaſſung des Princips in irgend einer

Sache und Handlung unvermeidlich ſtets in gröbliche Unvereinbarkeiten und Widerſprüche!

Nicht die Eitelkeit, ſondern das Wohlwollen, der Gemeingeiſt und die Höflichkeit, beſtimmt unſere Frauen, ihrem Putze die erforderliche Aufmerkſamkeit zu ſchenken; und dieſes behaupte ich nicht etwa aus einer falſchen Galanterie, oder aus leichter Paradorie, ſondern weil ich mit Thatſachen bekannt bin, welche auf dieſe edleren Beweggründe zu ſchließen mich zwingen. Zuerſt haben die Frauen, um in den Salons ſo ſchön und liebenswerth ſich darzuſtellen, als ihnen erſinnlich und möglich iſt, vielen Leiden und Qualen ſich zu unterwerfen, welche ſtandhaft zu ertragen edlere Beweggründe und Abſichten vorauszuſetzen nöthigt, als die gemeinhin angenommenen. Zweitens aber, und dieſes entſcheidet, pflegen ſie Morgens, und wann ſonſt ſie anzunehmen ungeneigt ſind, ihren Anzug mit einer ſtoiſchen Gemüthsruhe zu vernachläſſigen; welches letzte außer Zweifel ſetzt, daß ſie nicht ihrer ſelbſt willen, ſondern in der reineren Abſicht, ihrem Nebenmenſchen eine Freude zu bereiten, in anderer Zeit ſo ſchön ſich ſchmücken und ankleiden, als man ſieht.

Von dieſem Grundſatze ausgehend, werden wir alsdann auch in die feineren Abſtufungen des Pu-

tes und in die mannichfachen Absichten eindringen können, welche sie erfüllen. Die Kunstausdrücke: Negligé, halber und ganzer Putz, Gala und so fort, erschöpfen diesen Gegenstand nicht zur Hälfte. Ein Diamant, eine Spitze, ein Band mehr oder weniger; der Rock um eines Fingers breit länger oder kürzer; der Hals um weniges freier oder verdeckter; das Haar mehr gekräuselt oder schlichter, mehr aufgebunden oder niedergelassen — diese Sachen, gleich den übrigen unzählbaren, sind eben so viele Symbole der Traulichkeit, oder Zurückhaltung, des Entgegenkommens, der Achtung, der Ehrfurcht und anderer Abstufungen in der Auffassung geselliger Stellungen und Verhältnisse. — Doch in solchen Dingen die hierin unübertrefflichen Frauen belehren, unterrichten, meistern zu wollen, wäre der Weg sich lächerlich zu machen und die bekannte Warnung des Malers in Erinnerung zu bringen.

Wenn diese Andeutungen die Frauen allein angehen (denn männlicher Putz soll ungesucht seyn, auf Reinlichkeit und Ordnung sich beschränken), so ist es hingegen beiden Geschlechtern gleich wichtig, mit Anstand auf- und einzutreten. Hierin ist den Frauen das Nachschleppende ihrer Bekleidung ungemein behülflich; sie haben Alles geleistet, wenn sie vermeiden, mit dem Oberleibe hin und her zu wiegen,

was, möge es nun im Tact oder ganz ohne Zeitmaß geſchehn, doch ſtets unedel bleibt und nie geſchätzt wird. Die Männer aber ſollen nicht allein den Oberleib, vielmehr auch das Bein beachten. Auf dem Parquett ſollen ſie nicht ſo raſch und ſorglos einherſchreiten, als auf den Gaſſen und Gartenwegen, ſondern in mäßig großen und wohlabgemeſſenen Schritten. In Vorzimmern und noch unbeſetzten, oder halbleeren Räumen dürfen ſie raſcher vorangehen, ſollen indeß nach Maßgabe der Annäherung an das Gedränge kürzere und ſeltenere Schritte machen, damit ſie nicht plötzlich anhalten müſſen, wie Soldaten, wenn, Halt! gerufen wird. Auch ſollen die Männer dem Fehler ausweichen, im Gehen das eine Bein über das andere zu ſchlagen, was der Geſtalt eine wenig geſicherte, ſchwankende, unedle Erſcheinung gibt.

Beim Eintritt in die Geſellſchaftszimmer ſoll man nun allerdings das Unedle ſtets vermeiden, doch innerhalb des allgemeinhin edlen Charakters eine leichte Abſtufung anbringen, welche die relativen Anſprüche des Eintretenden richtig ausdrückt. Junge Leute und andere nicht in Betrachtung kommende Perſonen ſollen im Eintreten ein Anſehn von Ehrfurcht und Beſcheidenheit annehmen, welches jedoch in das Verlegene und Verwirrte nicht über-

gehen, ſondern unbefangen und furchtlos herauskommen muß. Hingegen dürften ältere und beſonders ſehr vornehme und gewichtvolle Männer in dieſer Situation ihren Anſpruch an die Aufmerkſamkeiten der Geſellſchaft nicht undeutlich an den Tag legen; obwohl ſie dabei dem Fehler auszuweichen haben, daß ihre Geſammterſcheinung an das Theatraliſche gränze, welches mit dem beſten Tone unvereinbar iſt. Sollten aber durch eine Ungeſchicklichkeit oder Zerſtreuung Perſonen von hohem Range nicht ſogleich mit derjenigen Aufregung empfangen werden, welche ſie doch zu erwarten berechtigt ſind, ſo empfehle ich denſelben, in ſolch einem halbverzweifelten Falle den Anſchein von Zerſtreuung und Abgezogenheit der Gedanken anzunehmen, was ihnen behülflich ſeyn wird, theils ein ehrwürdiges Anſehn zu behaupten, theils auch die erlittene Verletzung folgenlos überſehen zu können. Wird hingegen den gewichtvollen Perſonen die gebührende Aufmerkſamkeit erwieſen, ſollen ſie in dieſem Stücke nicht hinter der Geſellſchaft zurück bleiben, auf Alles achten und Niemand ganz überſehen, damit ſie die Huldigungen, welche man ihnen darbringt, nicht etwa gleich einem Götzenbilde entgegennehmen, was nicht gut in die Augen fällt und albern erſcheint.

Das angenehme ſich Niederlaſſen auf den Seſſeln werden beſonders die Frauen auf das mannichfaltigſte einrichten und abändern können. Bei Hofe ſollen ſie mit gradem Rücken, oder bei aufrechter Haltung des Oberleibes ſanft und ebenmäßig ſich niederlaſſen, nicht beide Füße unter den Stuhl ziehn, ſondern mindeſtens den einen Fuß ein wenig vorausſtrecken. Eben dort ſollen ſie im Geſpräche mit ihren Nachbarn den Kopf leicht umdrehen, nicht aber mit ganzem Leibe ſich zur Seite neigen, oder gar zurück wenden. Bei ſolchen Veranlaſſungen die Augen niederzuſchlagen, gleich als zur Sammlung der Aufmerkſamkeit, doch eigentlich um unter den Augendeckeln unvermerkt nach allen Seiten zu ſchielen, läßt an ſolchen Orten reſpectvoll und hat den ſchönſten Anſtand.

Das Plätzeverändern, welches jedoch ſtets einen deutlichen und Allen auffallenden Grund haben muß, verleihet den Salonsgeſellſchaften viel Reiz, Bewegung und Wechſel. Zu ſolchen Aenderungen des Platzes gibt die Wahrnehmung entfernt ſitzenden Bekannten, mit welchen jedoch vorher einige Winke und Grüße auszutauſchen ſind, die allerbeſte Veranlaſſung. Unbewegliche, gleich wie durch einen Zauberfluch feſtgebannte Salonsgeſellſchaften ſind das Unerträglichſte der Welt, weßhalb mit Höf-

lichkeit ausgerüſtete Perſonen bisweilen ſogar eine angenehmere Nachbarſchaft dem allgemeinen Beſten aufopfern müſſen, indem ſie halbwillig eine minder belebte aufſuchen. An einigen Orten ſcheuen die Frauen von ihrem einmal gefaßten Poſto ſich zu erheben, beſonders wenn es gilt, irgend einem ihrer männlichen Bekannten ſich anzunähern. Freilich wird eine Dame den fraglichen Herrn ſehr wohl auch durch Winke herbeirufen können, allein eben ſo gut auf ihn zugehen, weil in der Geſellſchaft Sprödigkeiten übel angebracht ſind und in ihr einen Hang zur Verleumdung vorausſetzen, welcher mit wahrhaft guter Geſellſchaft unverträglich iſt; woher man, unangeſehen ob er darin ſich eingeniſtet habe, oder nicht, doch immer wohl thun wird, auf keine Weiſe ihn anzuerkennen. Auch gibt die Sprödigkeit den Frauen ein ſchnödes, ungeſchicktes Anſehn, welches ſie vermeiden ſollen.

Jemand aus der Ferne herbei zu winken, ſtehet den Frauen ſehr wohl an, beſonders wenn ſolches mit den Augen allein und nicht mit Zuziehung der Hände geſchiehet, oder auch überhaupt geſchehen kann. Man bemühe ſich demnach, hierin mit den Augen auszukommen. Indeß wird bei zerſtreuten und kurzſichtigen Leuten bisweilen wohl auch die Hand und ſelbſt der Fächer in Anſpruch zu nehmen

seyn. Wenn man dieser Hülfswege sich bedienen will, so erhebe man die Hand mit leichter Anmuth und neige daran die Finger einige Male niederwärts, oder mache dieselbe Bewegung mit dem Fächer. Es verstehet sich von selbst, daß man zu diesem Gestus den Augenblick abzuwarten habe, in welchem der Herbeizurufende das Auge auf uns fallen läßt. Weil die Frauen in den Salons die eigentlichen Gebieterinnen und Richterinnen sind, so erscheinen sie bei Austheilung dieser eben erörterten Winke und Befehle so ganz in ihrem Berufe und angenommenen Charakter, daß Jedermann ihnen willig gehorcht, oder auch mit Vergnügen der Sache, so fern sie nicht ihn selbst betrifft, als einem angenehmen Schauspiele aus der Ferne zusieht.

Das Pensieroso ist eine angenehme Weise zu verhehlen, daß man sich vernachlässigt fühle. Unversehens und ohne irgend eines Menschen ernstliche Absicht, kann eine Dame im Gedränge der Gesellschaft unter Personen gerathen, denen der Wille, oder auch der Geist fehlet, ihr einige Beschäftigung zu gewähren. Indeß möchte sie irren, wenn sie annehmen wollte, daß nun auch Niemand auf sie Acht gebe, was oft ihr selbst unbemerklich von irgend einem sehr entfernten Winkel aus erfolgt.

Diesen eventuellen Beobachtern dürfte indeß ir-

gend ein Anſchein von Verdruß, Langeweile, nun gar Verlegenheit, gar nicht angenehm in die Augen fallen, was ſeinentheils in das ſchöne Ganze einer gebildeten Geſelligkeit einen unwillkommenen Mißklang bringen muß. Wenn hingegen die fragliche Dame ihre vielleicht nur vorübergehende Muße benützt, um eine maleriſche Stellung anzunehmen, ein nachdenklich „ſchwärmeriſch" gefühlvolles Anſehn hervorzubringen, ſo wird ſie den geſelligen Genuß im Ganzen erhöhen und, was ſie ſelbſt ins Beſondere angeht, im Stillen manchen nicht folgenloſen Sieg davon tragen. Von denen, welche in den Salons zuſammen kommen, erholen ſich gerade die Vorzüglichſten nicht ungern durch einen intereſſirenden Anblick von der Ermüdung an einem Geplauder ohne Gehalt und Ernſtlichkeit.

Der Fächer iſt den Frauen in der Geſellſchaft von unbeſchreiblicher Nutzbarkeit. Durch ein leichtes Spiel mit dieſem Geräthe, welches in Anſehung ſeiner vielſeitigen Brauchbarkeit jeden Modewechſel ſeit Jahrhunderten überdauert hat, vermögen die Frauen alle unbeſchäftigten Secunden und Minuten angenehm auszufüllen, motiviren ſie zugleich viele der ſchönſten Bewegungen ihrer Arme und Finger. In heißen Klimaten und überheizten Zimmern bedienet man ſich des Fächers, um einen Luftzug her-

vorzubringen und ſich leicht abzukühlen; in verwickelten Situationen, um Verlegenheiten, Scham und Aerger hinter ihm zu verbergen. Auch nützt die Vergitterung der Stäbe, um hinter derſelben unbemerkt umherzuſpähen, zu welchem Zwecke die zerriſſenen Fächer ebenfalls mit Vortheil benutzt werden können.

Mit dem geſammten Rücken ſich anzulehnen, gibt den älteren Frauen ein ſehr determinirtes Anſehn. Jungen Damen wird indeß nichts in der Welt ſchlechter anſtehn. Aeltliche und gewichtvolle Damen bedienen ſich dieſer Poſition, um ihre Autorität fühlbar zu machen und ihr richterliches Amt in Erinnerung zu bringen. Jüngere ſollen mit Anmuth auf die Seitenlehnen ihres Seſſels ſich ſtützen, die Stellung des Oberleibes, die Haltung des Kopfes überhaupt ziemlich oft verändern, doch mit einem ſanften Uebergange, damit ſie nicht in heftige und abgeriſſene Bewegungen verfallen, welche Niemand wohl anſtehn.

Mit Entſchloſſenheit auf Jemand zugehn, verräth eine Zuverſicht, welche die jungen Mädchen übel kleidet, doch bei den verehlichten Damen angenehm ins Auge fällt.

Nichts indeß vermag in der Geſellſchaft der hohen Bedeutung gleichzukommen, welche das leiſe

Geſpräch, wenn es richtig gehandhabt wird, unfehlbar darin erlangt. Ueberhaupt findet der Menſch für Alles, was ihm fehlet, den größten Erſatz in der Idee, Meinung, oder halbdeutlichen Vorſtellung, daß ſolches ſonſt irgendwo vorhanden, alſo doch unter Umſtänden ihm erreichbar ſey. Und eben deßhalb iſt es von ſo tröſtlicher, ja belebender Wirkung bei jener gänzlichen Abweſenheit von erwecklichen Gedanken und begeiſternden Vorſtellungen, welche ſelbſt in der beſten Geſellſchaft nicht ſelten eintritt, auf Gruppen und Paare zu blicken, welche ſcheinbar ein tiefes Intereſſe des Geiſtes, oder nur des Herzens behandeln. Dieſes gegenſeitig gewährte Schauſpiel desjenigen tieferen Antheils, welcher jedem Einzelnen für ſich genommen zu fehlen pflegt, iſt das eigentliche Geheimniß des unterhaltend beruhigenden Eindruckes von Vereinigungen der beſten Geſellſchaft, welche demnach unter allen Umſtänden von dem, was an ſich ſelbſt ſie nicht immer gewährt, doch wenigſtens das Bild erwecken, die Vorſtellung hervorrufen ſoll.

Und damit man nicht etwa auf den Gedanken komme, daß nur den Frauen, auf welche Obiges meiſtentheils ſich allein beziehet, in der Geſellſchaft Pflichten der Höflichkeit obliegen, die Männer aber ſich ihren Launen ganz überlaſſen dürfen, will ich

denn auch über der letzten minder auffallende Verpflichtungen Weniges im Fluge anmerken.

Besonnenheit und schnelle Fassung im Reden, auch Kürze und Leichtigkeit, ohne Knarren und Stottern die Worte hervorzubringen, und Gewandtheit im nöthigen Abbrechen zu langer Gespräche; da hätten wir die erste und wichtigste unter den geselligen Verpflichtungen der Männer. Die zweite ist: dem Neuigkeitenmelden und Klatschen nicht ausnahmlos sich hinzugeben. Einige glauben hiedurch den Frauen sich angenehm zu machen, irren jedoch. Drittens lieget den Männern ob, die Verbeugungen gut auszuführen und nach den Personen abzuändern, auch sie durch ein paßliches Mienenspiel zu begleiten und aufzuklären. Viertens, mit dem Hute keine überlebhaften Bewegungen zu machen, damit man nicht unversehens einem Andern den seinigen aus der Hand schlage, was nachtheilige Folgen zu haben pflegt. Fünftens, beim Umherblicken, oder beim Fixiren von Personen, nicht die Augenlieder zusammen zu kneipen, noch der Lorgnetten und Ferngläser sich zu bedienen; weil solches anmaßend, hochmüthig und absprechend aussieht. Sechstens, seine Füße zu behüten und Niemand unversehens auf die weißen Strümpfe, oder Hühneraugen zu treten. Man erwäge stets, daß

in einer zahlreichen Gesellschaft nicht Alle gleich wohl in ihrer Haut, noch gleich versöhnlich gestimmt sind.

Auch kann die Gegenwart sehr hoher, oder doch sehr vornehmer Personen die Nothwendigkeit herbeiführen, im Punkte der Höflichkeit sein Allerbestes zu leisten. Wie bei so vielen anderen Dingen, so hat man auch hierin dem Extremen und dem Gesuchten auszuweichen. In solchen Lagen nehme man unausgesetzt auf die Personen Rücksicht, um welche Alles sich drehet, wie Planeten um ihre Sonne. Doch lasse man dabei keinen Zwang sich abmerken, denn eine gesuchte Aufmerksamkeit ist so unbeifällig, als eine unpassende Vernachlässigung. Leute, denen ein Verhältniß dieser Art ganz neu ist, pflegen entweder aus Verlegenheit, oder auch aus unziemlicher Dreistigkeit tausend Unschicklichkeiten zu begehen. Sie könnten Beides vermeiden. Denn zur Verlegenheit ist kein Grund vorhanden, wo der Wille des Herrn, oder des Mächtigen, von Allen geehrt werden muß, also Niemand gegen dessen Geheiß sich aufzulehnen hat. Wen der Herr seiner Nähe werth hält, den will und darf Niemand ihrer unwerth erklären. Auf der andern Seite ist eine Vergünstigung, welche mit so vielen getheilt wird, nichts so Großes, daß man ihrentwillen sogleich vor

Freuden aus der Haut zu fahren, oder ſo gar viel ſich anzumaßen und herauszunehmen hätte. Man betrage ſich nach Ort und Gelegenheit und achte, ohne ſich's merken zu laſſen, auf das Benehmen der übrigen Anweſenden, um von der großen Wahrheit ſich zu überzeugen, daß nicht ſo viel an der Sache iſt, als man wohl denkt, ehe man's verſucht hat.

Etwas künſtlicher iſt es nun allerdings, für ſich allein dem großen Manne, ſey's in beſtimmten Geſchäften, oder gar in freier Mittheilung gegenüber zu ſtehen.

Aus dieſer Verlegenheit zöge ſich kein Dummkopf ſo gar leicht, wenn ihm die Großmuth, Nachſicht und Zerſtreulichkeit menſchlicher Hoheit nicht zu Hülfe käme, und auf die Länge beſonders auch der unſchätzbaren Gewohnheit unwiderſtehliche Macht und Gewalt. Für rechtliche, in ihr Schickſal ergebene, nicht werthloſe Menſchen iſt indeß auch dieſe Aufgabe eine gar leichte. Nur die Bosheit bedarf der Liſt und Kunſt. Ein reiner Wille führet ohne viel Umſchweife dem Ziele entgegen.

Ich hatte mir vorgeſetzt, an dieſer Stelle eine erſchöpfende Abhandlung von den Verbeugungen einzuſchalten. Allein ohne ſolche durch Figuren

und Zeichnungen anſchaulich zu machen, würde ich hinſichtlich des zu erreichenden Zweckes meine Bemühungen offenbar nur verloren haben. Und auf die Beendigung dieſer Zeichnungen, welche einem talentvollen Künſtler aufgetragen worden, dürfte ich wohl noch einige Jahre zu warten haben. Nicht beſſer erging es mir mit einem Verzeichniſſe höflicher Redensarten, deſſen Ausarbeitung die Buchhandlung einem Sprachmeiſter übertragen hatte. Zuerſt konnte ich mit demſelben nicht eins werden, ob wir dieſen Sprachſchatz alphabetiſch, oder vielmehr nach den Gegenſtänden und Verhältniſſen einzutheilen haben. Ich ſelbſt würde die Eintheilung nach den Schattirungen der Höflichkeit vorziehen und des Gegenſatzes willen auch die entſprechenden Grobheiten hinzunehmen und eins mit dem anderen Alles in tabellariſcher Ueberſichtlichkeit zu vereinigen ſuchen. Freilich hat eine Arbeit dieſer Art ihr Beſchwerliches, und wie könnte man, bei der unaufhaltſamen Mobilität des Gegenſtandes, jemals damit völlig zu Ende kommen? Ein ganzes Drittheil der Wendungen, welche der Ehrenmann in Vorſchlag gebracht, erſchien mir ſchon bei erſter Anſicht als veraltet; nach einem Jahre bemerkte ich, daß auch von den übrigen Phraſen verſchiedene bereits, theils aus dem Gebrauche ſich ver-

verloren, theils wenigſtens die Bedeutung geän-
dert hatten. Ich will daher mit einem der gegen-
wärtigſten Intereſſen unſerer Zeit ein Buch beſchlie-
ßen, welches auf den Ruhm, erſchöpfend zu ſeyn,
leider den Anſpruch ſich verſagen muß.

Fünfzehntes Capitel.

Vom Benehmen conſtitutioneller Staatsbürger, wie vornehmlich ihrer Stellvertreter, oder Repräſentanten.

Ich würde an dieſer Stelle eine Ueberſicht der Geſchichte aller Staatsverfaſſungen der alten und neuen Welt meinem Werke gemächlich einſchalten können. Es dürfte aus einer ſolchen Ueberſicht hervorgehen, einerſeits, daß Ständeverſammlungen, in ihrem theils gemüthlich zutraulichen, theils auch leidenſchaftlich erbitterten Charakter, nur ein Denkmal der Verſtandesbarbarei des Mittelalters, andrerſeits, daß jene Adminiſtrationsformen, welche mit genaueſter Kenntniß der Hülfsquellen aller Art deren kluge und gerechte Benutzung vereinigen möchten, eine Erfindung der freien Städte ſeyen, beſonders der italieniſchen. Gewiß iſt den letzten die Abtheilung der Geſchäftszweige, die Beſteuerung nach häufig erneuerten Abſchätzungen, die Acciſe, der ſpecificirte Waarenzoll, und Aehnliches mehr, von den größeren Monarchien nicht vor dem ſechszehnten Jahrhun-

derte, und meiſtens um Vieles ſpäter nachgebildet orden. Denn ehe die großen Monarchien Einrichtungen, auf welchen ihre gegenwärtige, erſtaunenswerthe Kraftentwickelung beruhet, ſich vollſtändig aneignen konnten, mußten Regenten und Staatsmänner von großer Kraft des Geiſtes und des Willens vorher die übermüthigen Vaſallen und privilegirten Provinzen bezwungen und gebeugt, und alſo den Boden für die neue Saat gleich und eben gemacht, oder vorbereitet haben.

Gegenwärtig indeß ſtehet das urſprünglich republicaniſche Inſtitut, als ein rein monarchiſches, jenem anderen gegenüber, welches, ſo eng es in die Geſchichte der alten europäiſchen Dynaſtien verflochten iſt, doch häufig republicaniſcher Tendenzen angeklagt wird, und vielleicht ſelbſt ſchon glaubt, daß ſolche gleichſam zur Sache gehören. —

Alſo haben beide Stiftungen ihre Rollen wenigſtens zum Scheine mit einander vertauſcht; was die Anſichten nicht wenig verwirrt.

Unſtreitig vermöchten die Ständeverſammlungen durch ſchöne Gemüthserregung und herzliche Willfährigkeit in das berechnete, kalte, abſtractificirende Adminiſtrationsweſen unter Umſtänden das ihm fehlende Gefühl einzuführen; was nicht ſo ganz unerwünſcht ſeyn dürfte, weil auch das öffentliche Leben

eines gewiſſen Beiſatzes von Neigungen und Leidenſchaften nicht ſelten bedarf.

Hätten wir indeß um dieſes Vortheils willen alles des Großen und Guten zu vergeſſen, welches die Staaten der neueren Welt jenen urſprünglich republicaniſchen Adminiſtrationsformen allein verdanken? Im Gegentheil ſcheint es, daß Beſonnenheit, Plan und kluge Berechnung in dem Maße in ihrem Werthe ſteigen und höher zu ſchätzen ſind, als man den Gefühlen und Leidenſchaften, deren eigenthümlichen Werth anerkennend, in den Staaten einen weiteren Spielraum eröffnet, und geſetzmäßig ihnen zugeſtehet.

Unter uns hat Mancher einer guten Conſtitution ſich gerühmt, ohne damit etwas Anderes zu verſtehen und ſagen zu wollen, als daß er einer treffl lichen Beſchaffenheit des Leibes und eines gute Fortganges aller Lebensthätigkeiten ſich erfreue. Al lein die ſonderbare Trümmerſprache der Englände benennt die Staatsverfaſſung Großbritanniens, et was mönchslateiniſch, eine Conſtitution; und wei man nun einmal in allen Dingen den Britten ſic anzunähern gewünſcht, ſo hat man davon nicht allei die Sache, nein auch den fremdartigen Namen au nehmen wollen. Es werden aus dieſem Grund gegenwärtig die Ständeverſammlungen unter un

gar nicht mehr als ſolche anerkannt, wenn ſie etwa unterlaſſen, ſich Parlamente, und ihre Grundgeſetze, Conſtitutionen zu benennen.

Geben wir dieſem neu eingeführten Begriffe eine leichte Beimiſchung von jenem vormals in unſerer Sprache ihm anhängenden Sinne, ſo erhalten wir den Begriff von einem Staate, in welchem alle Lebensthätigkeiten vortrefflich von Statten gehen, in welchem, bei viel allgemeiner Kraftentwickelung, auch das Privatleben fröhlich gedeihet. Ich behaupte nicht, daß Conſtitutionen zu einer guten Conſtitution des Staates durchaus nothwendig, eben ſo wenig, daß ſie mit ihr unvereinbar ſind; halte ſie überhaupt weder für ſo wünſchenswerth, als ſie den Einen, noch für ſo furchtbar, als ſie den Anderen erſcheinen. Indeß, weil nun einmal unſer Vaterland, theils in Länder mit Ständeverſammlungen alten Styles, theils in andere mit Conſtitutionen neuer Stiftung zerfällt, lieget mir ob, wenigſtens für dieſe letzten die zukommenden Höflichkeiten unter gewiſſe Regeln zu bringen. Denn nur von ihnen ſtehet zu erwarten, daß ſie meinen Lehren mit friſcher und jugendlicher Empfänglichkeit ſich hingeben werden. Die conſtituirten Nationen zerfallen aber in: Conſtituenten und Repräſentanten. Beginnen wir mit den letzten. Wenn die-

ſelben nur den Gedanken faſſen und feſt behalten: daß man unter Vielen ſie ausgewählt, nicht damit ſie glänzen und eine perſönliche Bedeutung erlangen können, ſondern damit ſie bewachen und fördern, was das gemeinſame Wohl betrifft; ſo wird es ihnen minder ſchwer fallen, den nachſtehenden Vorſchriften Folge zu leiſten.

Die allgemeinſte Pflicht des Repräſentanten, welcher jede andere nachzuſtellen, iſt dieſe: weder den Mitſtänden, noch den übrigen Theilnehmenden irgend einige Langeweile zu machen. — Gleich jenen zehen, ließ auch dieſes Gebot nur in der Form einer Negation oder Ausſchlieſſung ſich abfaſſen, weil die entgegengeſetzte poſitive Forderung: Kurzweil und Ergötzlichkeit herbeizuführen, an dieſer Stelle einleuchtend unſtatthaft iſt. Um nun der Langweiligkeit auszuweichen, ſoll Repräſentant:

Zuerſt nie von Dingen mitreden wollen, welche ihm gar nicht, oder doch nur höchſt oberflächlich bekannt ſind. Schon des gemeinen Vortheils willen dürfte er jedes gehaltloſe, irrige, darüber hingleitende Geplapper zu vermeiden haben; denn es gehet damit eine köſtliche Zeit vorüber, in welcher wichtigere Angelegenheiten erſchöpfend unterſucht und zum Beſchluſſe gereift werden könnten; der verſchwendeten Diäten nicht zu gedenken. Wichtiger

für uns iſt, daß auf ſolche unangemeſſene Weiſe überall mit einreden wollen, die Leute, welche den Gegenſtand ernſtlich erforſcht und gründlich darauf ſich vorbereitet haben, ihn vor der Verſammlung in ſein gehöriges Licht zu ſtellen, nothwendig ungehalten macht. Und kein Menſch von ächter Höflichkeit wird jemals andere und ſchätzbare Perſonen unnöthiger Weiſe in dieſe Verſtimmung ſetzen wollen. Kömmt nun hinzu, daß jener in den Anſprüchen ſeiner beſſeren Einſicht unbillig gekränkte Mitſtand von reizbarer Nervenſtimmung oder choleriſchen Temperaments iſt, ſo wird er ebenfalls, gegen die Höflichkeit zu verſtoßen, ſich veranlaßt und berechtigt halten. — Auf dieſe Weiſe verwandeln ſich in der Welt die Discuſſionen in wahre Altercationen; denn in der Leidenſchaft wird auch der wohl unterrichtete und vorbereitete Repräſentant den Faden abreißen, oder verlieren, was eins zum andern dem Auditorium nur Verdruß und Langeweile machen kann.

Zweitens ſoll er auch ſolche Gegenſtände, über welche zu reden er berufen iſt, ohne geſuchte Wohlredenheit und wäſſerige Ausbreitung behandeln; dabei die Abſchweifungen und Seitenblicke vermeiden. Bei Verhandlungen, deren Folgen in der Ausbreitung die größeſten ſind, deren Gegenſtand indeß

nicht ſelten an das Triviale ſtreift, vermag nur der Zweck die Aufmerkſamkeit dauernd zu ſpannen. Die numeri poetici, die Vergleichungen und auserwählten Gemälde und Bilder, haben daher in den Geſchäftsverhandlungen etwas ſehr Einſchläferndes. Alſo, nicht etwa dasjenige, was den Zweck der Verhandlung in einen rhetoriſchen Nebel einhüllt, ſondern was ſeiner Ausführung ihn annähert, begründet den Anſpruch auf eine erweckliche parlamentariſche Beredſamkeit.

Wie durch Geſchwätz, ſo kann andererſeits auch durch ſophiſtiſche Kunſt und Frechheit wohlgeſinnten und ernſtlich meinenden Mitſtänden ein Verdruß gemacht, und ſolchergeſtalt in der Höflichkeit gegen ſie gefehlt werden. In dieſer Beziehung iſt das Beiſpiel der zweiten Kammer des engliſchen Parlaments nicht eben nachahmenswerth. Die engliſchen Rechtsconſulenten müſſen bei mündlich lauter Vertheidigung ihrer Clienten jedes Vortheils ſich bedienen und darauf ausgehen, ihre Gegner aus der Faſſung zu bringen oder zu verwirren. Dieſe Künſte haben ſie nun freilich in die parlamentariſchen Verhandlungen des brittiſchen Unterhauſes verpflanzt; doch nicht des Vortheils willen, ſondern aus einer angenommenen Manier und Gewöhnung, was ſie gewiſſermaßen entſchuldigt. Bei uns aber bringt der

parlamentariſche Redner keine Art der Fertigkeit, alſo auch nicht die ſchlechte in das Haus, kann alſo nicht, gleich dem brittiſchen, mit einer angenommenen Manier ſich entſchuldigen, wenn er die Engherzigkeit der Privatgeſchäfte auf die öffentliche Thätigkeit überträgt, in welcher der Sieg, nicht der Perſon, noch der Partei, noch ſelbſt irgend einer beſtimmten Sache und Angelegenheit, ſondern allein der Sieg der Wahrheit geſucht werden ſoll.

Wenden wir uns nunmehr zu den Conſtituenten, von welchen ein Theil, auf der Tribune den Verhandlungen zuhörend oder durch eifriges Nachleſen in den Zeitungen davon Kunde nehmend, das eigentliche Auditorium ausmacht; den anderen Theil, welcher, ohne auf die Gründe und Gegengründe zu achten, ſich begnügt, im Stillen und faſt leidend der gefaßten Beſchlüſſe und beſonders ihrer etwa ſehr wohlthätigen Folgen froh zu werden, wollen wir, der Unterſcheidung willen, das Senſitorium nennen.

Das Auditorium nun ſoll in den Tribunen ſich ruhig verhalten, damit es nicht etwa Störungen veranlaſſe. Ferner ſoll es nicht ſich anmaßen, für den einen oder den anderen der Redner Partei zu nehmen, nun gar die Schwätzer und Witzbolde durch ein leiſes Summen, oder ein halbunterdrücktes Gelächter in ihren Fehlern zu beſtärken. Drittens

ſoll es ſich nicht beikommen laſſen, offenbar wohlgeſinnten und einſichtsvollen Männern wegen eines Mangels an einnehmender Beredſamkeit, oder wegen einer Abweichung von den angenommenen Gemeinplätzen ſeine Aufmerkſamkeit durchaus zu verſagen. Denn auch dem Auditorium kann, was ſolches für jetzt nicht verſtehet, mit der Zeit unverſehens verſtändlich werden, und wiederum Manches, ſo daſſelbe ſchon ganz zu verſtehen geglaubt, bei näherer Beſichtigung unter den Händen in Staub und Aſche zerfallen. Dieſe ſind die Höflichkeitspflichten der Zuhörer.

Das Senſitorium aber ſoll nicht etwa willkürlich annehmen wollen, daß ſeine Repräſentanten unfehlbar ſeyen, gleich dem Papſte. Es ſoll wohl erwägen, daß ſelbige vollkommen ſo ſchwache und gebrechliche Menſchen ſind, als diejenigen, welchen man ſie, nach der herrſchenden Meinung, nicht ſowohl zugeſellt, als vielmehr gegenüber ſtellt; daß ſie mithin gleich dieſen in grobe Irrthümer verfallen und ſchwere Fehlgriffe begehen können. Gewiß vermag ein offenes, trauliches Bereden der Stände mit den höheren Staatsbeamten manchen Knoten, manches Mißverſtändniß aufzulöſen, manchem Bedrängniß abzuhelfen, ſogar viel Förderliches ganz neu hervorzubringen. Allein, anzunehmen daß jede neue

Sitzung nothwendig Beſſerungen und Erleichterungen herbeiführen müſſe, iſt unbillig und ſelbſt unvernünftig. Manchem Leiden iſt mit dem beſten Willen nicht mehr abzuhelfen, wenigſtens nicht auf der Stelle. Zerrütteter Haushalt, zu koſtbare Einrichtung des Staates und Aehnliches kann nicht durch einen Zauberſchlag geordnet, vereinfacht, wiederhergeſtellt werden. Beſonders vermeide das Senſitorium, von ſeinen Repräſentanten zu fordern, oder die Pflicht ihnen aufzulegen, daß ſie in allen Dingen den Regierenden entgegen rufen und wirken. Denn wirft ſich der Teufel der Zwietracht und des gegenſeitigen Mißtrauens nur ein einzigesmal in irgend eine der Stiftungen dieſer Art, ſo wird er nicht ſo bald wiederum hinauszutreiben ſeyn.

So leicht und wohlfeil iſt ein guter Rath; und ſo ganz unrichtig der Gemeinplatz, welcher beſagt, daß guter Rath theuer ſey.

Nachrede.

Dem Auditorium in den Ständeverſammlungen iſt das leſende Publicum vergleichbar, inſofern es ebenfalls nicht leicht zu befriedigen iſt, und ſo lange grübelt und nachforſcht, bis irgendwo in dem mühſam aufgezimmerten Werke eine Lücke, ein Mangel oder eine Schwäche, oder ein Unzuſammenhang der Theile ermittelt und an den Tag gefördert iſt.

Meinem Werke, ich ſehe es kommen, wird man den Vorwurf machen, es beſtehe unter den beiden Büchern, dem erſten und dem zweiten, eigentlich durchaus kein Zuſammenhang. Im erſten Buche, wird man ſagen, leite die gründliche Unterſuchung aller in Handlung kommenden Theile des Körpers unumgänglich auf die Vermuthung, daß im zweiten der Anwendung gewidmeten überall werde gezeigt werden, wie nach der Gelegenheit eben jene Theile in Bewegung zu bringen, oder zu ſtellen und feſtzuhalten ſeyen. — Ei ja, das wäre mir eine Arbeit! — Und wie hätte ich's jemals wagen dürfen, den Menſchen gleichſam an den Schnüren zu ziehen und als Marionette zu handhaben?

Weit entfernt, ſolches mir anzumaßen, hielt ich vielmehr für geziemend, hinſichtlich der Anwendung das Allermeiſte dem Ermeſſen meiner geehrten und günſtigen Leſer anheimzuſtellen.

Schule der Höflichkeit.

Für

Alt und Jung.

Herausgegeben

von

Carl Friedrich v. Rumohr.

Zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1835.

Inhalt.

Drittes Buch.

Von der Höflichkeit besonderer Handlungen.

Seite

Erstes Capitel. Von Beobachtung der Höflichkeit in den Gesprächen. 3

Zweites Capitel. Von der Kunst, die Mitredenden ins Gespräch zu ziehen oder sprechen zu machen. 11

Drittes Capitel. Von den Gegenständen des Gesprächs. 17

Viertes Capitel. Vom Belehren und Warnen. 25

Fünftes Capitel. Von den Schelmenstreichen und Albernheiten. 30

Sechstes Capitel. Von der Kunst, sich aus Verlegenheiten zu ziehen. 34

Siebentes Capitel. Von dem Bestreben, allen gerecht zu werden. 40

Viertes Buch.

Von den besonderen Vortheilen und vornehmlichsten Methoden der Grobheit.

Erstes Capitel. Vom Begriffe der Grobheit. 45

Zweites Capitel. Von den Principien der Grobheit. 47

Drittes Capitel. Vom erheblichen Nutzen der Grobheit im Allgemeinen. 61

Seite

Viertes Capitel. Von den beſonderen Fällen, in welchen die nöthige Grobheit in Anwendung kommt und wie man dabei jedesmal ſich anzuſtellen habe. 63

Fünftes Capitel. Vom Erziehen und Heranbilden des Grobians. 70

Sechstes Capitel. Von den verſchiedenen Manieren grob zu ſeyn, und zunächſt von der indirecten und von der entgegengeſetzten directen Manier. 77

Siebentes Capitel. Von der drohenden und von der zaghaften Manier, ſeine Grobheiten an den Mann zu bringen. 83

Achtes Capitel. Von Individualiſirung der Grobheit nach der Nation und Oertlichkeit, nach dem Familien- und perſönlichen Charakter und dem Berufe und Lebensgeſchäfte. . . . 87

Neuntes Capitel. Von den groben Worten und Redensarten. 94

Drittes Buch.

Von der Höflichkeit beſonderer Handlungen.

Erſtes Capitel.

Von Beobachtung der Höflichkeit in den Geſprächen.

Nach ihren Veranlaſſungen und Zwecken ſind die Geſpräche, entweder zufällige oder abſichtliche, ergötzliche oder ernſtliche. Allein, ob nun in gegenſeitiger Anregung man frei ſich ergehen, oder im anderen Falle, über irgend etwas Beſtimmtes Ueberzeugungen und Vereinbarungen herbeiführen wolle, ſo bleibt es immer doch gleich erforderlich, daß man einander an- und ausḧre, und nicht eher zu reden beginne, als nachdem von dem Widerpart ſein Discurs völlig zu Ende gebracht worden iſt.

Der frohen Erledigung dieſer Pflicht ſteht in Praxi das eigentliche Princip des Redens entgegen; das iſt, die Begier, ſelbſt zu ſprechen, auch bei Anderen Gehör zu erlangen. Es wird daher ein jeder zwar einräumen, daß es unhöflich ſey, ihn ſelbſt nicht anzuhören, nun gar im Reden ihn

zu unterbrechen; hingegen Personen, welche an seine eigene Vernunft und Mäßigung gleichen Anspruch machen, bisweilen für anmaßend schwathaft und weitschichtig halten wollen.

Das Sprechen ist allerdings eine angenehme Thätigkeit. Denn wer selbst spricht, befindet sich im Stande bei den Gegenständen zu verweilen, welche bereits ihm bekannt, beliebt, geläufig, also wenig beschwerlich sind. Und verfolgt er Plane und Absichten, darf er in seinem Vortrage solche einer künftigen Erfüllung anzunähern hoffen. Im Gegentheil muß, wer aus Artigkeit Anderen ein längeres Gehör schenkt, nicht selten dunkle und schwer aufzufassende Sachen sich vortragen lassen, von ihm widrigen Dingen hören, oder Ansichten und Grundsätze vernehmen, welche sein Urtheil mißbilligt. Auch wird ein geduldiger Zuhörer von seinen Zwecken nicht selten ganz abgelenkt und genöthigt, deren Verfolgung für gelegenere Zeiten aufzubehalten.

Nicht anders demnach, als weiland Hercules am Scheidewege, steht in diesem Falle der Mensch: hier das Lockende des Wortbehaltens, Schwatzens, sich in sich selbst Bespiegelns, dort das Abschreckende des Eingehens in die Gedanken und Vorstellungen Anderer, welches häufig einige Geduld und bisweilen

ſogar viel Anſtrengung des Geiſtes begehrt. Indeß wird man unter allen Umſtänden in den herben Apfel einbeißen ſollen, weil nur durch klugen Wechſel des Anhörens und Erwiederns, durch wahren Austauſch von Gedanken, Gründen und Vorſchlägen der Menſch, ſey's über Sachen, Verhältniſſe und Intereſſen, oder auch über Einſichten und allgemeine Begriffe, Uebereinſtimmungen herbeizuführen im Stande iſt. Und ſelbſt bei gänzlicher Verſchiedenheit des Standpunktes erlangt man doch nur auf dieſem Wege die Gewißheit, daß Verſtändigung hier unmöglich ſey, welche nach der Hand viel unnöthiger Bemühung uns überhebt.

Beſonders aber wird eine weiſe Austheilung der Handlungen des Hörens und Erwiederns durch den merkwürdigen Umſtand anempfohlen, daß im Geſpräche Gedanken erzeugt, mindeſtens geweckt werden — ein Thema, worüber noch ſehr viel zu ſagen übrig bleibt. Die härteſten Steine entlocken dem Stahle die ſchönſten Funken. Da nun ſolchergeſtalt das Geſpräch auf alle Weiſe eine gar ernſthafte Sache iſt, dürfte es allerdings wohl der Mühe werth ſeyn, deſſen Kunſt mit Gründlichkeit aufzufaſſen und bis zur Geläufigkeit ſie einzulernen.

Wie bemerkt, iſt die Grundlage dieſer Kunſt: Geduld und Aufmerkſamkeit im Anhören des Ge-

gentheils. Allein bei jeglicher Kunstart soll n
zwar der Grundlagen sich wohl versichern, d
nicht dabei stehen bleiben. Und so gibt's denn a
bei jedem mündlichen Vortrag Momente und Pun
in und an denen man Unterbrechungen wünsc
liebt und begehrt. Bald erwartet man Bei
und Zustimmung, in welchem Falle der Mitrede
auf Interjectionen sich beschränken muß. W
wiederum droht in dem Vortragenden das Fe
des Geistes zu erlöschen, begehrt daher eines
Flamme nährenden Stoffes, oder Windes.
diesem Falle sind theils von dem Redenden üb
sehene Gründe, Thatsachen und bekräftigende B
spiele, theils auch höflich vorgebrachte Zweifel
artige Gegengründe in Anwendung zu bringen

Die bekräftigenden Beispiele und übereinst
menden Thatsachen kommen stets erwünscht;
gibt es edlere und auch geringere Formeln sie
zuführen. Zu den geringeren zähle ich: „Sie üb
sehen; Sie haben vergessen.“ Zu den edleren
gegen: „mit dem, was Sie bemerken, stehet in V
bindung; vortrefflich vereiniget sich mit Ihren
danken, was; damit trifft überein;“ und And
mehr.

Zweifel aber und Gegengründe äußere man
mit Bescheidenheit und begleitet von sehr fre

lichen Mienen. Ihrem unſichern Weſen nach fallen den Menſchen die Zweifel viel läſtiger, als die Gegengründe. Es gibt daher viel Anſtoß, nach Art wenig geſitteter Menſchen geradheraus zu ſagen: „daran zweifle ich; das überzeugt mich nicht“ und ſo fort. Man ſetze dafür: „dieſe Behauptung, Angabe u. ſ. w. iſt mir nicht völlig klar geworden; ich ſehe nicht ein, was Sie, oder wie Sie —; haben Sie die Gefälligkeit, in dieſer Sache mir zu völliger Klarheit zu helfen; das, was Sie ſagen, bemerken, ſetzen, annehmen, ſtehet meinen bisherigen Kunden, Anſichten, Meinungen völlig entgegen, weßhalb es mir ſchwer fällt, Ihnen unbedingt beizupflichten“ und ſo mehr.

Weniger, als die Zweifel, bedürfen die Gegengründe begütigender Einleitungen. Gegengründe ſind ſtets auf einen beſtimmten Punkt gerichtet, können nach den Umſtänden bald angenommen, bald auch widerlegt werden. Sie erſcheinen daher nicht, gleich den Zweifeln, als ein Mangel von allgemeinem Glauben an die Wahrhaftigkeit oder Gründlichkeit des Vortragenden, der nothwendig ſtets als ein Angriff auf deſſen Perſönlichkeit herauskommt, alſo verletzt und kränkt. Vielmehr ſcheinen ſie einzig die Sache, den Gegenſtand des Geſpräches, anzugehen. Man begleite ſeine Gegengründe durch eine leichte Vornei-

gung des Hauptes, oder auch mit den Worten: „gestatten Sie, daß ich Ihnen einwende, entgegensetze.“

Im Italieniſchen pflegt man ſogar directe Widerſprüche durch ganz übertriebene Euphemismen einzuleiten, zu ſagen: „Sie belehren mich, daß—“ (Lei m'insegna, che) mit nachfolgender Verläugnung und Wegwerfung alles deſſen, was der Andere Augenblicks gemeldet oder behauptet hatte. Unter uns würde dieſe Formel, welche unläugbar an das Abſurde und Fade ſtreift, wohl nur als Verhöhnung aufgenommen werden und Mißtrauen erwecken.

Ueberhaupt unterſcheidet ſich das ernſtliche Geſpräch vom leichtern. Bei jenem ſoll man den Redner niemals unterbrechen, vielmehr ihn mit Aufmerkſamkeit anhören und nicht früher einfallen, als nachdem der Augenblick eingetreten iſt, in welchem ohne Störung die ſchon erwähnten Zuſtimmungen, oder Zweifel und Gegengründe recht paßlich anzubringen ſind. Und nicht genug; denn man ſoll auch den Schluß ſeines Widerparts wohl beachten und im Gedächtniß behalten, auf daß, wenn noch mehr ihm zu ſagen bliebe, man das Wort mit Artigkeit ihm wiederum in den Mund legen könne. Ein ſolches Zurückreichen des Wortes, welches mit Annehmlichkeit ſich bewerkſtelligen läßt, pflegt bei den Mitredenden viel Gunſt zu erwecken.

Bei leichtem Gerede hingegen ſoll man überall und ſchnell einfallen, ſogar, wo's die Umſtände gebieten, dem eben Sprechenden einhelfen. Denn es haben Einige in Gewohnheit, ſich feſtzuſprechen, und ſehen es in ſolchen Fällen nicht ungern, daß man ihnen helfe, den Karren aus dem Schlamme zu ziehen. Auch werden Andere auf halbem Wege zu einer Dummheit deren ſich bewußt und erfreuen ſich, wenn in ſolchen Augenblicken irgend jemand ihnen unverſehens in die Rede fällt und hiedurch der Anweſenden Aufmerkſamkeit von ihnen abzieht. Noch Andere, beſonders die geiſtreichen Frauen, beſitzen eben im Repliciren ihre größte Stärke, lieben daher, daß man ſie aufſtöre und beunruhige. Auf ſo verſchiedene Umſtände hat man ſein Acht zu geben und nicht etwa ein jegliches auf dieſelbe Weiſe zu behandeln.

Es iſt im Geſpräch eine Grundregel, daß niemand ſeine Ueberzeugung, wie feſt begründet ſie ſey, ganz grell und dergeſtalt ausſpreche, als gehöre ſie nur ihm ſelbſt ganz eigenthümlich an. Im Gegentheil bemühe man ſich ſelbſt den paradoxen Behauptungen den Anſtrich zu geben, als wolle man gerade nur etwas längſt Bekanntes, allgemein Angenommenes in Erinnerung bringen. Bei ſolchem Verfahren wird das geſellige Behagen geſichert, zugleich den Meinungen, Anſichten und Ueberzeugun-

gen, welche man ausſpricht, mehr Eingang geſchafft. Man lege überhaupt keinen beſondern Nachdruck auf das Ich der Perſon; noch beginne man ſtets mit „ich bin der Meinung, ich ſage, ich denke“ ꝛc. Vielmehr wähle man die dritte Perſon, oder laſſe die Sache für ſich ſelbſt ſprechen.

Gleich den Gänſen gemeinſchaftlich ſchnattern, nun gar einander überſchreien, gehört zu den allerniedrigſten Vergehungen gegen die Grundgeſetze eines höflichen Geſpräches. Perſonen, deren geſellige Bildung noch ſo tief unter den gewöhnlichſten Anſprüchen und Forderungen zurückgeblieben, verweiſe ich aus dieſer höheren und wiſſenſchaftlichen Schule in die unteren Claſſen zurück, wo dem Elementarunterrichte gemeinhin durch Schläge und Stöße der nöthige Nachdruck ertheilt wird.

Zweites Capitel.

on der Kunst die Mitredenden ins Gespräch zu ziehen, oder sprechen zu machen.

Nach deren sehr verschiedener Anwendung will ich ese schwere Kunst dreifach abtheilen und auffassen: erst als Kunst, den Leuten verborgene Gedanken entlocken; zweitens als Kunst, sie zu mystificiren, er sagen zu lassen, worüber man sich aufzuhalten nd lustig zu machen hofft; drittens aber als die ge= llig unschuldige Kunst, Andere zu unterhalten und r den Augenblick in eine glückliche Stimmung zu rsetzen.

Die Kunst, Leute vertraulich und geschwätzig zu achen, kommt vornehmlich in den öffentlichen Ge= häften in Anwendung; doch pflegt es auch im Pri= atleben einzutreten, daß ränkevolle Personen, in rmangelung allgemeinerer Beziehungen, den beson= ren und gleichgültigen Geheimnissen nachzuspüren müht sind. In beiden Fällen wird durch unver= hämte Fragen, weil solche Verdruß und Bedenk= hkeit erwecken, höchst selten irgend ein Resultat

gewonnen, und ſelbſt dieſen ſpärlichen und ſeltenen Gewinn wird man nicht ſowohl ſeiner eigenen Klugheit, als vielmehr der Ueberraſchung und wenigen Beſonnenheit des Auszufragenden allein verdanken. Will man ſicher gehen, ſoll man im Gegentheil bei den Leuten ganz unbemerkt die Neigung erwecken, ihr Herz auszuſchütten; noch beſſer, deren gerade eintretende vertrauliche Stunden und Augenblicke thätig benutzen, um mit dem gemiſchten Ausdrucke von Theilnahme und Gleichgültigkeit, ſogar mit verſtellten Anzeichen einer wohl ermäßigten Ungeduld ihnen zuzuhören.

Allein es widerſtrebt ſowohl die Kunſt, als auch die Unkunſt des Aushorchens der ächten Höflichkeit. Die Unkunſt, weil nichts unerträglicher iſt und mehr dauerndes Mißbehagen erweckt, als jenes freche Ausfragen und plumpe Eindringen in die Lebensverhältniſſe derer, mit denen man gerade in Berührung kommt, oder ſteht. Es verletzt darin ſchon die Anmaßung, unangeſehen der unzarten Aufregung kränkender Erinnerungen. Perſonen aber, welche feiner zu Werke gehen und gründlich die Kunſt des Aushorchens erlernt haben, ſuchen und erwerben hiedurch nur etwa die Mittel ihrem Nebenmenſchen das Leben durchaus zu vergällen, vermögen daher, wenn ſie tückiſch oder auch nur mittheilſam, oder klatſch-

haft ſind, den guten Ton, die Offenheit und Freundigkeit geſelliger Kreiſe für lange Zeit durchaus zu ſtören und zu verderben. Ich habe daher die Grundzüge ihrer Kunſt entſchleiern wollen, damit harmlos geſellige Perſonen vor den Horchern ſich behüten und zeitig aus ihrem Kreiſe dieſelben zu entfernen ſuchen.

Leute zum Reden zu bringen, damit man zur Hälfte ſie bewundere, zur andern ſie verſpotte, iſt bisweilen mißlich, oft gefahr- und ſchuldlos, ſtets unterhaltend; mag daher im Ganzen zuläſſig ſeyn.

Bringt es die Gelegenheit, daß geiſtvolle Perſonen zur Hand ſind, ſo ſpiele man unverſehens einen Stoff ihnen zu, den ſie behandeln können; oder auch ſuche man ſie zu reizen und aufzuregen, bald durch muthwilligen Widerſpruch, bald durch fein angelegten, lockenden Beifall. Den letzten mag man wohl auch nur durch Blicke und Mienen ausdrücken, wenn man anders auf ſolche Zeichen ſich verſteht und ſeine Geſichtszüge mit Sicherheit beherrſcht. Denn es gibt Perſonen, deren Beifallsbezeugung von Hohn und Spott nicht ſo leicht ſich unterſcheiden läßt, welche letzte demnach in Worten ihre Meinung auszudrücken haben. Bei thörichten Perſonen, wenn man eben an deren Verwegenheiten und Mißgriffen ſich zu beluſtigen Neigung ſpürt, gehe man ungefähr denſelben Weg, trage jedoch die Farben ein wenig ſtärker auf.

Bisweilen laſſen ſie durch Beifall und Zuſtimmung noch weit über den erſten Vorſatz hinaus ſich in die Weitläuftigkeit des unermeſſenen Blauen und Nichtigen verlocken, oder auch dahin verleiten, daß ihre Ruhmredigkeit und abſprechende Willkür ſie immer kecker hinaufſteigern. Beſonders aber pflegt ein ſchlau hingeworfener Widerſpruch und Zweifel dieſelben in eine ganz ergötzliche Wärme und ſogar Hitze zu verſetzen und ſie zu veranlaſſen, ihre vorgebrachten Grundloſigkeiten durch Gründe zu unterſtützen, welche ſehr weit hergeholt und hiedurch beluſtigend ſind. Solchen Muthwillen ſoll man jedoch nur mit denen beginnen, an welchen längſt nichts weiter zu verderben übrig iſt, ſonſt ehrenwerthen Männern hingegen ihre Schwächen nachſehen und vor den Leuten möglichſt ſie zu verdecken ſuchen.

Ein Andres iſt's mit jener dritten Art, die Leute ins Geſpräch zu ziehen, welche nichts Andres bezweckt, als ein gewiſſes geſelliges Behagen zu verbreiten. Kluge Lenker geſelliger Freuden verſtehen auf ſolche und andere Weiſe den Geſprächen viel Leben zu ertheilen, erlangen wohl auch den Ruf, ſehr unterhaltend zu ſeyn, gerade weil ſie ſelbſt wenig ſprechen, hingegen die übrigen dahin zu bringen wiſſen, ihren beſten Witz recht angenehm an den Tag zu legen. Es ſetzt dieſe Kunſt voraus, daß man ſtets wiſſe, oder

doch zu entdecken verſtehe, was jeder Anweſende im Laufe ſeines Lebens erfahren, wohin er gereiſ't, was ihm geglückt ſey, worauf ſeine Stärke beruhe. Auch genügt es nicht, irgend jemand zum Reden gebracht zu haben; vielmehr ſoll man ihn im Auge behalten, ihm einhelfen und in ſein eigenthümlich Gebiet ihn zurücklenken, wenn unverſehens er abwärts und in ſein Unerreichbares ſich verlieren ſollte. Solches iſt jedoch mit einiger Feinheit anzuſtellen; z. B. mag man ein lebhaftes Intereſſe an den Gegenſtänden vorgeben, welche der Redner eben zu verlaſſen droht. Nicht aber ſoll man ihm mit unziemlicher Geradheit ins Geſicht ſagen, daß er bei ſeinem Leiſten verbleiben möge.

Ueberhaupt will niemand an ſein Unvermögen, ſeine Gränzen und Beſchränktheiten erinnert werden; beſonders aber verletzen die Mahnunge.. dieſer Art alle diejenigen, welche in dem angenehmen Wahne befangen ſind, daß von Jeglichem und Einigem darüber hin ſie gute Kenntniß beſitzen. Denn eben weil ſolche Talente ihrer Sachen doch nicht durchaus verſichert ſind, vielmehr nur durch conſequente Anſtrengung ſich ſelbſt in jener beliebten Täuſchung erhalten, geſtatten ſie höchſt ungern Anderen, die ſchlummernde Brut ihrer Zweifel in Bewegung zu bringen, welche in einander verwickelt liegen, gleich einem Schlangenneſte, daher ſtets allzuſammen und auf Einmal

erwachen. Leute, die irgendwo recht zu Hauſe ſind, erweiſen ſich minder empfindlich gegen die Berichtigungen und Hemmungen genannter Art, erwecken daher einem höflichen Wirthe ſchon ſeltener Beſorgniß und Bedenklichkeit.

Drittes Capitel.

Von den Gegenständen des Gespräches.

Häufig ſind die Gegenſtände eines Geſpräches in allgemeinen oder beſonderen Verhältniſſen gegeben; und möge in ſolchem Falle jeder nach Kräften ſich aus der Sache ziehen. Uns werden an dieſer Stelle nur jene anderen nicht minder zahlreichen Fälle beſchäftigen ſollen, in welchen die Wahl des Gegenſtandes freiſteht.

Allerdings gibt es unter ſo vielen denkbaren Gegenſtänden eines ernſten oder heiteren Geſpräches doch keinen einzigen abſolut empfehlenswerthen; denn es iſt kein Gegenſtand ſchon an ſich ſelbſt, ſondern nur in ſo fern ein guter, als er ein paſslicher iſt, das iſt, ein dem Standpunkte, der Bildung und Stimmung der Anweſenden richtig angemeſſener. Eine Ausnahme bilden jedoch Wind und Wetter. Wer dieſen Gegenſtand oberflächlich auffaßt, wird anzunehmen geneigt ſeyn, daß man dabei nur etwa die

Mittheilung von Wahrnehmungen bezwecke, welche jeder Anwesende bereits auf eigene Hand gemacht hat, oder gemacht haben könnte; weßhalb die Witzlinge, wie so viele Andere, so denn auch diesen alten und nützlichen Gebrauch zu verspotten pflegen. Allein es entgeht denselben der verborgene Sinn der Wettergespräche, bei welchen es eigentlich nur auf Ermittelung des Windes und Wetters der geselligen Stimmung abgesehen ist. Denn nach den ersten Auswechslungen ihrer Wetterbeobachtungen wissen verständige Menschen stets, welchen Ton sie ferner anzuschlagen haben. Mit Zuziehung der verwandten Erkundigungen nach dem Gesundheitszustande Andrer und Dritter, der Meldungen vom eigenen, werden demnach die Wetterbeobachtungen auch künftighin als der allgemeingültigste Gegenstand einleitender und vorbereitender Gespräche aufzufassen und festzuhalten seyn.

Doch lehre ich nicht, daß man dabei stehen bleiben solle, wie zerstreute oder beschränkte Personen wohl in Gebrauch haben. Im Gegentheil rathe ich, sobald auf obigem Wege die Stimmung der Gesellschaft ermittelt ist, ungesäumt zu reichhaltigeren Gegenständen überzugehen.

Es ist unnöthig, daß solche Gegenstände den Anwesenden schon bekannt und geläufig seyen; hin

gegen unerläßlich, daß sie die Fähigkeit besitzen, sie aufzufassen und zu verstehen, was etwa darüber gesagt wird.

Personen, welche über andere gerade gegenwärtige eine gewisse Ueberlegenheit ausüben, verfallen bald in das Extrem des Belehrens und Predigens, bald wiederum in das entgegengesetzte einer hoffärtigen Verschlossenheit.

Mit einer gewissen Miene mildthätiger Weisheit in Gesellschaften eintreten, alsobald den Mund voll Salbung eröffnen, um von aufklärenden Belehrungen überzuschwellen, steht freilich gar nicht gut, pflegt zu verstimmen und gegen die lehrreiche Person in dem Maße einzunehmen, daß jeder Ohr und Herz auch gegen das Vortreffliche verschließt, welches sie gelegentlich hervorbringen möchte. Nicht minder verletzend ist es indeß, wenn Personen von großer Bedeutsamkeit in Gesellschaft überall nur Alltägliches berühren wollen und die Bemühung grob an den Tag legen, ihren Ton herunterzustimmen, oder zu den übrigen sich herabzulassen. Freilich ist es gehässig, nach Art mancher Pedanten die Gegenstände des Gespräches gleichsam wie Karten und Würfel in der Tasche mit sich umherzuführen. Allein wenn in der Gesellschaft für den Witz und Geist, die Erfahrung und Kenntniß vorzüglicher Persönlichkeiten eini-

ger Sinn ſich offenbart, Wunſch und Neigung, ſie reden zu hören, vernehmbar hervortritt, ſollen dieſelben ſich bereitwillig zeigen, ihr Licht in die Dunkelheit ſcheinen zu laſſen. Und darf ſolches nur mit einem Anſtriche unbefangener, anſpruchloſer Freimüthigkeit geſchehen. Dabei laſſe, wer nun einmal den Andern überlegen iſt, gern und willig ſich unterbrechen, befragen, einreden. Denn er wird in den Anregungen, welche daraus ſeinem Geiſte erwachſen müſſen, für jede mögliche Störung vollen Erſatz finden.

Es wären demnach, der rechte Ton und die gute Manier der Einführung und Mittheilung vorausgeſetzt, weder die nützlichen und erforderlichen, noch ſelbſt die erhabenen, großen und edlen Gegenſtände vom freien geſelligen Geſpräche ganz auszuſchließen. Im Gegentheil iſt es ſehr wünſchenswerth, daß man von Zeit zu Zeit ſie in das Geſpräch einführe. Denn ſie ſind ihm als Gegengewicht unentbehrlich, ſowohl gegen die angenehmen Nichtigkeiten, deren ausſchließlicher Gebrauch die Seele auf die Länge ſchwächt und abſtumpft, als beſonders gegen die Klätſcherei und üble Nachrede, welche bei gänzlicher Abweſenheit aller edleren Gegenſtände in geſelligen Kreiſen wohl einzureißen pflegt.

Klätſcherei und Verleumdung ſind Laſter, welche

aus Laſtern entſpringen, alſo eine wahre Quinteſſenz von Laſterhaftigkeiten. Neid und Haß, beſonders doch das Bewußtſeyn eigener Mängel und das Beſtreben die Aufmerkſamkeit Anderer davon abzulenken, geben der Klatſchhaftigkeit Anſtoß und Nahrung, obwohl ſie in der Folge bei verwahrloſ'ten Menſchen bisweilen zur unbewußten Manier, zum Geträtſch ausartet.

Allerdings ſind Perſönlichkeiten und perſönliche Verhältniſſe an ſich ſelbſt ganz ehrenwerthe Gegenſtände des Geſpräches. Die Theilnahme einer guten, fein empfindenden Seele vermag ihnen Würde und Adel zu verleihen, Schärfe der Beobachtung und glückliche Charakteriſtik ein höheres, allgemeineres Intereſſe. Die Bosheit nur zieht ſie in das Niedrige herab, die Stumpfheit des Geiſtes und Kleinheit der Seele in das Matte und Bejammernswerthe. Ich erinnere mich einiger Frauen, welche in der Charakteriſtik von beachtenswerthen Perſönlichkeiten Meiſter, und fähig waren, Stunden lang über Gegenſtände der bezeichneten Art unterhaltend zu reden, ohne das Gefühl wohlgeſinnter Zuhörer je ſchmerzlich zu verletzen. Und bringe ich dieſe Fälle in Erinnerung, weil ſo häufig dem ganzen Geſchlechte eine vorwaltende Neigung zur Verleumdung und Klätſcherei mit Unrecht Schuld gegeben wird. Zwar

läugne ich nicht, daß Frauen häufig klatſchen. Allein wo ſolches ſtattfindet, möchte ſtets nachzuweiſen ſeyn, daß Männer ihre Mitſchuldigen ſind, häufig ſelbſt ihre Verführer.

Hier von den unvollkommenen Vortheilen, eigentlich unabſehbaren übeln Folgen und Nachtheilen der Klätſcherei zu reden, iſt überflüſſig, da bereits ſo viele geiſtreiche Schriftſteller dieſen Gegenſtand, praktiſch ohne allen Erfolg, theoretiſch mit größtem Glück behandelt haben.

Viertes Capitel.

Vom Belehren und Warnen.

Jegliches Belehren und Warnen iſt, weil's auf der Vorausſetzung eines Mangels an Wiſſenſchaft und Kenntniß, an Erfahrung und Urtheil beruht, an ſich ſelbſt unverbindlich. Nur den Eltern und Aufſehern gegen Kinder, den Oberen gegen Untergebene mag es allgemeinhin geſtattet ſeyn. Obwohl es ſogar in dieſem Verhältniß durch häufige Wiederholung oder durch beſondere Herbigkeit der Einkleidung nicht ſelten Groll und Widerſetzlichkeit erweckt.

Als Regel läßt hier ſich aufſtellen, daß über Belehrungen die Frauen, über Warnungen die Greiſe unwilliger zu werden pflegen, als die übrigen Geſchlechter und Lebensſtufen. Die Frauen, weil nach vollendetem ſechzehntem Jahre ſie Studia abſolvirt und überhaupt nichts mehr zu lernen haben; die Greiſe hingegen, weil ſie völlig ſo viel Erfahrung, Tact und Lebensweisheit zu beſitzen glauben, als ih-

nen erſprießlich iſt, auch wohl noch einiges darüber; auch weil die Abnahme des Scharfblickes und Gedächtniſſes, welche bei hohem Alter einzutreten pflegt, nun gar der Geſundheit und Spannkraft des Körpers, auf keine Weiſe ſie zugeben und anerkennen wollen.

Gefällige Ehemänner pflegen etwanige Belehrungen ihrer Gattinnen in Fragen einzukleiden. „Meinſt Du nicht, ſagen ſie, meine Liebe, daß N. N. ein Schurke ſey, und daß wir füglich ihm die Thüre werden verſchließen können? Meinſt Du nicht, daß hier mich für mir zu ſagen ſey?“ Bei allgemeinerem Verhältniß aber verſtecke man die Belehrungen, welche man glaubt den Damen nicht vorenthalten zu dürfen, in Scherz, oder Schmeicheley, oder in eine artige Miſchung aus beiden Beſtandtheilen. Z. B. ſage man bei Sprachfehlern: „welche Anmuth ertheilt nicht den Worten und Reden des ſchönen Geſchlechtes jene reizende Verwechslung des Dich und Dir; wie viel gröber iſt nicht jene andere des Mein und Dein, zu welcher die Männer ſo aufgelegt ſind!“ Wenn ſo gute Worte ihnen zu Ohren kommen, werden die Damen, ſchon halb begütigt und nur zur Hälfte noch gereizt und ärgerlich, die Frage aufwerfen: wie denn ſie zu reden und ſagen haben? Worauf man ſo klar und

bündig, als man's vermag, die Regel ihnen einzuprägen versuchen soll, obwohl sie vergeßlich sind.

Auf diese und andere Weise mag es bisweilen gelingen können bei den Frauen ohne wesentliche Verletzung ihres Selbstgefühles Belehrungen einzuführen. Allein Greise mit einigem guten Erfolge zu warnen, ist nicht so leicht, schon weil sie argwöhnischer sind, als jene. Bei materiellen Gefahren, als Unebenheiten des Weges, Gräben, Thürschwellen und Aehnlichem, kann bisweilen durch ein schnelles Hinzutreten, gleichwie aus lebhaftem Mittheilungs- und Herzensdrang, verhindert werden, daß sie vorangehn, oder bewirkt, daß sie stehen bleiben; worauf man, als sey's von ungefähr; auf die Gefahr hindeuten, sie bemerklich zu machen versuchen darf. Stelle man sich in solchem Falle, als habe man selbst Beschwerde, über den Anstoß hinauszukommen; denn in Ansehung, daß auch die Jüngeren nicht so gar leicht über die bedenkliche Stelle hinauszugelangen scheinen, wird in den meisten Fällen der Greis ihm dargebotene Hülfe nicht länger schamhaft verschmähen wollen.

Einen größern Aufwand von Kunst erfordert die kitzliche Aufgabe, Greise von verderblichen Planen und Handlungsweisen zurückzubringen, oder von gefährlichen Persönlichkeiten ihre Gunst abzulenken.

Hinsichtlich der Unternehmungen hat man freilic
alles gewonnen, wenn es gelingt deren Ausführun
in die Länge zu ziehn. Auch sind die Greise nur aus
nahmsweise zu Aenderungen geneigt, bringen sie vie
gewöhnlicher durch hartnäckiges beim Alten Stehen
bleiben, oder auch durch Versäumniß und Vernach
lässigung sich in Schaden, und möchte es nicht s
leicht seyn, sie in Bewegung zu setzen, wo es gilt
Gebäude und Wege auszubessern, oder ganz neu
anzulegen, und so fort. Wende man daher sein
Aufmerksamkeit ganz auf deren größeste Gefahr, de
Favoritismus. Diesem sind Greise deßhalb beson
ders ausgesetzt, weil sie in dem Maße, als die le
bende Welt mehr und mehr ihnen den Rücken zu
wendet, sie leichter Personen geneigt werden, welch
ganz ihnen sich hinzugeben scheinen, dabei jedoch
selbstsüchtige Zwecke zu verfolgen in Gewohnhei
haben, Geld und Gut, Vermächtnisse, Verwen
dungen und Aehnliches zu erlangen streben. Noth
wendig erregen solche Günstlinge bei den Angehörigen
des Greises und sonstigen Betheiligten viel Nach
denken, Besorgen und Fürchten. Und geschieht es
nicht selten, daß solche ihre Bedenklichkeiten in rauhen,
harten Worten an den Tag legen, auf den guten
Alten einstürmen, wohl selbst ihn behandeln, als sey
derselbe ein Kind ohne Scharfblick, Urtheil und Er

fahrung. Indem man auf dieſe Weiſe deſſen Selbſtgefühl empört, fügt man zu dem Uebergewichte, welches der Schmeichler bereits durch eigene Klugheit ſich erworben, nun auch das Zugewicht der Hartnäckigkeit des Greiſes in der Behauptung eigener Wahl und Neigung.

Vielmehr ſoll demnach der Warner denſelben Weg einſchlagen, wodurch abſichtvolle Menſchen die Herzen der Greiſe zu beſchleichen pflegen. Eine unausgeſetzte Aufmerkſamkeit auf deren Bedürfniſſe, Wünſche und ſchwache Seiten wird dann freilich noch mehr dienen können, dem Uebel vorzubeugen, als daſſelbe hinwegzuſchaffen, wenn es ſchon eingetreten iſt, doch ſelbſt in dieſem Falle noch immer anwendbar ſeyn. Dabei vermeide man offenbar gegen die Perſon, welche man verdrängen will, zu arbeiten, mache derſelben ein freundlich Geſicht und überlaſſe es dem Mißtrauen, welches die Natur dem Greiſenalter zugeſellt, die böſen und verdächtigen Seiten des Günſtlings auszuſpähen, was nicht ausbleiben wird, ſobald man nur ſich enthält, mit Plumpheit vorzugreifen.

Im Allgemeinen alſo vermeide man Andre zu belehren und warnen. Wo jedoch der Sache gar nicht auszuweichen iſt, ſchicke man ſich, nach Maßgabe obiger Beiſpiele, in Zeit und Verhältniſſe, ſuche

man ſeine Belehrungen und Warnungen den Umſtänden wohl anzupaſſen. Unter Freunden z. B. gebe man ihnen Ton und Farbe herzlichen, tief empfundenen Antheils; denn in dieſem Verhältniß erweckt ein klügliches um den Brey Herumgehn, nothwendig Mißtrauen und Zweifel über die Geſinnungen und Abſichten des Freundes. Hingegen mögen ſie gegen Obere und Höhergeſtellte die Form der reſpectvoll devoten Erinnerung an vorausſetzlich nur Ueberſehenes und Vergeſſenes annehmen können. Gegen Kinder und ſelbſt Jünglinge und halberwachſene Mädchen ſoll man ſie ganz unbefangen für dasjenige ausgeben, was ſie ſind; dieſe Creaturen pflegen ſo ziemlich an Zurechtweiſungen gewöhnt zu ſeyn und zu überhören, was ohne den nöthigen Nachdruck ausgeſprochen wird. Obwohl eine ſehr verbeſſerte Erziehungsmethode ſeit einiger Zeit auch bei der Jugend die Entwickelung einer löblichen Selbſtſtändigkeit begünſtigt hat, weßhalb man heutzutage nicht ſelten Knaben antrifft, welche nur ungern den Zaum fühlen und die, welche denſelben feſt anziehn möchten, mit ſchöner Entſchloſſenheit aus dem Sattel werfen.

In geſchichtliche Meldungen und Darſtellungen pflegen unbedachte Menſchen wohl auch das Unwahrſcheinliche aufzunehmen, dem man doch ebenſowohl auszuweichen hat als dem Lügenhaften und erweis-

lich Unwahren. In ſolchen Fällen behüte ſich der Zuhörer, ſeine Zweifel laut auszuſprechen, welches ſtets für den Erzähler kränkend iſt, bisweilen aber auch die Unkunde des Zweiflers unvortheilhaft ins Licht ſetzt.

In einigen Provinzen, Reichen und Städten werden ſämmtliche Menſchen lehrbegierig und warnſam geboren; man pflegt daſelbſt Sprachfehler, häusliche und anderweitige verfehlte Einrichtungen auf der Stelle vor allen Leuten und in faſt grämelnder Manier zu rügen. Den allgemeinen Ton muß man dann freilich wohl annehmen und die Gewohnheiten des Landes mitmachen, aber nicht über die Gränze hinaus ſie verpflanzen wollen. Denn was hier, wenn auch nicht eben gefällt, doch mindeſtens nicht auffällt, wird da, wo's nicht in Gebrauch, den übelſten Eindruck machen können.

Fünftes Capitel.

Von den Schelmenstreichen und Albernheiten.

In die Gleichförmigkeit des geſelligen Lebens einigen Wechſel zu bringen, bedient man ſich nach den Umſtänden ſowohl der Albernheiten, als auch der Schelmenſtreiche und Neckereien. Dieſe Sachen verbreiten, bei ſinniger Handhabung viel Munterkeit und begünſtigen nicht ſelten die Entſtehung einer glücklichen Gemüthsſtimmung aller Theilnehmenden. Im Gegentheil können ſie leichtlich verletzen, kränken, verſtimmen und ernſtliche Zerwürfniſſe veranlaſſen.

Die abſoluten Albernheiten ſind von geringer Wirkung. Jemand den Stuhl hinwegziehn, der eben ſich ſetzen will; oder jemand den Hut aus der Hand ſchlagen, ihn im Fallen auffangen und wiederum darreichen; oder abſichtlich die Dinge verkehrt, oder verkehrte Dinge ſagen; dieſes und Aehnliches mehr iſt an ſich ſelbſt ganz ohne Saft und Kraft. Seinen Albernheiten ſoll man daher eine launige Be-

ziehung zu geben ſuchen, wofür kein treffendes Beiſpiel mir gerade gegenwärtig iſt. Irgend jemand im Stottern, oder in ſonſtigen Unvollkommenheiten nachäffen, in deſſen etwa fehlerhafte Gedanken, Vorurtheile und Meinungen ſcheinbar eingehn, und ſolches mehr, gilt Vielen bereits für eine witzvolle Myſtification und ächte Neckerei. Indeß erheiſcht ſolches nur einiges mimiſche Talent und die Gabe täuſchender Verſtellung, gehört daher immer noch zu den reinen und wahrhaften Albernheiten. Solche möchten unter allen Umſtänden nur den gewandten und zierlichen Leuten wohl anſtehn, welche den Ueber- und Ausgang ſchnell aufzufinden und leicht ſich anzuſtellen im Stande ſind; hingegen die plumpen und wenig anſtelligen nur in Mißhelligkeiten verwickeln. Bisweilen richtet ſich in dieſer Gegend die Bewitzelung gegen das Subject, in welchem Falle man nicht ohne Großmuth der Geſellſchaft auf eigene Koſten zu lachen gibt. Hingegen wendet die Neckerei ihren Stachel jederzeit auf dritte, erheiſcht ſie überhaupt mehr Witz, Verſtand und Feinheit, als jene.

Eine geiſtreiche und feine Neckerei wird auf den erſten Blick als eine Art Geiſteswerk erſcheinen, daher ſogar diejenigen, gegen welche ſie gerichtet iſt, augenblicklich verblenden und gleichſam über ſich ſelbſt

hinausheben können. Allein, nachdem jener erſte, ganz äſthetiſche Eindruck ſich abgeſtumpft hat, pflegt mit der Reflexion auch der Unwille des Verletzten einzutreten, dem man doch möglichſt ausweichen ſollte.

Man hat daher im Tone der Stimme, in der Wendung, in den Mienen, welche die Neckerei jedesmal begleiten, irgend etwas Verbindliches und Schmeichelhaftes anzubringen; im Gegentheil aber darin jeglichen Anſtrich von Hohn, Vorwurf, Verachtung, Uebermuth und Bitterkeit ernſtlich zu meiden. Als Regel ſtelle ich auf, daß nur Perſonen, welche gegenſeitig ihrer Achtung und guten Geſinnung verſichert und gewiß ſind, einander necken dürfen; hingegen noch unerprobte, halbe, unſichere und laue Freunde ſolches Beginnens ſich ganz enthalten ſollen. Denn in Ermangelung eines ſichern Maßes werden die letzten auch das Unbedachte und ganz Beziehungsloſe übel auszudeuten geneigt ſeyn.

Die Neckerei ergeht ſich bisweilen gleich den Flöhen in muthwilligen Sprüngen; was ſicherlich den belebteren Perſönlichkeiten nicht übel anſteht. Oder auch hält ſie für einige Zeit ſich ſtill und geruhig, um dann unerwartet aus ihrem Verſteck hervorzubrechen und auf alle Weiſe ſich bemerklich zu machen. Letzte Art überraſcht nicht jederzeit auf das angenehmſte, ſtört vielmehr, beunruhigt und quält, ohne

dafür

dafür ſtets den nöthigen Erſatz zu gewähren. Wem daher Natur jenen aufhüpfenden, ſprudelnden Muthwillen nicht ſollte beigelegt haben, der enthalte ſich überhaupt jeglicher Neckerei. Bei den geiſtreichen Perſonen kommt, was ſie begehen mögen, alles auf Rechnung ihrer genialen Unbeſonnenheit; wo hingegen bei den bedächtigen, welche im Stillen auf gute Einfälle und Schwänke ſich vorbereiten und lang darauf beſinnen müſſen, eine ſolche Entſchuldigung nicht ſtattfindet, noch irgend in Geltung kommt.

Sechstes Capitel.

Von der Kunst sich aus Verlegenheiten zu ziehn.

Glänzender, als in der Fülle des Glückes, bewährt sich ein vortrefflicher Geist in den Widerwärtigkeiten; was gröſsentheils die Dichter mag entschieden haben, in Beschaffung ihrer Tragödien den traurigen Geschichten den Vorzug zu ertheilen. Allein auch in der Tragödie des Lebens erkennt man die Kraft und Gewandtheit eines Geistes vornehmlich aus seiner Art, nach falschen Schritten aus sie begleitenden Verwickelungen sich hervorzuziehn.

Unter diesen ist eine der bedenklichsten diejenige, welche aus der Vergessenheit ehemaliger Bekannten gar häufig entsteht. Man behüte sich, diese Ungelegenheit geradheraus zu bekennen, nun gar dabei in Ton und Wendung ein ablehnendes Wesen anzunehmen. Denn es liegt schon in dem Umstande nicht erkannt zu werden, etwas so Verletzendes, daß Einiges geschehen muß, davon den Eindruck zu mildern.

Daher lege man, ſchon während man noch ſinnt und zweifelt, vorerſt eine angenehme Spannung und ſüße Erwartung an den Tag, bezeige unmittelbar darauf dem Nichterkannten viel Bereitwilligkeit, wiederum mit ihm anzuknüpfen. Scheint derſelbe beſonders auf herzliche Theilnahme Anſpruch zu machen, ſo nehme man davon das Anſehn an; ſcheint er hingegen den Achtungsbeweiſen und Ehrfurchtsbezeigungen einen Vorzug zu geben, ſo kehre man nun eben dieſe hervor. Doch muß alles herauskommen, als ſey's die Wirkung des gegenwärtigen, augenblicklichen Eindrucks, und keineswegs als ſey's eine plötzliche Erinnerung an Vormaliges. Ueberhaupt ſind wiederangeknüpfte Bekanntſchaften niemals auf dem Fuße früherer Jahre fortzuführen; die reife Frucht ſoll man zärtlicher anfaſſen als die grüne. Suche man im Laufe des Geſpräches auf Namen und Thatſachen zu kommen, welche dem Gedächtniß nachhelfen; und ſobald man alsdann auf dem rechten Geleiſe ſchon angelangt zu ſeyn glaubt, beeile man ſich durch Anführung beſtimmter Umſtände den Nichterkannten davon zu überzeugen, daß man nunmehr deſſelbigen vollkommen wohl ſich erinnere.

Auf dieſem Wege ereignet es ſich bisweilen, daß man Bekanntſchaften erneuert, die nun auch gar nichts Lobenswerthes an ſich tragen, vielmehr

nur in Schande und böſen Schaden bringen können. Indeß läßt dieſer Umſtand vor Erneuerung vergeſſener Bekanntſchaften nicht ſo leicht ſich ermitteln, weßhalb die Engländer und Anglomanen die veralteten Bekanntſchaften ganz von ſich abzuweiſen pflegen. Ich kann dieſe Art der Klugheit nur für eine unvollkommene Klugheit halten, weil durch ſie theils unnöthige Feinde erzeugt, theils auch ganz erfreuliche Wiederbegegnungen aus dem ohnehin ſchon öden Leben entfernt werden. Es ſcheint mir noch immer Zeit wieder abzubrechen, ſobald man, hinter die Tapete blickend, entdeckt haben ſollte, daß ihre Rückſeite längſt von den Motten zernagt und aufgefreſſen ſey.

Verwechslungen der einen Perſon mit der anderen haben etwas Zerſtreuliches, daher Lächerliches, welches deren Eindruck auf dritte minder verletzlich, oftmals ſogar recht heiter ſeyn läßt.

Andre Verlegenheiten entſtehen aus dem Umſtande, daß bisweilen durch Reden und Handlungen man ſich ſelbſt eine Blöße gibt. Man vermeide zu lange Zeit dabei ſich aufzuhalten. Z. B. möge, wer im Winde ſeine Perrücke verloren, oder im Eifer des Geſpräches ganz unhaltbare Dinge vorgebracht, nur ſich behüten daran lang fortzukäuen, dieſe Begebenheiten entſchuldigen und beſchönigen, oder gar ſeine

Irrthümer behaupten zu wollen. Vielmehr laſſe er mit lachendem Munde die Sache fallen und beeile ſich davon zu Anderem überzugehn. Denn man wird gar bald das eine über das andere vergeſſen.

Mißlichkeiten entſtehen ferner aus verletzenden Unbeſonnenheiten; z. B. wenn unverſehens man einem auf den Fuß tritt, ihn mit Brühe überſchüttet, oder die Damen mit Citronenſaft beſpritzt; oder auch, indem man Reden führt und Fragen hervorbringt, welche der Form oder dem Inhalt nach den Leuten Anſtoß geben. Wem ein Unglück dieſer Art begegnet iſt, ſchweige nur fein ſtille, mache davon nicht viel Aufhebens, verrathe beſtens durch Haltung und Gebärde, daß er betroffen iſt und ſeine Gedankenloſigkeit tief bereut. Ich empfehle für die nächſte halbe Stunde eine beſondere Aufmerkſamkeit denjenigen zu beweiſen, welche man gerade in Verdruß und Schaden gebracht hat. Doch müſſen Dritte davon nichts wahrnehmen können, nur der Beleidigte, oder Verletzte bemerken, daß man in Reu und Leid begriffen ſey. Weitſchichtige Erläuterungen, Rechtfertigungen und Entſchuldigungen möchten die Wunde nur erweitern und die Aufmerkſamkeit der Anweſenden mehr und mehr auf das Geſchehene hinlenken; ſollen daher ganz unterbleiben.

Beſondere Ungelegenheit entſteht, wenn einer

uneingeladen durch Mißverständniß in ganz gefüllte Gesellschaftszimmer eintritt. In solchen Fällen suche man nach den Umständen entweder mit Artigkeit sich zurückzuziehn, oder auch sich zu stellen, als habe man eben nichts Anderes beabsichtigt und freue sich herzlich zu seyn, wo man ist. Auch geschieht es, daß man, in der Meinung bei Freunden und Bekannten einen Besuch abzulegen, unversehens zu fremden, oder doch gleichgültigen Personen eintritt. Hiebei gilt ebenfalls die nächstvorangehende Regel.

Einige, welche sich bemühen sollten, diesen Fehler abzulegen, haben in Gewohnheit, wohlbeschaffene Mobilien, Kunstsachen und Kostbarkeiten aus Ungeschick zu brechen und beschädigen. Ueberhaupt sollte man der Unart sich enthalten, jegliches zu betasten und anzufassen, besonders aber die, welche zerstreut sind, oder eine schwerfällige Handhabung angenommen haben. Indeß, nachdem das Uebel geschehen ist, enthalte man sich, sein Bedauern so laut auszudrücken, daß hieraus der Besitzer schließen müßte, es werde eine zu lebhafte Theilnahme an bloßen Armseligkeiten ihm beigelegt. In einem getrübten Wasser soll man überhaupt niemals zu lange Zeit umherrühren. Den besten Ausweg gewährt den muthwilligen Zerstörern werthvoller Sachen ein witziger Einfall, der Art, welche sogar noch die Sterbenden ins Lachen

bringt. Es muß jedoch ein ſolcher Witz eine gedrängte Entſchuldigung impliciren.

In oder unmittelbar nach der Handlung des Zerbrechens, halte man ſtille, mit aufrechtem Leibe und feſtangeſchloſſenen Armen. Denn es liegt nahe genug, bei ſolchen Unfällen eine entgegengeſetzte Seitenbewegung einzuſchlagen, wobei leicht noch eine zweite Sache ein, oder umgeſtoßen wird, z. B. nach der Fenſterſcheibe, die Blumenſcherbe; nach dem Nähtiſch, das Bologneſerhündchen und ſo fort.

Hat man gelegentlich auf Kupferſtiche, Zeichnungen, Stickereien und Aehnliches einen Klecks gemacht, ſo enthalte man ſich mit dem Aermel ihn auszuwiſchen, was gemeiniglich das Unglück nur größer macht. Hierin, wie bei jeglichem, ſoll das Unwiederbringliche, Geſchehene, Unvermeidliche ſtets mit edler Einfalt und groſſartiger Ruhe aufgenommen, gehalten, ertragen werden.

Siebentes Capitel.

Von dem Bestreben, allen gerecht zu werden.

Die ſchöne Geſinnung, aus welcher die geſammte Höflichkeit hervorgeht, erweckt nothwendig das Beſtreben, jederzeit und unter allen Umſtänden gegen Alle ohne Ausnahme verbindlich und ziemlich ſich zu verhalten, was gewiß nichts Leichtes iſt.

Unerreichbar iſt es ſchon der Zeit und dem Raume nach, und wenn auch nur die gewöhnlichſten, Höflichkeitspflichten gegen alle und jede gleichmäßig befriedigend zu erledigen. So viel Beſuche, Verbeugungen und höfliche Worte, als einer gebildeten Perſon wohl obliegen, entrichte immerhin, wem dazu die Kraft verliehen iſt. Doch wird derſelbe ſtets nur etwa eine ehrenvolle Ausnahme von der Regel bilden, da menſchliche Kräfte kaum hinreichen, allen Anforderungen durchaus zu entſprechen.

Und wäre es nun auch erreichbar und möglich, die Höflichkeit in den kleinſtdenkbaren Nationen unter

allen ſeinen Bekannten, Gönnern und Freunden gleichmäßig auszutheilen, ſo würde ſolches doch bei Feinden und feindlichen Parteien uns wenig Dank erwerben. Denn nothwendig wird alles Gute, das man dem einen Theile zuwendet, von dem entgegengeſetzten als ſo viel ihm ſelbſt Entzogenes angeſehen und aufgenommen, ja ſelbſt als eine Begünſtigung und Beſtärkung des Feindes und indirect feindſelige Handlung.

Glücklicherweiſe kommt die Geſinnung und Stimmung feindſeliger Perſonen und Parteien ſtets frühe genug an das Licht, was uns in den Stand ſetzt zeitig unſere Höflichkeit gegen beide Parteien auf die allgemeinſten und gleichgültigſten Förmlichkeiten einzuſchränken und auf dieſe Weiſe allenfalls beide eine Weile im Ungewiſſen zu erhalten, ob und zu welcher Partei man hinüberneige und künftig vielleicht ſich werde halten dürfen. Auch die Höflichkeit hat ihre neutralen Bezirke und Gegenden, mit welchen man bekannt ſeyn muß, um ohne Anſtoß in der größeren, bewegteren Welt ſeine Stellung zu behaupten.

Freilich iſt nicht ſelten der Parteigeiſt ſo gar ungeſtüm, daß alles, was nicht ihm ſich anſchließt, von ihm als feindlich angeſehen, raſch angegriffen und langhin zu Boden geſtreckt wird, wenn es nicht

zufällig sehr fest steht. In solchen Fällen wird, meines Erachtens, die Höflichkeit aufhören müssen zu fungiren, hat sie der Grobheit, Derbheit, Handfestigkeit und anderen bewaffneten und nicht bewaffneten Kräften und Thätigkeiten Raum zu geben. Und folglich wird so wie der Höflichkeit selbst, so andrerseits auch der Höflichkeitslehre hier deren rechte und eigentliche Gränze vorgezeichnet seyn, wodurch dem geneigten Leser ich habe anzeigen wollen, daß ich den Gegenstand dieser Schrift nach meinen Kräften erschöpft und nunmehr gar nichts weiter darüber anzumerken habe.

Viertes Buch.

Von den besonderen Vortheilen und vornehmlichsten Methoden der Grobheit.

Erſtes Capitel.

Vom Begriffe der Grobheit.

Grob ſcheint den ſchlimmern Nebenſinn von derb, auszudrücken; denn man nennt Zeuge von ungefälliger Derbheit grobe, z. B. Tuch, Linnen. Grob bezeichnet demnach ſo viel, als mißfällig derb, und Grobheit als eine garſtige, gar übel ſich ausnehmende Derbheit.

Etymologiſch angeſehen, iſt gar keine Art der Verwandtſchaft unter den Wörtern grob und derb; und werden wir daher den gegenwärtigen Sinn der Wörter grob, Grobheit, für einen bildlichen oder ſinnbildlichen erklären und nehmen müſſen. Ich vermuthe, daß nur, um dem Ausdrucke Höflichkeit für feine Sitte etwas Analogiſches entgegenzuſtellen, man habe die entgegengeſetzten Formen des Umgangs durch ein Bild bezeichnen wollen, welches von der Bekleidungsart wenig begüterter Perſonen entlehnt iſt, die bekanntlich in grobe und gröbere Stoffe ſich zu kleiden in Gebrauch haben. Vielleicht ſetzte man voraus, daß ihre Le-

benssitten und Weisen des Umgangs zu denen höher gestellter Personen sich verhalten müssen, wie die Grobheit der Stoffe, welche sie tragen, zu der Feinheit derjenigen, in welchen begüterte und vornehme Personen einhergehen. Doch ist dieser Schluß unrichtig und nur zu häufig einer gänzlichen Umkehrung bedürftig. Denn was in den Sitten Grobheit genannt wird, zeiget sich oftmals auch bei ausgezeichnet fein gekleideten Leuten und findet sich hingegen die Höflichkeit auch bei grobem Anzuge. Es scheint diese merkwürdige Abweichung vom Vorausgesetzten ihren Grund darin zu haben, daß Aermere von jung auf in Zeit und Umstände sich fügen und schicken lernen, während die Reicheren, seitdem aus der Erziehung die alte Strenge längst entwichen ist, vom Glücke leicht verwöhnt und verleitet werden, vor andern Menschen mit einer nicht gänzlich beifälligen Festigkeit aufzutreten.

Bei den Engländern ist feine und modische Kleidung zwar nicht das einzige, immer doch ein unumgängliches Erforderniß zum Anspruch auf den Namen und Charakter eines Gentleman. Und dieser Zug einer freilich sehr industriellen Nation scheint zu bestätigen, was oben zur Erklärung der Wörter grob und Grobheit aus der Vermuthung war beigebracht worden.

Zweites Capitel.

Von den Principien der Grobheit.

Nach obiger leiser Andeutung ist diejenige Zuversicht auf sich selbst und Geringschätzung Anderer, welche man den Stolz nennt, eines der thätigsten und gewiß das vornehmste Princip von allen denen, aus welchen die Grobheit hervorgeht.

Doch ist es keineswegs das alleinige; vielmehr nimmt die Grobheit aus vielen anderen ebenfalls ihren Ursprung, als da sind: Bösartigkeit des Gemüthes, Faulheit der Seele, oder nur des Körpers, Rohigkeit des Gefühles, Ungelenkigkeit des Geistes, Störungen der Gesundheit, Unbeholfenheit der Person, Gewöhnung, Bildung durch Erziehung und Beispiel, Genialität;

Diejenige Grobheit, welche aus dem Stolze entspringt, zerfällt in die Grobheit aus Indifferenz, und in die andere aus Zügellosigkeit der Affecte und Leidenschaften. Denn es sind beide dem allgemei-

neren Princip des Stolzes untergeordnet, da Bescheidenheit weder die Gleichgültigkeit noch die Härte gegen Andere jemals wird in sich aufkommen lassen.

Die Grobheit aus Indifferenz ist nicht angreifender, nur ablehnender Art. Auch kleidet sie die Ablehnung häufiger in Schweigen, als in Worte; sie bedient sich gewisser Wendungen und Abwendungen der Vorseite, behauptet auch bei sehr beweglichen Situationen, stets eine ruhige Haltung des Körpers, und macht mit umgekehrter Hand gelegentlich sehr ausdrucksvolle Bewegungen, welche so viel sagen, als: weg! fort von hier! aus den Augen! u. s. w. Von den Lippen macht sie guten Gebrauch, welche eingezogen, knapp anschließend das Sinnbild vorsätzlicher Zurückhaltung sind, hingegen vorgedrängt mit herabhängender Unterlippe, den Ueberdruß und die Geringschätzung ausdrücken. Auch kommt das Auge hier in Anwendung, vornehmlich insofern es das Geschick besitzt, sich in sich selbst zurückzuziehen und sehend, als nicht sehend, vorbeisehend, übersehend, u. s. s. auszusehen.

Es entwickelt sich beim Indifferenzengrobian nicht selten eine gar ungemeine Fertigkeit im Unterlassen begehrenswerther Höflichkeiten. Er pflegt daher Besuchen sich verläugnen zu lassen, sie nicht zu erwiedern, Bekannte weder zu grüßen, noch anzureden,

noch

noch selbst angeredet, ihnen Antwort zu geben, Besorgungen abzulehnen, gegen Fragende Unwissenheit vorzuschützen u. s. f. Es erweckt ein solches Thun und Lassen bisweilen die Meinung, als entspringe es aus dem Princip der Trägheit. Allein man enttäuscht sich, sobald als Personen auftreten, deren Macht und Einfluß dem Grobian imponirt, deren Reiz und Anmuth sein Herz beschleicht. Und liegt freilich beim Eintreffen solcher Umstände aller Welt der Ausruf nahe: weßhalb denn nicht auch, wenn es nur angeht, so zierlich, artlich und aufmerksam! — Ist der Schleier dergestalt nur Einmal gelüftet worden, wird jedermann ins Klare gekommen seyn, daß Stolz, wie schon gesagt, das eigentliche Princip derjenigen Grobheit sey, von welcher hier die Rede gewesen.

Die zweite Art aus dem Stolze abzuleitender Grobheit war jene der Leidenschaftlichkeit. Diese bricht, wie's jedem bekannt ist, mit einem heftigen Choc oder stoßweise hervor, sieht nie auf die Folgen, richtet viel Schaden an, führt oftmals tragische Katastrophen herbei, weßhalb die ernsteren Gattungen der Poesie von ihr einen starken Verbrauch machen.

Der leidenschaftliche Grobian pflegt in Schelt- und Schimpfworte auszubrechen, hart um sich

zu ſchlagen, auf den Boden zu ſtampfen, und mancherlei Nützliches klein zu brechen. Da nun aber unter fremden Leuten bisweilen ihm Gleiches mit Gleichem vergolten wird, fallen gemeiniglich ſeine härteſten Schläge auf die Untergebenen und näheren Angehörigen. Denen trübt eine ſtete Befürchtung der Wiederkehr leidenſchaftlicher Aufwallungen ſogar die guten und ruhigen Stunden, was an gewiſſen ſcheuen, beſorglichen, auflauernden Blicken der Frauen, Diener, Kinder und anderer Angehörigen deutlich genug ſich wahrnehmen läßt. Ein ſchönes Familienleben dieſes, welches in der Hauptſache auf immerwährendes Achtgeben, Aufpaſſen, Abwehren, Zuvorkommen von Grobheiten des einen oder anderen Theiles hinausläuft! Und iſt es nicht zu verwundern, wenn bei ſo leerer Spannung und zweckloſer Reibung in den Familien ſo häufig ſogar die bloße Möglichkeit allgemeinerer Beziehungen des Gefühles und Geiſtes ganz untergeht. Auch den Falken zähmt man durch Ueberwachung, das iſt durch Erſchöpfung ſeiner Lebensgeiſter; und um nichts beſſer geht es allen denen Trübſeligen, welchen ein Familienleben nach Art des eben bezeichneten zu Theil geworden!

Dieſes alles entſpringt aus dem Stolze, welcher bekanntlich mehr eine Schwäche des Geiſtes iſt, als

eine Aeußerung ächter Bösartigkeit. Und lasse man sich nicht von den schlimmen Wirkungen und Folgen der Grobheit aus Stolz zu dem Schlusse verleiten, daß solche aus dem Princip der Bösartigkeit entspringe. Denn haben gleich die Grobheiten aus letztem Principe, welche nunmehr uns beschäftigen sollen, mit jenen aus Stolz bisweilen eine allgemeine Aehnlichkeit, weil die Bösartigkeit des Gemüthes kein Mittel verschmähet, das nur irgend Schaden bringt, daher wohl auch gelegentlich, sowohl des Anscheins der Indifferenz, als jenes anderen der Leidenschaftlichkeit sich bedient; so ist es doch dem Kundigen leicht, selbst in diesen Formen das eigentliche Princip bösartiger Grobheiten wieder zu erkennen. Merke man bei den groben Handlungen und Reden nur stets auf deren Ausgang; denn bei diesem wird es bald sich zeigen, wo jedesmal das Princip wohl aufzusuchen sey. Wenn der Stolzesgrobian, ohne weiter zu forschen und nachzudenken, ruhig voran-, oder zu neuen Grobheiten übergeht, wird hingegen der Grobian aus Bösartigkeit des Gemüthes auf den muthmaßlich Gekränkten und Verletzten gewisse höhnisch-tückische, forschende Blicke werfen, theils um die Tiefe der Wunde, die Größe des angerichteten Schadens abzumessen, theils auch, um an dem Mißbehagen sich zu weiden, welches ver-

anlaßt zu haben er Hoffnung hegt. Das eigentlich Princip der bösartigen Grobheit ist demnach nur a dem Ausgange und Hinterende ihrer Handlunge und Reden zu erkennen; wohingegen deren Anfan chamäleontisch in den Farben aller übrigen Grobheits arten zu spielen, bald in dieser, bald in jener ander Form sich zu entfalten liebt.

Die Grobheit aus Faulheit der Seele, äußer sich vornehmlich durch Unterlassungen und Auslassun gen, z. B. im Antworten und Auskunftertheilen im Besorgen und Ausrichten des Aufgetragenen, i Begrüßen, Melden und Mitreden. Der seelenfaul Grobian geht sogar auf Gefühle und Empfindunge sehr unwillig, wohl auch einmal ganz und gar nich ein, bezeigt keine Theilnahme, weder an den Freu den, noch an den Leiden Anderer, und sieht endlic sogar bei den geistreichsten und tiefsinnigsten Gedanke völlig so gleichgültig aus, als bei den allergemeinsten Wer denn hätte es nicht schon erlebt, wie sehr diese Art der Grobheit bei lebhaften Erregungen des Ge müthes und Geistes den Leuten im Wege steht! welch schauderhaften Störungen, Hemmungen, Stockun gen sie veranlaßt! Und dieses zu vermeiden, pflege gutartige, wohlerzogene, höfliche, auch sonst gan wahrhaftige Menschen, ästhetische und andere Ent zückungen oft recht künstlich nachzuahmen und de

übrigen vorzuſpiegeln, als ſey's ihnen eben auch recht erwärmlich im Gemüthe. Sie entzücken ſich mit den Kennern an Malereien, welche für ſie wohl nicht beſſer ſind, als jedes andere alte Brett, oder an Gedichten, bei deren Vorleſung ſie klüglich geſchlummert haben, ſogar an Heirathsdeclarationen und Verlobungen, welche nur Verdruß und Neid ihnen erwecken. Solcher Abweichungen von ſeiner Bahn hat der Faulheitsgrobian ſich fleißig zu enthalten. Er dürfte dabei nur aus ſeinem ganz ehrenwerthen Charakter fallen, auch damit nicht viel Glück machen, weil man jener Art Erheuchelung gar leicht hinter die Karte ſieht und an einem gelangweilten Backenzuge, einem ängſtlichen Augenzwange und Anderm den eigentlichen Zuſtand der Sachen bald erkennt.

Die Grobheit aus Faulheit des Körpers kommt überall an den Tag, wo mit den Armen und Beinen auszuhelfen wäre, z. B. beim Aufheben, Holen, Unterſtützen u. ſ. f. Denn es iſt der leibesträge Grobian bei ſolchen Gelegenheiten ſtets der letzte und wird es für ihn ſchon ein Großes ſeyn, wenn nur überhaupt einige ſchwache Zeichen der Willfährigkeit an ihm der Wahrnehmung ſich darbieten.

Das Princip der Rohigkeit des Gefühles, der Tactloſigkeit, offenbart ſich in der Grobheit in Fällen, da wohl etwas Schmerzliches und Verletzendes

zu verschweigen oder zu verhehlen wäre; oder andererseits auch ein Erfreuliches zu rechter Zeit auszusprechen. Denn es wird der tactlose Grobian mit allem Ungehörigen zuerst herausfahren und nie sich auf die Regel des berühmten Sancho Pansa besinnen können, welche ausspricht: daß im Hause des Gehängten niemand vom Stricke zu reden hat. Ei, wird er sprechen, wenn von Schmach Schande und andern Schmerzlichkeiten die Rede, ei mein Lieber oder meine Liebe, davon können Sie mitreden! — Man gießt solche Tactlosigkeiten häufig einer gewissen Zerstreutheit in die Schuhe, welche jedoch nur dem Genie einzuräumen ist, wovon später.

Die Grobheit aus dem Princip geistiger Ungelenkigkeit hat mit jener anderen in der Wirkung viel Aehnliches, wird daher nicht selten die eine mit der andern lästerlich verwechselt. Dem feineren Sinne jedoch wird es bald und leicht auffallen, daß wenn der Grobian aus Rohigkeit des Gefühles sogar nach seinen ärgsten Grobheiten stets unbefangen darein sieht, hingegen der Andere (der aus geistiger Ungelenkigkeit) stets sein Versehen auf der Stelle erkennt, darob erröthet, stottert, in Bestürzung geräth.

Grobheit in Folge von Störungen der Gesundheit, welche bei kränkelnden, alternden Personen nicht ungewöhnlich ist, mögen ihre Pfleger, Diener des

Blutes und andere Freunde, nicht voreilig verwechſeln mit den Grobheiten aller der übrigen Arten und Ableitungen, noch darüber jemals die Geduld und den Eifer der Dienſtpflicht verlieren, noch die Wärme des Wohlwollens erkalten laſſen. Man vermag ihr wahres Princip wohl zu ermitteln, da jeder Zug dieſer Grobheit den ſubjectiven Grund an den Tag legt, da ſolche höchſt ſelten eine äußere Veranlaſſung hat, noch einen Zweck und ein Ziel, ſondern wild und regellos herausfährt, nach jedesmaligem Befinden des etwaigen Leibesſchwachen.

Die Grobheit aus dem Princip perſönlicher oder körperlicher Unbeholfenheit pflegt in ihrer Vollkommenheit bei halbausgewachſenen jungen Leuten ſich vorzufinden, deren Gelenke dick, deren Hände und Füße noch übergroß ſind. Wenn je zwei ſich niederbücken, irgend etwas aufzuheben, verfehlen ſie nicht leicht, mit den Köpfen hart und ſchallend zuſammenzuſtoßen. Dieſe Art der Grobheit bringt niemand in größere Verlegenheit, als den Grobian ſelbſt, vorausgeſetzt, daß er gutartig und der Einwirkung keines der übrigen Grobheitsprincipien ausgeſetzt ſey. Die Entſchuldigungen, welche ein ſolcher Grobian vorzubringen pflegt, nachdem die Hände und Füße Vergehungen ſeiner Art begangen haben, ſind gemeiniglich daran eben das meiſt Beläſtigende. Im

Uebrigen machen ſie den heiterſten Eindruck und verzeiht ihnen ſogar der etwa Gezwickte, Getretene, Geſtoßene, des angenehmen Aufſehens willen. Die Schauſpieler bedienen ſich der Nachahmung dieſer Grobheit in den Komödien zur Aufheiterung eines ſchleppenden Dialogs.

Die Grobheit aus Gewöhnung iſt diejenige, welche bei nachläſſiger Auferziehung durch tägliche Nachahmung grober Beiſpiele und Unachtſamkeit auf ſich ſelbſt, allmählich wohl bei den Menſchen dermaßen ſich einfleiſchen kann, daß ſpäterhin der Sache auf keine Weiſe gänzlich abzuhelfen iſt. Dieſe Art der Grobheit hat keinen beſtimmten und entſchiedenen Charakter, äußert ſich nach jedesmaligen Umſtänden bald in dieſer, bald in jener ſonſt bekannten Form; es hängt dieſes von den größten Zufälligkeiten ab, beſonders von der Beſchaffenheit derjenigen Muſter, welche in jüngeren Jahren dem Gewöhnungsgrobian eben vorgeleuchtet haben. Doch unterſcheidet man benannte Grobheitsart nicht ſchwer an der Oberflächlichkeit ihres Anſitzens, das iſt, an ihrem nicht aus der Tiefe des Daſeyns Hervorgehen. Denn ihre Formen ſind bannal und wiederkehrlich, nicht, gleich jenen der andern Grobheitsarten, friſch und auf der Stelle hervorgebracht. Auch pflegt ſich in der Perſon des Gewöhnungsgrobians ein gewiſſer Kampf

seines andern Willens mit den Tendenzen der Gewohnheit zu manifestiren, insofern selbiger häufig über seine Grobheiten erschreckend, in der Mitte sie abbricht und nicht ganz sie zu Ende bringt, dabei wohl selbst in eine bemerkliche Beschämung geräth, die Augen niederschlägt und sich bemüht, die Aufmerksamkeit der Anwesenden von dem Geschehenen abzulenken.

Wohl jedoch unterscheide ich diese Art der Grobheit von derjenigen, deren Princip in einer überdachten und planvollen Erziehung und Jugendbildung aufzusuchen ist. Es ist ein Anderes, ob Plan oder ob nur Zufall in einer Sache gewaltet habe. Allein der Erziehung zum Grobian denke ich um einige Seiten später ein eignes Capitel zu bestimmen, auf welches den Leser ich geziemend verweise, daher jetzt ungehindert zum letzten, nicht dem unwichtigsten Princip in der Grobheit übergehe: dem Princip der Genialität.

Die Grobheiten, welche dem Genie wohl anzuhängen pflegen, haben einen gedoppelten Grund. Denn theils entstehen sie aus jenen Abwesenheiten, welche den Geist befallen, während die Seele über Großem brütet; theils auch aus bloßen Aufwallungen der Ungeduld über Störungen der Begeisterung durch Hinzubringen eines Gemeinen oder doch Ungehörigen.

Die Grobheiten aus Abweſenheit des Geiſtes ſind häufig ergötzlicher Art, den Klätſchern ein erwünſchter, den Kalendermachern aber ein nahrſamer Stoff. In unſern Tagen ſind wenige Menſchen in dem Maße roh, daß nicht dem Genie ſie jeden beliebigen Verſtoß gegen den Gebrauch im voraus einräumen und zu gut halten ſollten. Denn ſie wiſſen, daß bei innerer Bewegung der Seele die Oberfläche des Daſeyns nicht anders iſt und ſeyn kann, als die Spiegelfläche des Meeres vor nahendem Sturme. Allein wie Kinder das Meer in ſolchem Zuſtande durch hineingeworfene Steine weithin zu kräuſeln vermögen und wohl dann ſich Meiſter dünken des mächtigen Elements, ſo pflegen auch Dummköpfe gern der Abweſenheiten vortrefflicher Geiſter zu ſpotten, während derſelben ihnen Fallen zu ſtellen, ſie zu Reden und Handlungen zu veranlaſſen, welche nach der Hand von ihnen für Grobheiten ausgegeben und mit vielem Jubel erzählt und verbreitet werden. Grobheiten mögen ſie denn immerhin ſeyn, bis ans Ende der Welten. Allein Grobheiten aus keinem niedrigen, ſondern aus einem höchſt vornehmen Princip.

Mehr von menſchlicher Schwäche haben die genialen Grobheiten aus bloßer Ungeduld. Schon von Seiten des Nutzens angeſehen, iſt es eine ſchlechte

Oekonomie der Zeit und Lebenskraft, über Störungen ungeduldig zu werden. Denn es bringt die Ungeduld eine zweite und längere Störung herbei. Nun aber geht ſolche vom Subject aus, ſteht alſo wohl auch in der Obhut und Gewalt des Subjects und kann mithin von demſelben gezügelt und beſchränkt werden. Habe ich doch einen Gelehrten geſehen, welcher, ſobald bei Störungen und ſehr unerklecklichen Geſprächen die Geduld ihm ausging, ungeſäumt an ein weißes Pferd zu denken unternahm und hiedurch in ſeiner Seele das geſtörte Gleichgewicht in wenig Secunden wiederherſtellte. Dieſes und Aehnliches wenn es deſſen gibt, würde, bei mehr verbreiteter Anwendung, der finſteren Miene, dem ungeduldigen Umhergehen, den heftigen Reden und ſtarken Ausdrücken eines durch Störungen empörten Genie's ſehr glücklich abhelfen; welches alles von Ungeweihten meiſt ſo gar tief empfunden wird, daß eben deßhalb den vortrefflichen Geiſtern von jeher viel Haß und wenig Gunſt erzeigt worden iſt.

Wie ſolche deſſen ungeachtet aus einer geregelten und überdachten Grobheit zur Sicherung ihrer Zeit und guten Laune die beſten Schutzmittel gewinnen können, wird in den nachfolgenden Capiteln gezeigt werden.

Drittes Capitel.

Vom erheblichen Nutzen der Grobheit im Allgemeinen

Nicht bloß um des Contraſtes willen habe ich unternommen, nun auch von der Grobheit zu handeln, gleichſam auf daß mein Hauptgegenſtand, die Höflichkeit, durch ein kräftiges Dunkel mehr hervorgehoben werde, noch ſelbſt, um meiner Billigkeit hiedurch ein Genügen zu leiſten; ſondern aus Ueberzeugung vom nicht zu berechnenden Vortheil und Nutzen genannter Kunſt.

Schon zum Schluſſe des vorangehenden dritten Buches hatte ich darauf hingedeutet, daß im Leben Fälle eintreten, in welchen die Grobheit gewiſſermaßen unentbehrlich wird. Sie dient zuerſt als Schutzmittel gegen die Grobheiten anderer, welche, nach den Umſtänden, ſie bald anticipiren, bald wenigſtens erwiedern ſoll. Sie dient ferner, vor der Welt den beliebten Charakter einer rückſichtloſen Offenheit anzunehmen, welche ſo ganz ungemein

behülflich iſt, eine abſichtvolle, berechnete Thätigkeit den Blicken ſogar ſcharfſichtiger Beobachter ganz zu verhehlen. Denn in neun von zehn Fällen wird der Grobian von den Leuten als ein offenherziger Biedermann aufgefaßt und hochgeſchätzt werden; was denn nothwendig über deſſen mögliche und denkbare böſe Ränke keinen Argwohn dürfte aufkommen laſſen. Sie dient endlich bei vieler Eile, oder nur Eiligkeit, durch ein dichtes Gedränge zu Päſſen, Audienzen und Aehnlichem mehr zu gelangen; oder auch mit ſehr langwierigen Leuten früher abzumachen, wenn letztes überhaupt möglich iſt. Es iſt nichts ſo geringes, einige Stunden und Tage aus jenem großen Zeitbankerutt zu retten, dem bei gewöhnlichem Umlauf der Dinge ſo viele einflußreiche Männer und reizbare weibliche Seelen auf die Länge gar nicht entgehen können.

Nicht minder kann durch wohlangebrachte und klug ermäßigte Grobheiten oftmals eine ſchon lebhafte, ſtark entzündete Streitigkeit ſehr glücklich vermittelt und beigelegt werden. Denn es behalten ſehr gereizte Perſonen, obwohl längſt ſchon unempfindlich gegen Rath und Gründe, doch für die Grobheit immer noch einiges Gefühl und Gehör, kommen daher bisweilen über den neuen ſchmerzlichen Eindruck zur Beſinnung und Reflexion über den älteren.

Dieſe nützliche und förderliche Grobheit kann nun beliebig durch alle Grade und Stufen hinaufgeſteigert werden bis zur Bravade, und von der Bravade wiederum zu den Thätlichkeiten. Allein, bevor man den Leuten ins Geſicht ſchlägt, ihnen Fußtritte gibt und ſo fort, erwäge man doch ſtets die möglichen Folgen ſolcher Handlungen und erſpare ſich überhaupt dieſen Endpunkt der Steigerung für die großartigen Situationen und Kataſtrophen, von welchen ſo wenig als vom Tode eine Rückkehr noch möglich iſt.

Viertes Capitel.

Von den besondern Fällen, in welchen die nützliche Grobheit in Anwendung kommt; und wie man dabei jedesmal sich anzustellen habe.

Leuten, die häufig grobe Reden im Munde führen, sage man nicht ohne besondere Beweggründe jemals, wenn auch nur ein halbhin verbindliches Wort. Im Gegentheil bediene man sich in seinen Anreden und Abschiedsbegrüßungen, auch sonst im Laufe des Gespräches, solcher Worte und Redensarten, als an Gehalt und Nachdruck den ihrigen gar nichts nachgeben. Sie pflegen darüber anfangs in Erstaunen, dann in Nachsinnen zu gerathen, von ihrem eigenen Fehler eine dunkle Ahnung zu bekommen und wenigstens auf so lang, als ihr Meister ihnen nahe steht, einigermaßen sich zu beherrschen. Denn es liegt im Menschen, daß eigene Mängel er ungern in andern sich abspiegeln sieht; es erscheint ihm solches gleich einer schreckhaften Doppelgängerei, welche sein eigenes Selbst, unbeleuchtet

vom Zauberlichte der Eigenliebe, kalt und entblößt, ihm vorſtellt. Hingegen freilich macht die Wahrnehmung ſolcher Fehler, von welchen man ſich ſelbſt ganz frei glaubt, einen das Selbſtbewußtſeyn erhöhenden, ſchmeichelhaften und angenehmen Eindruck. Doch gehört dieſes nicht zur Sache.

Unter allen Umſtänden möchte ich durch obige Vorſchrift niemand verleitet haben, noch künftighin verleiten, daß er nun auch dem literariſchen Grobian ganz auf dieſelbe zuvorkommende Weiſe begegne. Denn es iſt dieſer Fall von allen übrigen verſchieden, macht daher auch in obiger Beziehung eine Ausnahme. Ein bedrucktes Lumpenpapier verſchleppt ſich in alle Welt; allein deſſen wildumherfliegende, nach Art der Raubvögel im Flattern kämpfende Blätter kommen ſelten in derſelben Hand, kaum in demſelben Leſewinkel zuſammen. Der Leſer lernt daher die eigentliche Veranlaſſung gedruckter Grobheiten ſelten von Grund aus kennen, glaubt daher einen Mangel an billiger Zucht und Ordnung darin wahrzunehmen; was zur Folge hat, daß er dem Autor ſie gar übel auslegt und ihm nicht beipflichtet, was doch bei literäriſchen Grobheiten das letzte Augenmerk iſt. Man ſoll demnach in Druckwerken fein ſittig ſeines Weges ziehen und auf des Spitzen Bellen nicht Acht geben. In dieſen

Sachen

Sachen muß nothwendig der, so zuletzt geleſen wird, auch wohl das letzte Wort behalten; womit er zufrieden ſeyn und dabei ſich beruhigen darf.

So viel von der defenſiven Grobheit. Allein, als ein Deckmantel umgehängt, iſt die Grobheit, weder ſo leicht gehörig umzuſchlagen, noch zu tragen, noch endlich bei jeglichem Wind und Wetter dicht und feſt zu halten. Als Regel läßt dafür ſich aufſtellen: daß eine abſichtvolle, Ränke verdeckende Grobheit jederzeit den Charakter des Neutralen und einigermaßen Ungewiſſen werde anzunehmen haben. Denn ſie darf niemand jemals in dem Maße verletzen, daß ſolches ein lautes Geſchrei, oder eine heftige Leidenſchaftlichkeit erwecken könnte; weil Leidenſchaft argwöhniſch und ſcharfſichtig macht, und in ihrer gleichſam Blitzeserleuchtung dem Gereizten bisweilen mehr Licht über ſeinen Beleidiger aufgeht, als dieſer letzte möchte erleiden können. Die abſichtvolle Grobheit erfordert demnach einen dominirenden, etwas ärgerlichen Halbton, aus welchem abwechſelnd einmal ein dumpfer Schlag bemerklicher ſich hervorhebt. Es ſollen die Schläge dieſer Art zwar die Grobheit ihres Urhebers ganz außer Zweifel ſtellen, hingegen andre und dritte nur mit Stumpfheit treffen, oder ſie weder verwunden, noch kränken. Mit derſelben Gleichgül-

tigkeit ſollen die Leute nach der Hand ſagen und ausrufen können: der Grobian! als von Andern man etwa äußern würde: der Narr! der Dummkopf! und Aehnliches, was, ohne zu verletzen, nur angenehm an eigene Vorzüge erinnert.

Drittens wird die Grobheit, wie ſchon bemerkt worden, auch beim Hindurchdrängen ſich behülflich und nützlich machen können. Bei dieſer Art der nützlichen Grobheit glauben Einige durch gewiſſe inſtinctmäßige Bewegungen und Kraftanſtrengungen alles Mögliche ſchon geleiſtet zu haben. Allein ſie gehen im Dunkeln. Auch hierin ſoll Methode ſeyn.

Der Naturaliſt pflegt beim Hindurchdrängen den Leuten mit dem Ellenbogen heftige und ſchmerzliche Stöße zu geben, was nicht zur Sache gehört, ganz unnöthig iſt. Wäre es denn nicht ſchon Grobheit genug, dieſes den Anderen durchaus Vorangehenwollen? Und hat nicht, wer mit Sicherheit den vorgeſteckten Zweck erreichen will, jedes Ungehörige ſtreng zu vermeiden? Kommt denn, wer auf halbem Wege zu ſeinem Ziele in Wortwechſel und Streitigkeit ſich verwickelt, früher, oder vielmehr nur um ſo viel ſpäter zur Stelle? — Nein, nein; man vermag dabei ſo ſchlank ſich zu machen, ſo gerad aufzurichten, als man nur immer es wolle, und mitten durch die gedrängteſte Menge hindurchzuſchlüpfen,

als ſey's durch einen ganz leeren Raum. Hierin aber ſetze man ſich zum Vorbilde diejenigen, welche lang an den Höfen, oder in den Verſammlungsſälen der großen Welt darauf ſich eingeübt haben. Bei mageren Leuten iſt die Sache minder verwunderlich; allein wohlbeleibte Perſonen durch die Kraft eines ſanften, ebenmäßigen Druckes und Nachdruckes, bei leichter, kaum merklicher Schraubenbewegung des Körpers hindurchdringen ſehen bis zum geſuchten, ehrenvollen und folgenreichen Platze, iſt ein gleich ſehr ſtaunenswerthes, als ſchönes und ergötzliches Schauſpiel.

Mathematiſch angeſehn, enthält dieſe Handlung beide Hauptbewegungen des Aales, die vorandringende und die ſchlängelnd vibrirte; doch mit dem Unterſchied, daß gedachter ſich kunſtvoll hindurchdrängender Grobian zwar, gleich dem Aale, auf einer Horizontale ſich voranbewegt, hingegen in ſenkrechter Richtung ſich ſchlängelt, oder ſanft hin- und herbewegt. Er vereinigt demnach zwei, einander durchſchneidende, gleichzeitig ausgeführte und gleichmäßig ihn zum geſuchten Ziele vorangeleitende Bewegungen, deren gewandte Ausführung uns für ein Meiſterſtück kunſtreicher Auflöſung eines wichtigen Problems wird gelten dürfen. Davon die Theorie zu geben, blieb mir vorbehalten, weil die

Tanzmeister bisher eine so tief in den Forderungen des Lebens gegründete Aufgabe ihrer Aufmerksamkeit nicht werth erachtet haben.

Auch möge nun endlich niemand aus übertriebenem Hang zum Zierlichen derjenigen Vortheile sich berauben, welche die Grobheit gewährt, wo Abkürzung langwieriger Gespräche und Geschäftsverhandlungen, bald ein Bedürfniß, bald selbst Pflicht ist. Schon Camillus hat vermöge des letzten von allen diplomatischen Behelfen und Auskunftmitteln seine Unterhandlung mit den Galliern bald und glücklich zum Ende gebracht; weßhalb, nach so classischem Exempel, niemand ferner Bedenken trage, davon bei angemessener Gelegenheit einen freien Gebrauch zu machen. Im gemeinen Leben freilich bedarf es dazu keiner Aufmunterung, da hier stets üblich geblieben ist, etwa vorkommendes langwieriges Geschwätze durch gewisse Interjectionen schnell abzubrechen, als da sind: Halts Maul! ei was! dummes Zeug! und so fort; wobei denn, genau zu nehmen, alle Theile gewinnen.

Ironische Grobheiten, welche, insofern sie Lachen erwecken, allenfalls noch zu den nützlichen gezählt werden können, sollen jedoch nur bei traulichem Verhältniß in Anwendung kommen; weil im Gegenfalle leicht, was scherzhaft gemeint war, auf

Ernſt könnte gedeutet werden. Selbſt gegen vertrauliche Freunde enthalte man ſich derſelben in Gegenwart von fremden Perſonen, damit ſolche kein Vorurtheil gegen Perſönlichkeiten und geſellige Kreiſe faſſen, oder gar ein Leidweſen daraus ſich hervorbilde.

Fünftes Capitel.

Vom Erziehen und Heranbilden des Grobians.

Ein glückliches Naturell führt zu jeglicher Kunſt und Fertigkeit mit größerer Sicherheit des Erfolges, als ſelbſt die beſtangelegte Erziehung. Es kann daher an dieſer Stelle mein Abſehn nicht ſeyn, denen, welchen die Grobheit gleichſam angeboren iſt, darüber ein Licht anzuzünden; vielmehr beſchränkt ſich meine Aufgabe nur auf die ſo höchſt benöthigte Erziehung zur abſichtvollen, berechneten, angenommenen, alſo auch annehmbaren Grobheit, deren Kunſt auf Grundſätzen, Conſequenzen und einer vieljährigen Uebung beruht.

Der vorderſte Grundſatz jeglicher Form und Beziehung der Grobheit iſt dieſer: niemand in der Welt irgend einen Anſpruch einzuräumen; hingegen von Andern auch ganz und gar nichts zu dulden und zu ertragen, zu überſehn und ſich gefallen zu laſſen.

Dieſer Grundſatz wird mit dem Grobian aus

Naturell geboren und iſt ſo feſt in ſein innerſtes Weſen eingewachſen, daß ihm es unnöthig iſt, im Geiſte ſich deſſen bewußt zu werden. Hingegen ſoll der abſichtvolle Grobian denſelben tief ſich einprägen, ihn nie vergeſſen, noch jemals aus den Augen laſſen.

Es wäre nicht ſo gar unmöglich, ein Syſtem der Grobheit daraus abzuleiten, welches durch Conſequenz und Anwendbarkeit gleichmäßig ſich empfehlen möchte. Allein, in Anſehung, daß philoſophiſche Bildung häufig bei ſonſt beſter Anlage dem angehenden Grobian doch fehlet, verweiſe ich denſelben vielmehr auf Beobachtung der Beiſpiele, Muſter und Vorbilder. Gebe er ſein Acht auf andere, die bereits durch Grobheit hervorleuchten, da wird er ſehen, zuerſt, daß man ſtets unangemeldet bei den Leuten einzutreten habe, die Thüre nach einem erſchütternden Schlage auf die Klinke, ſchnell aufreißend, damit etwa anweſende Nervenſchwache davor aufſchrecken mögen und der Wirth daran einigen Anſtoß nehme. Ferner wird es auf dem Wege der Beobachtung ihm klar werden, daß man den Hut nicht gar zu früh, ſondern erſt im Eintreten abziehe, auch ſtark auf den Fußboden ſtampfe und zu dieſem Zwecke mit Hufeiſen und Nägeln von gutem Eiſen ſich verſehen müſſe. Auch ſteht es wohl

an, überhaupt nachläſſig, insbeſondere aber nur diejenigen zu grüſſen, welche auf Ehrerbietung gar keinen Anſpruch machen; die Vornehmen aber, die Alten, die Damen, entweder ganz zu überſehen, oder auch ſpät, beim Weggehen, wie zufällig nun erſt zu entdecken, etwa mit den Worten: Ja! ſind Sie auch hier? und ähnlichen derſelben Bedeutung. Ferner wird es ihm ſich aufdrängen müſſen, daß man überall der Speiſen, Erfriſchungen und guten Weine vorgreiflich ſich zu bemächtigen habe. Den Leuten das Beſte vor dem Munde wegnehmen, vornehmlich eben den Reſpectsperſonen, verfehlt nie, bemerkt zu werden und Wirkung zu machen. Im Weggehen nach ſeinem Hute ſuchend, pflegt der ſchon gebildete Grobian, bald dieſen bald jenen andern aufzunehmen, hineinzublicken, beſſer zu ſpüren, um ſodann ihn ſchnell mit Verachtung und Abſcheu mehr hinzuwerfen, als wiederum an ſeine Stelle zu legen. Gelegentlich wohl auch wird man die virtuosi der Grobheit den Zahnſtocher, Ohrlöffel und andere Widrigkeiten vor allen Leuten in Anwendung bringen, ſich in den Haaren kratzen, die Nägel putzen ſehen. Dieſes alles beachte man und präge es ſich tief ins Gedächtniß, wie das Uebrige, als Kleider, Mobilien und koſtbare Fußteppiche beſchädigen. Bei letztem Actus kann die Grobheit, welche ſchon in der Wir-

lung liegt, noch merklich verbessert werden, indem man auf das gerade Beschädigte einen ziemlich verächtlichen Blick wirft, der etwa ausdrückt, daß bemerkten Sachen wohl noch zu viel Ehre geschehen sey. Ueberhaupt sind Mobilien und ähnliche zur Einrichtung gehörige Effecten, als Rasenplätze, Blumenbeete u. s. f., höchst wunderbar mit der Persönlichkeit ihrer Hüter verwachsen und pflegt, was denen geschieht, auch diese bluten zu machen, gleich den in Bäume und Hölzer verwandelten Menschen der Fabel.

Diese Fingerzeige sind vernehmlich zu Nutz und Frommen der Autodidakten hier leichtlich hingeworfen. Glücklich ist und sicherer geht freilich, wem in dieser Hinsicht eine förderliche Erziehung zu Theil geworden.

Mehr als Ein Weg führt nach Rom und auf verschiedene Weise kann bei guter Anlage der Grobian seinem Ideale entgegengebildet werden. Die üblichste und, nicht verkenne ich's, zugleich beförderlichste Lehrmethode ist hier die wechselseitige, oder Lancastrische. Seit den ältesten Zeiten ist sie bei denjenigen Knaben und Jünglingen in Gebrauch, welche Gemeinschaftlichkeit der Spiele und Beschäftigungen ehmals vereinigt. Denn es pflegen diese, wo Schulbildung nicht gänzlich fehlt, sehr bald jenen allgemeinsten Grundsatz der Grobheit klar aufzufassen und daraus

mit vieler Conſequenz ihr Syſtem zu entwickeln, auch durch häufige Wiederholung aller Hauptſätze einander gegenſeitig dieſelben immer tiefer einzuprägen. Und nicht werden ſie bei dem dürren Gerippe der Theorie ſtehen bleiben, vielmehr einander nun auch deren Anwendung auf das tägliche Leben gegenſeitig vorzumachen und einzuüben bemüht ſeyn. Uebernehme denn einer, etwa den Lehrern Beweiſe ſeiner Unachtſamkeit und Geringſchätzung zu geben, welche ſodann augenblicklich von der geſammten Claſſe nachzubilden ſind; verletze der Andere Perſonen, deren Stellung, Alter oder nur Geſchlecht aus Vorurtheil Berückſichtigungen in Anſpruch nimmt. Auf dieſe Weiſe vermag die Jugend zur Freude Aller, weder Beſchädigten, noch ſelbſt Gefährdeten, in der Grobheit bloß Fort-, nein wahre Rieſenſchritte zu machen. Fiele es irgend einem unerwartet ein, wohl auch in der Artigkeit ein und das andremal ſich zu verſuchen, ſo ertöne von allen Seiten die Stimme der Warnung, rufe man: wozu? weßhalb? biſt du geſcheidt! u. ſ. f. worauf denn bald der Verirrte einlenken und die rechte Bahn wiederum aufſuchen wird.

Dieſem glücklichen Anfang nun vermögen zärtliche Eltern viel Nachhülfe zu geben, bald durch offene Zuſtimmung, bald wiederum durch, mit beifälligem, ermunterndem Lachen ertheilte Zurechtweiſungen.

Was denn auch kann für liebevolle Väter und Mütter ergötzlicher seyn, als Wahrnehmung der ungefesselten Lebenskraft ihrer Sprößlinge! Besonders jedoch befördert die Entwicklung des Grobians ein häufiges in den Gesindestuben sich Aufhalten mit größter Freiheit, die Dienerschaft zu placken, auch zu schimpfen, kneipen und treten. Wenn über die Kinder vom Gesinde Klage erhoben wird, sollen die Eltern dem letzten stets Unrecht geben, ihr eigenes Blut gegen dasselbe wohl in Schutz nehmen. Freisinnige Hauslehrer aber mögen der häuslichen Grobheitsbildung den Schlußstein aufsetzen, durch Beispiel und Aufmunterung.

Doch hat ein Jüngling bei seinem Eintritt in die Welt nun erst die letzte Hand zu empfangen, und diese zwar vom schönen Geschlechte. Bekanntlich haben wohlgebildete, reiche, auch sonst schöne Hoffnungen erweckende junge Mannspersonen von Müttern und Töchtern, Damen und Zofen großer Nachsicht und Aufmunterung gar oft sich zu erfreuen; und da nun schon längst das Ritterwesen den Abschied genommen, mögen sie darin nur die Aufforderung sehen und die Gelegenheit benutzen, in der Grobheit neue und kühnere Wege zu brechen. Nicht aufstehen, nicht aus dem Wege treten, nicht grüßen u. s. f., wo Damen kommen, gilt wohl kaum noch für eine Grob-

heit, mehr für Leichtigkeit und Genialität in Behandlung der Umgangsformen. Alſo wird man darüber hinausgehen, Ungezogenheiten und Anſtößigkeiten begehen und ſagen müſſen.

Nichts aber iſt denen, welche in der Grobheit ihren Weg zu machen ſich beſtimmt haben, in dem Maße nöthig, als zeitig für eine oder die andere der verſchiedenen Manieren ſich zu entſcheiden, in welchen Grobheiten zur Erſcheinung gebracht werden, oder ſich manifeſtiren.

Sechstes Capitel.

Von den verſchiedenen Manieren grob zu ſeyn, und zunächſt von der indirecten und von der entgegengeſetzten directen Manier.

Die indirecte Manier der Grobheit, oder die Kunſt, ſeinen Grobheiten eine angenehme Obliquität und Repercuſſion zu geben, fällt mit den Bewitzungen, bons mots und réparties ſehr nahe zuſammen. Allerdings kann die Grobheit auch in dieſer Manier des Witzes ſehr wohl entbehren; man vermag indirecte Grobheiten zu machen, welche in ihrer Art vollkommen ſind, ohne doch vom Witze wenn auch nur die leiſeſte Spur zu verrathen. Allein bons mots, denen es an aller Grobheit, oder mit anderen Worten, an jeder möglichen Beziehung auf verwundbare Seiten und Stellen gebricht, ſind bekanntlich ſaft- und kraftloſe Spitzfindigkeiten, welche gähnen machen und einſchläfern.

Andrerſeits gelingt es nicht ſelten auch einer unſchuldvollen Naivetät oder Unbefangenheit, ganz

artige indirecte Grobheiten zu machen und zu ſagen; z. B. Fatalitäten in Anregung zu bringen u. ſ. f.

Es ergibt ſich aus dieſem Umſtande für den indirecten Grobian der große Vortheil eines gedoppelten Rückhaltes, indem er nun beliebig, ſobald es zum Treffen kommt, bald hinter die unſchuldvolle, abſichtsloſe, übereilte, angenehm verwitzige Dummheit, bald wiederum hinter die ehrenvolle Lusthecke des Witzes ſich zurückziehen und ſolchergeſtalt vortrefflich decken kann. In dem Maße jedoch, als die indirecte Manier der Grobheit der Auflehnung weniger Anknüpfungspunkte gewährt, pflegt ſie bei den Beleidigten auch mehr Groll und dauernden Haß zu wecken; was gleichfalls mir einiger Berückſichtigung werth zu ſeyn ſcheint.

Indirecte Grobheiten werden demnach zuerſt in Form des Witzes auftreten ſollen, welcher nur von Natur und gar nicht zu lehren iſt. Denn es iſt der Witz zwar eine Schiefheit, allein die Schiefheit nur aufgeweckter Geiſter. Stumpfe und Schläfrige können den Witz nicht hervorbringen, weil ſolcher nie vorbedacht ſeyn darf, vielmehr ſchnell aufſprudeln, allſeitig überraſchen ſoll; auch weil diejenige Schiefheit und Halbrichtigkeit, welche das Heitere des Witzes bedingt, doch an der Richtigkeit hart vorbeiſtreifen muß, damit ſie von der Wahrheit einen Abglanz an-

nehme, der fernerem Nachſinnen ein Licht gewähre, die Spur und das Geleiſe der Wahrheit dabei aufzufinden. Wohl iſt es für den Geiſt gefährlich, dem Witze ohne allen Vorbehalt ſich hinzugeben, weil ſolcher eigentlich doch nur eine Krankheit iſt, welche die Lebenskraft damit behafteter Geiſter auf die Länge untergräbt. Allein mit weiſer Selbſtbeherrſchung verwendet, iſt er eine ſchöne Zugabe des Lebens. Der Nachahmung freilich bleibt er ſtets unerreichbar. Denn, wie Nachahmung des Verſtandes und Ernſtes nur Pedanten, ſo erzeugt auch die Nachahmung des Witzes nicht Witzige, ſondern nur Witzlinge und Witzbolde, ein beläſtigendes, langweiliges Geſchlecht.

Die andere Form der indirecten Grobheit wäre ferner diejenige eines unſchuldig unverbedachten Vorwitzes, über welchen ebenfalls hier Einiges allgemeinhin zu bemerken bleibt.

Wer nicht etwa darin geboren und erzogen iſt, verſetzt ſich nicht leicht in den Zuſtand einer Seele, welche bei viel innerem Frieden, von halbdeutlichen Bildern, Vorſtellungen und halbgereiften Gedanken hin und her bewegt, in ſtetem Taumel erhalten wird; deren Gedanken nur Formeln ſind, welche vermöge des Gehöres dem Gedächtniß ſich eingeprägt haben; in welcher alle dieſe vereinzelten Stücke unter ſich niemals in irgend eine geiſtige, forterzeugende

Verbindung übergegangen ſind. Seelen der Art ähneln den Schiffen, in welchen eingetreten iſt, was man Rollung nennt. Es poltert und rollt darin das eine über das andere hin und kommt in deren Aeußerungen zum Vorſchein, nicht was die Abſicht, vielmehr nur was der Zufall jedesmal an den Tag fördert.

Die indirecten Grobheiten der Naivetät haben daher das Angenehme, gleich denen des Witzes, alle Theile, ſogar das Organ ihrer Entſtehung, die naive Perſönlichkeit, ſtets höchlich zu überraſchen. Die Leute, welche das Talent haben, wie man ſagt, mit etwas herauszukommen, pflegen daher ſelbſt darüber zu ſtutzen und roth zu werden; weßhalb man dieſen Zug oftmals für ein Symptom jenes tieferen Zuſtandes zu nehmen geneigt iſt, der insgemein die Zerſtreutheit benannt wird. Allein der Tiefſinn vergißt zwar leicht ſich ſelbſt, doch nicht leicht ſeine Pflichten gegen Andre, an welche der ſittliche Tact ihn ſtets gemahnt. Weßhalb die naiven indirecten Grobheiten nothwendig nur aus demjenigen Zuſtande der Seele abzuleiten ſind, den ich oben genügend bezeichnet zu haben mir ſchmeichle.

Allein auch die Bösartigkeit kann die indirecte Manier der Grobheit, ſowohl in Form des Witzes, als auch in der angemaßten Form der Naivetät, mit vielem Erfolg in Anwendung bringen. Der Witz, wenn

wenn ſie mit ſolchem begabt iſt, wird in den Händen bösartiger Grobheit zur furchtbarſten Waffe; nicht minder ſchrecklich wird in den Händen der Bosheit jenes unſchuldigſte Werkzeug naiver Grobheit, die indiscrete Frage. Die Bösartigkeit pflegt in die Fragen dieſer Art das Verletzende, welches ſchon in der Sache liegt, durch eine gewiſſe Unverſchämtheit und Anmaßung des Tones und der Wendung noch um ſehr vieles zu ſchärfen, auch dabei den Anſchein eines Antheils anzunehmen, der Verachtung und Hohn implicirt. Für dieſe Art der verletzenden Fragen beſitzen vornehmlich die Frauen Talent, und verſtehen, vorausgeſetzt, daß ſie bösartig ſind und durch Uebung ſich ausgebildet haben, in deren Betonung ein ſo widriges Gemiſch von herabſetzendem Mitleid und zermalmendem Hohne anzubringen, daß wohl ſogar die Steine damit ſie ſprengen und zermalmen könnten.

Unverſchämte Fragen, als indirecte Grobheiten aufgefaßt, können mit Erfolg in Anwendung kommen, wo's gilt, Geſchäftsleute und Staatsmänner zu beunruhigen, oder zarte, noch im erſten Aufkeimen begriffene Verhältniſſe des Herzens zu ſtören und zu erkälten. Es hat die Liebe Momente, denen nichts gefährlicher iſt, als ihrer ſich bewußt zu werden; noch verderblicher indeß und zerſtörender wirkt auf dieſe

Stufe der Leidenſchaft die Wahrnehmung, daß bereits ſie ein Gegenſtand ſey der Beobachtung, Prüfung und nicht immer ſchonenden Beurtheilung des großen Weltmarktes.

Die indirecte Grobheit ergeht ſich ferner in den Verwechslungen und Auslaſſungen von Namen und Titeln; in der Verwunderung, irgend jemand an einer ehrenvollen Stelle zu ſehen, oder in guten Aemtern und Anderm, welches letzte ausdrückt, daß eigentlich der N. N. gar nicht dahin gehöre.

Ueber die directe Manier der Grobheit habe ich allgemeinhin nur ſo viel zu bemerken, daß Perſonen, denen von Natur ein Hang zur Uebereilung beiwohnt, darin ſtets mehr Glück machen werden, als in jener andern. Allein um ſo mehr hätte ich im Beſonderen darüber vorzubringen. Es ſpaltet ſich die directe nothwendig in zwei, einander ganz entgegengeſetzte Manieren: die drohende und die ſchüchterne oder zaghafte, welche beide wir im nächſten Capitel jede für ſich der Betrachtung unterziehen wollen.

Siebentes Capitel.

Von der drohenden und auch von der zaghaften Manier, seine Grobheiten an den Mann zu bringen.

Dieſe Manieren ſind einander ſo gar durchaus entgegengeſetzt, daß nicht leicht man jemals ſie wird vermiſchen und eine Mitteltinte aus ihnen hervorbilden können. Um ſo mehr werde ich gezwungen ſeyn, auch in der Darſtellung ſie abzuſondern und getrennt zu halten.

Die großartig bedrohliche Manier der Grobheit pflegt in der Welt geſcheut zu werden und überall ſich Platz zu machen. In der That hat ſie viel Impoſantes, was nach den Umſtänden, bald körperliche Kraft und Gewandtheit, bald Macht und Einfluß, immer Zuverſicht und energiſchen Muth anzukündigen ſcheint. Doch ſteckt nicht jederzeit ſo gar viel dahinter. Es gibt in der Welt eine ſo große Zahl mimiſcher Talente, welche gewandt und leicht in jegliche Larve hineinkriechen. Auch beſtimmt den Menſchen weniger das Naturell und der perſönliche Cha-

rakter, als vielmehr seine jedesmalige Schule zu derjenigen Manier, in welcher derselbe ihm obliegende Grobheiten in Ausführung bringt. Andrerseits überdeckt die zaghafte Manier oftmals viel bittern Grimm und entschlossene Feindseligkeit, so daß in diesen Sachen stets nur aus dem letzten Erfolge auf den eigentlichen Hinterhalt mit Sicherheit kann geschlossen werden.

Doch, zu den Manieren selbst. Der weichliche, zaghaft auftretende Grobian hat bei seinen verletzenden Reden nd Handlungen die Mundwinkel stets den Ohren möglichst anzunähern, die Augen halb zu schließen und in den Ton seiner Stimme ein angenehmes Falsetto zu legen. Er mag dabei auch die Kniee mäßig einknicken. Eine gewisse Unsicherheit der Haltung des Rückens und vieles nach den Seiten Schielen, auch wohl noch eine scheue Bewegung des Kopfes, wie zum Rückwärtsblicken, wird in dieser Manier die Sachen nur bessern und der Vollkommenheit sie näher bringen können. Unter den Reden und Handlungen an sich selbst haben die Stumpfen und wenig Entschiedenen, aus dem Gesichtspunkte der Zaghaftigkeit, unstreitig immerdar den Vorzug.

Hingegen übe sich der tapfere Grobian, im Basso zu reden, erkälte derselbe sich fleißig, damit seine Stimme sich ins Heisere breche, und suche endlich

wohl auch die Backenmuskeln recht weich und dehnbar zu machen, etwa indem er oftmals und für lange Zeit den Mund voll Waſſer nimmt. Denn niemand wird es in der wahren Art entſchiedener Betonung von groben Worten jemals zur Vollkommenheit bringen, ſo lang jene Schlaffheit ihm fehlt, vermöge deren der bezeichnende Laut des Ueberdruſſes und Unwillens, der Mißbilligung und Geringſchätzung, allein mit Deutlichkeit hervorzuquetſchen iſt. Man ſoll dazu, ich weiß nicht, ob mehr geboren, oder auferzogen ſeyn, gewiß aber ſich ganz hineingelebt haben. Hindurchgebildete Grobiane in gedachter herzhafter Manier behalten weislich jenen herrlichen Zug als einen feſtſtehenden bei, und gewähren aus dieſem Grunde, ſogar in ihren ſogenannten guten Stunden, immer noch ein äußerſt grobes Anſehen. Wer hätte nicht irgend einmal Perſonen geſehen, denen in der Gegend der Mundwinkel die Backenmuskeln überzuſchwellen, herabzuhängen und bisweilen in zitternder Bewegung unwillkürlich zu ſpielen das Anſehen haben.

In der mannhaften Manier der Grobheit drückt ferner eine vernachläſſigte Haltung des Oberleibes vortrefflich aus, daß auf alle gerade Anweſenden man durchaus nichts halte noch gebe. Alſo laſſe man die Bruſt einſinken, dränge den Bauch hervor und

halte den Rücken gekrümmt. Im Gehen trete man zwar hart auf, entſage deßhalb doch nicht ganz dem Schleifen, Schlurren, Nachziehen und Schieben der Füſſe, weil auch dieſes eine gewiſſe Vernachläſſigung Anderer vortrefflich ausdrückt. Beim Niederſitzen verſuche man vorher, ob der Stuhl wohl zum Einbrechen geneigt ſey, und verſäume nicht, wenn ſolcher als ſchwach ſich ergeben ſollte, recht hart darauf niederzufallen. Gereichte Erfriſchungen nehme man gleichgültig an, oder weiſe verächtlich ſie zurück. Bisweilen kann dabei irgend etwas umgeworfen und zerbrochen werden, wozu man die Gelegenheit ſtets freudig benutze. Denn obwohl ſolche Zerbrechniſſe nur ausnahmweis einiges Aufſehen erregen, ſo vermag man doch ihnen mehr Nachdruck zu geben, indem man, ſtatt, vielleicht erwartete, Entſchuldigungen zu machen, vielmehr über den angerichteten Schaden recht laut und höhniſch lacht.

Ueber die groben Worte und Redensarten will ich zum Schluſſe noch Einiges bemerken. Deren Wahl wird in Praxi von der Manier abhängen ſollen, in welcher der Grobian jedesmal zu arbeiten gewohnt iſt. Vorher jedoch hätte ich die Nothwendigkeit einer mehrfälligen Individualiſirung der Grobheit darzulegen, was im nächſten Capitel uns beſchäftigen wird.

Achtes Capitel.

Von Individualiſirung der Grobheit nach der Nation und Oertlichkeit, nach dem Familien- und perſönlichen Charakter, nach dem Berufe und Lebensgeſchäfte.

Wie ſonſt und in allen übrigen Beziehungen, ſo kann auch in dieſer die menſchliche Natur nicht umhin, den Stempel der Nationalität anzunehmen. Nur beachte man, daß nach dem Sprachgebrauche das Nationale der Grobheit Ton heißt.

Der Ton, oder das Nationale der Grobheit, theilt ſich allgemeinhin ein: zuerſt in den Ton der mächtigen und dominirenden Völker, zweitens in den Ton der ſchwachen und bedrückten.

Die Grobheit, oder der Ton des mächtigen Volkes, ſoll das Bewußtſeyn eines gewaltigen Rückhaltes, eines feſten Anlehnungspunktes verrathen, welcher weit über die Kraft und die Hülfsmittel der Perſönlichkeit hinausliegt. Es iſt dieſes Etwas nicht zu beſchreiben; doch muß jedem Leſer die Möglichkeit des Ausdrucks von nationaler Zuverſicht aus

Erfahrung bekannt seyn. Sind Landsleute zugegen wird dieser Ausdruck durch eine sichtliche Verschiedenheit im Benehmen gegen diese dem nationalen Grobian um Einiges erleichtert. Im Gegenfalle aber ist es eine der feinsten Uebergangstinten, diese, welche ausdrückt, daß man nicht im Vertrauen auf sich selbst sondern gestützt auf ein großes Volk, grob sey. Es liegt dieses vielleicht in einem Verschmähen persönlicher Ansprüche, in einem gewissen Nichtgeltendmachen aller der kleinlichen und ärmlichen Vortheile, welche das Verhältniß von Menschen als Menschen, zu Menschen als Menschen nothwendig begleiten. Das Antlitz einer solchen Grobheit drückt aus: zum Henker mit deiner Liebe, mit deiner Achtung für meine Person; allein respectire in mir den Repräsentanten eines großen Volkes!

Bei schwachen Nationen soll aber die Grobheit einen Anschein von Tücke annehmen, von halbunterdrückter Wuth, welche gelegentlich mit wahnsinniger Heftigkeit hervorbrechen, etwas weibisch und nach Art unmächtiger Verzweiflung sich gestalten darf.

Einen ähnlichen Gegensatz bildet Armuth und Reichthum. Die Grobheit reicher Nationen hat ein gewisses Ansehen der Befriedigung und Ersättigung anzunehmen und mit zurückgelehntem Haupte

und vorgedrängtem Bauche einherzugehen. Die Grobheit der Armen und Aermeren ſoll hingegen mürriſch, ärgerlich und dennoch etwas gedrückt und kriechend ſeyn.

Bisweilen trifft Reichthum und Macht bei demſelben Volke ein und können in dieſem Falle beide Charaktere verſchmelzen werden.

Den dritten nationalen Gegenſatz macht Bildung, zur Rohigkeit. Gebildete Nationen pflegen ihren Anſpruch auf Bildung durch Grobheiten zu bewähren, welche gegen die ungebildeten Nationen ſie häufig in Anwendung bringen. Und es ſcheint das Bewußtſeyn, daß aus ſeiner Mitte im Laufe der Jahrhunderte vortreffliche Köpfe hervorgegangen, daß noch immer ſchöne Kenntniſſe und Fertigkeiten bei ihm verbreitet ſind, ein gebildetes Volk zur Geringſchätzung minder Gebildeter ſo ziemlich zu berechtigen. Den Ausdruck dieſer Geſinnung kleide man nach den Umſtänden, theils in Fragen, z. B. „Haben Sie das auch? gibt es bei Ihnen Maler, Gelehrte, Schulen u. ſ. w.?“ theils auch in Verwunderungen daß man ſo viel entbehren, miſſen, ſo leben und denken könne, wie man gerade lebt und denkt.

Dagegen werden die minder Gebildeten eine ſummariſche Verachtung gegen Anſprüche gedachter Art

zu bezeigen haben, und ſich den Anſchein geben ſollen, als ſeyen ſie gegen Vorzüge welche bis dahin ihnen gefehlt, abſichtlich und nach beſtimmten Grundſätzen ganz ſo gleichgültig, als ſie's bezeigen. Der Ton, oder die Nationalgrobheit des gebildeten Volkes muß dabei ſtets ein leichtes, freies, genügliches Anſehen behalten, die entgegengeſetzte aber ein derbes, robuſtes und handfeſtes.

Der Anſpruch auf Bildung wird noch feiner ſich ausſpalten laſſen, als Anſpruch auf feine Umgangsſitten, bequeme Lebenseinrichtung und gute Kochart. Im letzten Falle ſteht es wohl an, durch ein ſcheles Anſehen, ekles Beriechen und Koſten der Speiſen, durch Wegſchieben des Gekoſteten u. ſ. f., ſeinen höheren Standpunkt außer Zweifel zu ſtellen. Auch iſt, wenn es Sitte, Haltung des Körpers, Anzug und Aehnliches angeht, nichts in dem Maße üblich und ſo durchaus empfehlenswerth, als die zurückſtehende Nation im Ganzen und Einzelnen ein wenig über die Schulter hinaus von oben bis unten zu beſehen, um dann geſättigt und überdrüſſig mit kalter Geringſchätzung den Blick davon abzuwenden.

Die Nationalgrobheit wird übrigens vor philanthropiſchen Schwächen auf ihrer Hut ſeyn müſſen, und Perſönlichkeiten niemals aus anderm Geſichts-

punkte auffassen dürfen, als demjenigen der Nationalität. Denn sollte es jemals ihr beifallen, in den Menschen persönliche, sittliche und geistige Eigenschaften als das Wesentlichere anzusehen, nun gar zu schätzen; so möchte der Ton, oder die Nationalgrobheit, in größter Gefahr schweben, ganz unterzugehen.

In der örtlichen Grobheit wiederholen sich, obwohl in kleinerem Maße, alle die Gegensätze, deren wir eben uns erinnert haben. Auch hier ist man mächtiger, reicher, gebildeter, oder umgekehrt. In so fern nun freilich ein örtliches Publicum gedrängter lebt, als ein Nationales, vermag auch die örtliche Grobheit einen gleichmäßigeren Charakter, eine vollendetere Individualität anzunehmen. Doch gibt es auch hierin Ausnahmen. In England z. B. ist bei größter Beschleunigung des inneren Verkehrs, das ganze Land zur Oertlichkeit gediehen, geht daher das Nationale im Oertlichen auf und umgekehrt.

Der Familienton oder die Grobheit der Familien, ist wiederum eine noch dünnere Ausklüftung obiger, hindurchwaltender Gegensätze.

Die persönliche Grobheit indeß soll den Charakter des jedesmaligen Berufes, Lebensgeschäftes, Standes, Alters und Geschlechtes an sich tragen, begnügt sich also keineswegs mit jenen allgemeineren Ge-

genſätzen, will im Gegentheil in das Unbegränzte hinaus ſich individualiſiren. Sieht doch wohl ein jeder klar ein, daß z. B. im geiſtlichen Stande die Grobheit, um in deſſen Charakter zu bleiben, einen Anſchein von Würde und väterlicher Zurechtweiſung annehmen müſſe. Ein Geiſtlicher darf nur aus ſittlicher Indignation ſchelten; die Leute nur, um ſeine Würde aufrecht zu halten, überſehen, ſie unterbrechen, oder ihnen widerſprechen, weil er von ſeinem Lehrberufe ſich hingeriſſen fühlt. Bei Geſchäftsleuten aller Art ſoll die Grobheit das Bewußtſeyn von Credit, Sicherheit, Einfluß und Wohlſtand ausſprechen. Die Grobheit der Pflaſtertreter aber ziert ſich durch ein Anſehen von angenehmer Zwangloſigkeit, wie die der Bauern von ländlicher Einfalt. Bei den Jungfrauen kleide ſich die Grobheit in die Farbe der Zucht und erſcheine ſie häufig als Abwehrung anmaßender Zudringlichkeit. Bei den Frauen möchte ſie als Wirkung häuslicher Beſorglichkeit erſcheinen wollen. Die Grobheit der Scribenten endlich tritt ſtets als ein Anſpruch auf Ueberlegenheit in Kenntniß und Geiſteskraft hervor, woran denn alles Uebrige ins Unbegränzte hinaus, mit allen ſeinen Mitteltinten ſich wird knüpfen laſſen.

In Anſehung der Tiefe in den Beweggrün-

den, der äußerſten Mannichfaltigkeit im Gebrauche der Grobheit, muß ich bedauern, daß ſolche in unſeren Tagen mehr und mehr einer gewiſſen charakterloſen Ungeſchliffenheit Raum zu geben droht.

Neuntes Capitel.

Von den groben Worten und Redensarten.

Es gibt Worte und Redensarten, welche ſchon an ſich ſelbſt grob ſind, oder doch für grob gelten. Sie verändern mit der Zeit ihren Sinn, ſteigen und fallen in der Meinung, weßhalb in dieſer Beziehung kein unwandelbares Muſter aufzuſtellen iſt.

Einige dieſer Worte ſind eigentlich ſchon an ſich ſelbſt grob; andre hingegen nur durch Poſition und Verbindung.

Grob an ſich ſelbſt ſind alle Worte, welche das Bild eines groben, oder widrig derben Gegenſtandes erwecken; z. B. Ochs, Eſel, Flegel, u. ſ. f.

Durch Poſition aber können auch ſonſt feine Worte und Redensarten in grobe umgeſtaltet werden. Dirne, Bube, Kerl, Menſch, lauter gangbare Ausdrücke, welche in traulicher, auch wohl in poetiſcher Rede friſch laſſen und wohl anſtehen, werden in Verbindung mit anderen Worten und in anderem Tone ausgeſprochen, wahrhafte Grobheiten, als: fort, Dirne! ſchweig, Bube! halt's Maul, Kerl!

Und werden gedachte Worte und andre denſelben nahe verwandte ſchon durch ein angehängtes Sylbchen in grobe umgewandelt, z. B. Lotterbube, Schandkerl, u. ſ. w.

Es zeigt ſich alſo, daß zu einer vollſtändigen Anwendung der Grobheit eine ſehr feine Sprachkenntniß erforderlich, und daß es nichts ſo Kleines ſey, in dieſem Fache ſich Ehre einzulegen.

Bei den Anreden bediene man ſich der Imperative und Partikeln: hören Sie! ſagen Sie! Sie da! Sie! He da! u. ſ. f. Wenn man dabei den Kopf etwas zurückwirft und den Anruf etwas barſch aus der Gurgel drückt, erhält die Sache einen bemerklichen Zuwachs von Unverbindlichkeit.

Beim Antworten und Erwiedern, ſage man: ih! oder je nu! nun ja! ih warum? oder warum nicht gar! Etwas durch die Naſe, mit ärgerlichem Knarren der Stimme, macht es ſich beſſer.

Beim Begehren ſage man: nur her damit! geben Sie's her! u. ſ. f., mit einem unwilligen, allem Danke im voraus ganz abſagenden Ausdrucke.

Ende des vierten und letzten Buches.

Herzogliche Landesbibliothek

Gedruckt: Augsburg in der J. G. Cotta'schen Buchdruckerei.